

## „Strukturen, Ämter und ihre Veränderungen“

Zweites Diözesanes Forum des Pastoralgesprächs  
„Die Wege der Pfarrgemeinden“

24./25. April 2009, Pfarrzentrum Altach

## Gesamtprotokoll

[Die im Pdf-Dokument vorhandenen Internet-Links zur Webseite des Pastoralgesprächs [www.pastoralgesprach.at](http://www.pastoralgesprach.at) können Sie im Adobe Acrobat Reader direkt anklicken, wenn Sie mit dem Hand-Werkzeug



über den Link fahren.]

## Inhaltsverzeichnis

<b><i>Freitag, 24. April 2009</i></b>	<b>3</b>
<b>Einbegleitung</b>	<b>3</b>
Begrüßung: Bischof Dr. Elmar Fischer	3
Inhaltliche Einbegleitung der Tagung: Pastoralamtsleiter Dr. Walter Schmolly	5
Statments pfarrlich engagierter Menschen	9
<b>Die Wege anderer Diözesen</b>	<b>15</b>
Modell Trier: Dr. Martin Lorsch / Dr. Gundo Lames	16
Strukturmodelle im Überblick: Bruno Ernspurger M.A.	27
<b>Theologische Deutehilfen und Orientierungen</b>	<b>34</b>
Theologische Orientierungen: Prof. Dr. Medard Kehl SJ	34
<b>Echoraum und Referentengespräch</b>	<b>47</b>
<b><i>Samstag, 25. Februar 2009</i></b>	<b>66</b>
<b>Parallele Workshops in den Berufsgruppen</b>	<b>66</b>
Workshop der Priester mit Prof. Dr. Medard Kehl SJ	67
Workshop der Pastoralassistent/innen, Diakone, Religionslehrer/innen und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen in diözesanen Einrichtungen	69
Workshop der PGR-Mitglieder, ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen und weiteren Interessierten	71
<b>Sammeln und Ernten</b>	<b>86</b>
Berichte aus den Workshops	86
Kunschafter/innen-Berichte	93

Freitag, 24. April 2009

## Einbegleitung

**Begrüßung: Bischof Dr. Elmar Fischer**

Liebe Mitbrüder! Liebe Diakone!

Liebe Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten!

Liebe Frauen, Männer und Jugendliche aus den Pfarrgemeinderäten!

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den diversen kirchlichen Einrichtungen!

Liebe Interessierte und Gäste bei diesem Forum!

Sehr geehrte Referenten!

Ich heiße euch bei unserem Zweiten Diözesanen Forum im Rahmen des Pastoralgesprächs herzlich willkommen.

Es ist mir wirklich eine große Freude, zu sehen, welch großes Echo die Einladung zu diesem Pastoralgespräch in unserer Diözese gefunden hat. Mit dem Ersten Forum Ende Jänner in Tisis war uns ein guter und wirksamer Anfang geschenkt. Mehrfach habe ich gehört, dass dann auch die anschließenden Gespräche in den dekanatlichen Foren, in Dekanatskonferenzen, Pfarrgemeinderäten und anderen Gremien sehr produktiv waren. Dass einige hundert Frauen, Männer und Jugendliche in ein solches diözesanes Gespräch über die guten Wege unserer Pfarrgemeinden eintreten, ist für mich ein starkes Zeichen des Miteinander und des Mutes, nach vorne zu blicken. Mit euch, die euch eure Pfarrgemeinden am Herzen liegen, öffnet sich die Gegenwart auf die Zukunft hin. Vielen, vielen Dank für euer Engagement in euren Gemeinden und für euer Mitdenken. Niemand hat momentan das fertige Rezept. Wir brauchen den Dialog miteinander, „den Dialog des Glaubens und der Verantwortung“, wie Papst Benedikt sagt, wir brauchen das Miteinander-Lernen, um den guten Weg nach vorne zu finden.

Bei diesem Zweiten Forum richten wir den Blick auf die Veränderungen der Strukturen, Ämter und Rollen. Der stärkste Motor hinter den Veränderungen ist zweifelsohne der Mangel an Priestern. Aber auch wenn wir genug Priester hätten, würden sich heute strukturelle und personelle Fragen stellen. Das gesellschaftliche Umfeld der Pfarrgemeinden, die Art und Weise, wie Menschen Religion in ihrem Leben vorkommen lassen, und die Ansprüche an die Leitungsaufgabe haben sich zu grundlegend verändert, als dass wir einfach weiter machen könnten, als ob nichts wäre.

Hinter dem Thema stehen viele ganz konkrete Fragen und auch Nöte: Pfarrgemeinden, die ohne Pfarrer vor Ort auskommen müssen; Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten und auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, deren Aufgaben sich so sehr verändert haben, dass sie sich fragen, ob sie ihren Dienst noch tun wollen und können. Und auch die diözesanen Aufgaben im Personalbereich sind schwieriger geworden – da brauche ich mir nur die Vorgänge um die Pfarrbesetzungen der vergangenen Wochen in Erinnerung rufen.

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Wir sind in einer Situation, in der es in diesen Fragen keine idealen und vollkommenen Lösungen gibt. Ich danke euch sehr für die Geduld und die Bereitschaft, im Rahmen des Möglichen das Beste für unsere Situation zu gestalten. Wir bewegen uns in einem Rahmen von kirchlichen Regelungen, über die wir selber nicht entscheiden können. Ich habe in der Bischofskonferenz darauf gedrängt, dass die Nöte der Pfarrgemeinden und der Beteiligten wirklich gesehen werden und auf allen Ebenen der Kirche Verantwortung übernommen wird.

Das nimmt aber nichts davon weg, dass wir das für uns Mögliche jetzt angehen müssen. So wünsche ich uns, dass uns an den beiden Tagen gute Gespräche und auch Einsichten geschenkt sind, die wir im Weiteren im Sinne der Pfarrgemeinden und der Menschen, die für sie arbeiten, umsetzen können.

Ich bitte jetzt Sr. Clara Mair, dass sie uns anleitet, zu Beginn dieses Forums unsere Aufmerksamkeit auf die Gegenwart Gottes zu richten.

### **Spirituelle Einbegleitung: Sr. Clara Mair**

Die vertikale Dimension darf nicht zu kurz kommen. Ich lade Sie ein zu einem spirituellen Beginn, zu einem gemeinsamen Gebet. In Ihrer Mappe ist ein gelbes Blatt. Bitte nehmen Sie es zur Hand.

Wir brauchen zu Beginn den Text, der mit Psalm überschrieben ist und den ersten Ruf Laudate dominum.

Ich lade Sie ein, mit mir abwechselnd absatzweise zu beten (Psalm –Thies Gundlach)

Gott, so oft suche ich nach dir, in mir selbst, in den Traditionen in dieser oder jener Sprache.

Siehst du meine Sehnsucht, hörst du mein Rufen?

Führe mich hinein in dein Licht, nimm meinem Verstand in deinen Schutz,  
sende mir Worte, die dich zu mir tragen,

schenke mir Klänge, in denen ich dich hören kann, male mir Bilder ins Herz, die Fenster zum Himmel werden.

Dass ich ein Dach habe für meinen Verstand und eine Hütte für meine Seele und eine Burg für mein Herz.

Gott, finde mich, wenn ich dich suche, und suche mich, wenn ich dich nicht finde.

Berühre meine Zweifel mit deiner Tiefe, bringe Licht in mein Fragen,

lege Segen auf mein Zweifeln, dass ich Halt finde in den alten Gedanken,

dass ich Wurzeln treibe in die vergangene Sprache, dass ich Heimat habe in den alten Worten. Schenke mir Augen des Herzens und Fenster der Seele, dass ich staunen kann über deine Wahrheit,

dass ich danken kann für meinen kleinen Glauben, dass ich hoffen kann über meinen Tag hinaus.

Finde mich Gott, mit deiner Nähe, dass ich wachsen kann in dir.

### Inhaltliche Einbegleitung der Tagung: Pastoralamtsleiter Dr. Walter Schmolly

Link-Tipp

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII\\_Einbegleitung\\_Walter\\_Schmolly.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII_Einbegleitung_Walter_Schmolly.pdf)

#### Walter Schmolly

Dank an Sr. Clara (auch für den Gong, den die Haller Kreuzschwestern wieder zur Verfügung gestellt haben). Dank auch an Dekan Toni Oberhauser mit dem ganzen Team für die angenehme Vorbereitung. Vorab auch ein herzlicher Gruß an die vier Referenten. Wir freuen uns sehr, dass Sie diese beiden Tage mit uns verbringen. Wir sind schon sehr gespannt auf Ihre Beiträge und auch auf die Auseinandersetzung mit Ihnen.

Ich möchte hier gerne nochmals den Bogen spannen zum Ersten Forum „Quo vadis, meine Pfarrgemeinde?“, Ende Jänner in Tisis. Dort war die Kernfrage, worauf es im pfarrlichen Leben künftig ankommt, damit Pfarrgemeinden auch in einem heutigen Lebensumfeld das sind und bleiben, was sie sein wollen, nämlich attraktive Versammlungs-, Lern- und Lebensorte des Glaubens. Anders gefragt: Wie gelingt im Blick auf unser konkretes Lebensumfeld das je neu zu leistende Konzilsprogramm der „Verheutigung“ des Evangeliums, des Glaubens und des kirchlichen Lebens?

Allen ist klar: Einer der ganz wichtigen Faktoren sind stimmige Strukturen, Ämter und Rollen. Mit dieser Einsicht verbindet sich heute eine ganze Litanei von Fragen. Der Veränderungsdruck und viele der Fragen kommen zunächst natürlich zu einem guten Teil vom Priestermangel, aber nicht ausschließlich. Das zeigt sich schon daran, dass die kompetente liturgische, geistlich-seelsorgerische und organisatorische Leitung einer Pfarrgemeinde heute eine wesentlich andere Aufgabe mit anderen Erfordernissen ist als noch vor 20 Jahren.

Letztlich steht die Gestaltung von Strukturen, Ämtern und Rollen unter einem doppelten Anspruch.

- Erstens müssen diese dem pfarrlichen Leben und dessen guter Entwicklung wirklich dienlich sein.
- Zweitens müssen sie für die Betroffenen – die Priester, die Diakone, die Pastoralassistent/inn/en, die PGRs und PKRs und die anderen ehrenamtlich Engagierten – gut lebbar sein. Diese müssen in ihren Aufgaben ihrer Berufung treu bleiben können.

Was ist das Ziel dieses Zweiten Forums im Rahmen des Pastoralgesprächs? Was kann es leisten? Was soll das Ergebnis sein?

In absehbarer Zeit stehen eine Reihe von Entscheidungen an. Wie soll die Zusammenarbeit von Pfarrgemeinden künftig ausschauen? Wie wird Leitung in den Pfarrgemeinden wahrgenommen, in denen kein Priester mehr vor Ort lebt? Welches sollen jeweils die Aufgabenschwerpunkte von Priestern, Pastoralassistent/inn/en und Diakonen sein? Wie ist es mit Wortgottes-Feiern am Sonntag, wenn sich für eine Gemeinde kein Priester mehr findet, der der Eucharistiefeier vorsteht? Usw. usw.

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Um diese Entscheidungen best möglich vorbereiten zu können, braucht es Kriterien. Wir müssen wissen, was eine gute Entwicklung und was eine schlechte Entwicklung ist. Die Annäherung an solche Kriterien ist das Ziel dieser Veranstaltung. Es geht also um Kriterien, die uns gute von schlechten Entwicklungen unterscheiden lassen.

Solche Kriterien erwachsen erstens aus der theologischen Reflexion, zweitens aus der Erfahrung – unserer eigenen und derjenigen anderer Diözesen – und drittens aus der Einschätzung der Beteiligten, welche beruflichen Rollen für sie stimmig sind. Der Ablauf dieses Forums will alle drei Aspekte zur Geltung bringen, wobei an dieser Stelle – was die Erfahrungen anbelangt – der Blick vor allem noch nach außen, in andere Diözesen, geht. Ich meine, dass unsere Diözese sich mit dem, was sich in den vergangenen Jahren an Struktur- und Leitungsmodellen entwickelt hat, durchaus sehen lassen kann. Diese unsere eigenen Erfahrungen in den Regionalisierungsprojekten werden wir im Herbst detailliert in den Blick nehmen. Vorab geht es um die Kriterien, die die Wahrnehmung und weitere Entwicklung leiten können. Das fällt mit dem Blick in die Ferne leichter.

In der Tagungsmappe findet sich ein Blatt mit den Informationen zum geplanten Verlauf, sodass ich es mir an dieser Stelle erspare, diesen im Einzelnen vorzustellen.

### Zur Problemlage: Zahlen, Gesprächsergebnisse und Statements

Link-Tipp:

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Dioezese\\_in\\_Zahlen.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Dioezese_in_Zahlen.pdf)

Bevor wir den Blick auf die Wege anderer Diözesen werfen, soll uns die erste halbe Stunde die konkrete Situation in unserer Diözese vor Augen führen. Und zwar auf dreifache Weise:

- zunächst in Form von ein paar Zahlen,
- dann im Blick auf die bisherigen Einsichten des Pastoralgesprächs, soweit diese für die Strukturfrage eine Vorgabe darstellen,
- und schließlich indem einige Personen blitzlichtartig ihre Wahrnehmung unseres Themas mit uns teilen.

### 1. Die Diözese in Zahlen

#### 1.a. Personelles allgemein

- \_ Anzahl der Katholik/inn/en (am 31.12.2008): 260.378 (= 70,8% der Gesamtbevölkerung); gegenüber 2007 um 1.599 (0,6%) rückläufig
- \_ Ehrenamtlich Tätige: ca. 20.000
- \_ Mitglieder von Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenräten: ca. 2.500
- \_ Priester (die in der Diözese leben):
- \_ Diözesanpriester: 128
- \_ Weltpriester aus anderen Diözesen: 19 (zugleich versehen 6 Vorarlberger Diözesan-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

priester ihren Dienst außerhalb der Diözese)

- \_ Ordenspriester: 64
- \_ Ständige Diakone: 21 (davon 5 Hauptamtliche und 2 Nebenamtliche)
- \_ Pastoralassistent/inn/en in der Pfarr- und Krankenhauseelsorge: 28
- \_ Ordensbrüder mit Gelübden: 18
- \_ Ordensschwestern mit Gelübden oder Versprechen: 336

### 1.b. Strukturelles

Pfarren, Exposituren, Filialkirchen, Seelsorgestellen, Klöster

Dekanate	Anzahl der Pfarreien	Anzahl der Exposituren	Anzahl der Filialkirchen	Anzahl der Krankenhaus-Seelsorgestellen	Anzahl der Personal-Seelsorgestellen (Kroaten, Slovenen)	Militär-Pfarre	Anzahl der Männer-Klöster	Anzahl der Frauen-Klöster
Bludenz	14	1	1	1			1	1
Bregenz	20	1		2			2	6
Dornbirn	15		3	2			1	
Feldkirch	13		1	2			1	2
Hinterwald	13	1					1	
Montafon	8	5		1				
Rankweil	18	3		1				1
Vorderwald / Kl. Walsertal	12	1						
Walgau / Walsertal	11	2	2					
Diözesanebene					2	1		
Gesamt	124	14	7	9	2	1	6	10

Bsp. für Exposituren: Langen a.A., Marul, Müselbach, u.a.

Bsp. für Filialkirchen: Lorüns, Dornbirn Watzenegg, Kehlegg, u.a.

### 1.c. Priester und Hauptamtliche im Pfarrdienst

- \_ Priester: 104
  - \_ Pfarrer / Pfarrmoderatoren: 88
  - \_ Kapläne / „Zweitpriester“: 16
- Davon in der Diözese Feldkirch inkardiniert: 81
- Ordenspriester: 11

Hinzu kommen pensionierte Priester: 39

Von den 104 Priestern, die derzeit in der Pfarrpastoral tätig sind, werden 21 im Jahr 2015 das 75. Lebensjahr erreicht oder überschritten haben.

- \_ Diakone im hauptamtlichen Pfarrdienst: 5
- davon 1 Pfarrassistent

\_ Pastoralassistent/inn/en: 22  
zusätzlich 5 Praktikant/inn/en

### 1.d. Strukturen der Pfarrseelsorge

- \_ 63 Pfarreien sind in „Pfarrverbänden“ organisiert:
- \_ zwei Pfarreien – drei Priester: 1 (zusätzlich Pastoralassistent/in)
- \_ zwei Pfarreien – zwei Priester: 7 (davon 3 mit Pastoralassistent/inn/en)
- \_ zwei Pfarreien – ein Priester: 20 (davon 2 mit Pastoralassistent/inn/en)
- \_ vier Pfarreien – zwei Priester: 1
- \_ drei Pfarreien – ein Priester: 1

(Zum Wort Pfarreiverbund – das ist ein Begriff, den die Deutsche Bischofskonferenz eingebracht hat mit dem Versuch, eine kleine Sprachregelung in der Vielfalt der Begriffe herbeizuführen und es wird unterschieden zwischen Pfarreiverbund, zwischen Pfarreigemeinschaft und Neugründung einer Pfarre durch Fusion. Unsere Kooperationen der Pfarrgemeinden bewegen sich alle auf dieser ersten Ebene des Pfarreiverbundes).

In der Osterausgabe der Wochenzeitung „Die ZEIT“ fand sich heuer ein bemerkenswerter Artikel von Sabine Rückert „Warum ich daran glaube“. Sie schreibt darin: „Das Prinzip des Lebens ist zunächst das Prinzip Angst. Vor den vielen kleinen Verlusten. Und vor dem einen großen. Fürchtet Euch sehr – lautet die Botschaft in den Zeitungen. Ein kleines bisschen Sicherheit herzustellen ist unser täglich Brot. ... Das Evangelium und im Besonderen die Auferstehungsgeschichte lehren mich das Gegenteil.... Was ist dynamischer als das christliche Bild von der Auferstehung?“

Wie ich das gelesen habe, habe ich an dieses Forum gedacht. Wenn wir nur auf die Strukturen blicken und auf die Nöte und Unsicherheiten, dann verfallen wir leicht dem Prinzip Angst und sind sehr schnell über beide Ohren damit beschäftigt, ein kleines bisschen (meist trügerische) Sicherheit herzustellen. Um nicht dieser lähmenden Logik zu verfallen, brauchen wir den Blick auf das Dynamische, die „Dynamis“, die seit dem Ostermorgen die Kirche durchwirkt.

Das Erste Forum und die Gespräche in den Regionen sind der Frage gefolgt, wie dieses Dynamische sich mitten unter uns den Weg in die Zukunft bahnt. Fünf Aspekte sind in den Gesprächen in den Vordergrund getreten. Sie finden diese auszugsweise in der Tagungsmappe und in voller Länge auf der Homepage.

Zwei Einsichten scheinen mir im Blick auf das heutige Thema zentral:

a) Die erste Grundbewegung in der Kirche ist die des Versammelns. Entscheidend für heute ist nun: Das was heute die Kraft hat, Menschen in der Kirche zu versammeln ist nicht mehr die Kirche als solche selber, sondern eine Erfahrung, eine spirituelle Erfahrung, die Erfahrung der Liebe Gottes als einer Kraft, die im Hier und Heute berührt und bewegt. „Christus ist das Licht der Völker.“ (LG 1)

b) Die zweite Grundbewegung der Kirche ist die der Sendung. Hier zählt heute vor allem die Qualität der Beziehungen, die wir zu Menschen aufnehmen, die uns begegnen. Beziehungen, die getragen sind von Respekt, Wertschätzung und Interesse, letztlich vom Interesse, wie und was Gott im Leben des anderen wirkt, sind die tragfähigste Brücke hin zu



den Menschen. Es braucht pastorale „Biotope“, d.h. kleinräumige Pastoral, die „High-Touch“-Erfahrungen ermöglicht.

Das sind zweifelsohne zwei wesentliche Anforderungen an die Strukturen der Pfarrpastoral: Sie müssen die Erfahrungs- und die Beziehungsorientierung des pfarrlichen Lebens unterstützen.

### **Statments pfarrlich engagierter Menschen**

**Walter Schmolly**

Zu guter Letzt in diesem einleitenden Teil: Es soll diesem Skelett aus Zahlen, theologischen Sätzen nun doch noch ein wenig „Fleisch“ hinzugefügt werden in der Form, dass einige Frauen und Männer inmitten in diesem Geschehen und in diesen Veränderungen der Pfarrpastoral drinnen stehen eine Wahrnehmung dieser Situation und der Veränderungen mit uns teilen werden. Ich darf dazu in alphabetischer Reihenfolge nach vorne bitten:

Dekan Erich Baldauf, Pass. Heidrun Bargehr, gf. PGR-Vorsitzende Eva Corn, Pfr. P. Dr. Thomas Felder und Pfarrassistent Diakon Manfred Sutter.

Vielen Dank für die Bereitschaft, ein klein wenig in euer Gefühlsleben und in das Nähkästchen dieser Veränderungen in den Pfarreien blicken zu dürfen. Ich möchte im Sinne von „Ladies first“ anfangen mit dir, Eva Corn. Eva Corn ist gf. Vorsitzende des Pfarrgemeinderates und darüber hinaus langjährige und vielfältig engagierte Aktivistin in der Pfarre Bludenz Herz Mariae und seit kurzem auch hauptamtliche Mitarbeiterin in der Pfarrcaritas. Eva, deine Pfarre bildet seit diesem Arbeitsjahr eine kleine Seelsorgeeinheit mit der Nachbarpfarre. Darf ich dich fragen, was diese Veränderungsprozesse, die bei uns unter dem Stichwort Regionalisierung laufen, bei dir als gf. Vorsitzende eines Pfarrgemeinderates auslösen.

#### **Statement Eva Corn:**

Ich habe mir Gedanken gemacht über die Veränderungen, ob die auch eine Chance für uns bringen und dadurch ein Mehrwert entsteht?

Dadurch, dass immer mehr Pfarreien zu einem Verbund zusammengelegt werden und nicht jede Gemeinde einen eigenen Priester hat, sehe ich natürlich die Chance für die Laien. Ich finde es wichtig, dass in jeder Pfarre eine Leitung vorhanden sein. Diese Leitung kann auch ein Laie übernehmen. Denn, wenn die Laien nicht nur zur Mitarbeit geduldet werden, sondern auch ein Recht für die Mitbestimmung und die Führung einer Gemeinde haben, könnte sich einiges verändern. Die Laien bringen einen großen Erfahrungsschatz mit. Sie wissen, wie das Leben zuhause in der Familie läuft, sie haben Erfahrungen in der Partnerschaft, sie leben die Höhen und Tiefen einer Familie mit und das kann befruchten in einer Führung. Mit dem Priester, der das große theologische Wissen hat und dazu das Allgemeinwissen der Laien. Ich finde das eine Ergänzung.

Dadurch kann auch der Alltag Raum und Platz finden in der Liturgie, es können neue Strukturen entwickelt werden. Ich sehe auch eine Chance, dass Leute angesprochen werden, die jetzt eher kirchenfremd sind, und in den Laien, die die Leitung inne haben, andere Personen sehen. Deshalb habe ich auch die Bitte an die amtliche Kirche, dass sie die Veränderungen und Strukturen der Familie auch anerkennt und damit mitlebt.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, die Veränderungen haben potentiellen Mehrwert. - Heidrun, du arbeitest als Pastoralassistentin in einer Pfarrgemeinde, die seit gut zwei Jahren in einem kleinen Seelsorgeverband mit der Nachbarpfarre sich befindet, nämlich in Höchst. Die Rollen der PastoralassistentInnen sind aus dem pfarrlichen Leben, aus der Pfarrpastoral nicht mehr wegzudenken und doch hat man manchmal den Eindruck, so wirklich ihren Ort hat diese Berufsgruppe innerhalb der Ämtergestaltung und Rollengestaltung in der Kirche noch nicht wirklich gefunden. Heidrun, wenn du auf die Veränderungen blickst, über die wir heute und morgen reden werden, was bewegt dich?

### Statement Heidrun Bargehr

Ich möchte ein bisschen weiter ausholen. In meiner Heimatgemeinde – in Hörbranz – habe ich in der Volksschulzeit, in meiner Kindheit noch erlebt, dass es einen Pfarrer und einen Kaplan gab. Heute ist der Pfarrer für zwei Gemeinden zuständig und ich arbeite in einem Beruf, der sich eben aus diesen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten herauskristallisiert hat, entwickelt hat und heute auch etabliert hat. Als Pastoralassistentin bin ich also Teil dieser Veränderungen in den letzten Jahrzehnten und als Pastoralassistentin bin ich auch heute noch in diesen Veränderungen der Strukturen auf Ortssuche. Das macht es spannend, aber das macht es auch nicht einfacher.

In Höchst/Gaißau habe ich in den letzten zwei Jahren vor allem bemerkt, dass ich persönlich als Pastoralassistentin immer herausgefordert bin, meine eigenen Rollen zu klären. Wer bin ich und wer bin ich nicht. Wer bin ich in Bezug zu den Ehrenamtlichen, die sehr engagiert sind und wirklich – wenn Veränderungen anstehen – bereit sind, sich dafür zu engagieren, Entscheidungen zu treffen und wer bin ich in Bezug zu den Klerikern in der Gemeinde. Das ist spannend und nicht einfach.

Für mich sind etwas ganz Wesentliches Rollenklärungen. Mir hat es im Programm gefallen, dass es heißt: Rollenklärungen sind unumgänglich. Das ist für mich ganz wichtig, dass das auch spürbar wird. Für Ehrenamtliche, für Priester, für PastoralassistentInnen, für jeden der irgendwo in der Gemeinde mitarbeitet.

Eines noch zu den Orientierungen: Das einzig Unverzichtbare vom letzten Forum ist – so denke ich – ist der Mensch. Der Mensch in der Gemeinde und der Mensch, der in den Diensten der Kirche arbeitet und in diesem Sinne sind Strukturen für den Menschen da und nicht umgekehrt.

### Walter Schmolly

Manfred Sutter arbeitet als Pfarrassistent in Thüringen. Er ist Diakon, lebt mit seiner Familie, mit Frau und 3 Kindern im Pfarrhof, ist für die Gemeinde Ansprechperson, organisiert das pfarrliche Leben im wesentlichen. Manfred, so wie du die Dinge, die da vor sich gehen, erlebst - die Veränderungen für dich als Diakon, als Pfarrassistent - was ist dir wichtig am Beginn dieses Forums zu sagen.

### Statement Diakon Manfred Sutter

Es ist für mich eine angenehme Aufgabe, keine Antwort zu geben, sondern aus meiner persönlichen Erfahrung zu berichten. Diese Erfahrung zeigt oder hat mit bestätigt, dass ich als Diakon mit der Familie sehr gut aufgenommen wurde in der Pfarre, dass eine sehr große Akzeptanz da ist, eine Freude darüber, dass wieder jemand im Pfarrhaus wohnt, nachdem ein halbes Jahr das Pfarrhaus leer war. Auch ein paar Wehmutsbemerkungen natürlich, dass Thüringen keinen eigenen Priester mehr hat. Durchaus auch schmerzhaft diese Erfahrung für die Menschen, aber auf Dauer gesehen erfahre ich sehr viel Wertschätzung und Dankbarkeit, dass jemand für die Menschen da ist. Das scheint mir das Zentrale zu sein in all den Fragen, die uns beschäftigen, dass das Gesicht vor Ort – wie ich es nennen möchte – einfach gegeben ist. Und schließlich sind die Strukturen, die wir haben, eine Funktion, ein Dienst, damit wirklich Seelsorge geschieht. Es scheint mir besonders wichtig zu sein, das auch im Blick zu haben.

Was mir auch besonders wichtig ist, ist die Entdeckung, dass eine Pfarrgemeinde es wertschätzend wahrnimmt, wenn da ein Mann mit seiner Frau und seinen Kindern da ist. Eine Wertschätzung, die auch meine Frau erfährt, die sehr engagiert in der Pfarre mitarbeitet - etwas platt ausgedrückt -, ein bisschen Familienbetrieb positiv gesehen und geschätzt wird.

Ich weiß nicht genau, ob ich es als positiv werten soll oder als nicht positiv, aber es ist die Situation, dass es viele Spannungen gibt, die damit zusammenhängen, als Diakon und Pfarrassistent zu arbeiten. Als Diakon habe ich Anteil am Weihesakrament, als Pfarrassistent Anteil an der Leitungskompetenz, das heißt jetzt leider nicht von vornherein, dass man auch als Partner gesehen wird. Das kommt ganz stark auf die Grundhaltung jedes Priesters an, wie er sein Selbstbild sieht, wie er zusammenarbeiten kann, dass - das sage ich jetzt auch im Namen aller Diakone und auch PfarrassistentInnen – eine gewisse Abhängigkeit und auch Wohlwollen vom Priester da ist.

Ist es ein Erfolg, wenn Menschen auf mich zukommen und sagen: Es war ein schöner Wortgottesdienst, das hat mir mehr gebracht, wie die Messe mit einem Aushilfspriester, den ich nicht kenne und vielleicht auch nicht gut verstehe. Oder ist es doch ein Misserfolg, weil diese Menschen, die die Eucharistie nicht mehr als Quelle und Höhepunkt sehen? Eine spannende Frage, die auch mit den Wortgottesfeiern zu tun hat. In diesem Spannungsverhältnis stehe ich als Pfarrassistent, kann aber sagen, dass die Freude viel größer ist als die Sorgen oder Lasten. Die Seelsorge bereitet mir Freude, ist herausfordernd, aber das mache ich gerne und es ist etwas Bereicherndes. Die Struktursorge ist manchmal etwas mühsam und kann mitunter auch ein „Freudeklauer“ sein.

Was ich mitgeben möchte oder was mir ganz wichtig erscheint, ist Folgendes: Als verheirateter Diakon habe ich eine große Wertschätzung dem Zölibat gegenüber. Ich wünsche mir auch eine große Wertschätzung uns als Ehepaar und überhaupt Ehepaaren gegenüber. Ich hätte die Vision oder auch den Traum, dass auch in Pfarreien Ehepaare beauftragt werden, an der Leitungsfunktion teilzuhaben, als Ehepaar das mitzutragen. Dass das einfach auch gewünscht und – dort wo es möglich ist – auch umgesetzt wird, denn schließlich geht ja das Ehesakrament bei uns als Diakone voraus. Ich denke das ist ein Potenzial, das wir neu entdecken könnten. Ich persönlich bin schon überzeugt, dass die viri probati eine Antwort auf die Fragen der Zeit wären nach meiner persönlichen Meinung (da darf jeder auch anders denken) und sie wären eine Entlastung für uns als Diakone, denn letztlich ist unsere eigentliche Berufung als Diakone nicht so sehr die Pfarreileitung, sondern da zu sein für Menschen in Not jeglicher Art. Ich bin mir bewusst, dass unsere Diözese da keine Entscheidung treffen kann, aber es könnte zumindest eine positive Stellungnahme erfolgen. Danke.

### Walter Schmolly

Herzlichen Dank. - Pater Thomas Felder ist Pfarrer in Feldkirch-Gisingen. Thomas, deine Pfarre ist noch nicht von Regionalisierungsprozessen direkt betroffen. Wenn du aus dieser kleinen Distanz hinschaust auf die Veränderungen rund um dich herum und was das mit den Beteiligten - insbesondere auch mit den Priestern - macht, wie erlebst du das, was löst es in dir aus?

### Statement Pater Dr. Thomas Felder:

Ich bin in der glücklichen Lage, dass wir sogar zu zweit sind, dass ich sogar einen Kaplan habe bei einer Pfarrei mit 6.000 Katholiken. Die Veränderungen nehmen wir natürlich auch in Gisingen wahr. Das kommt massiv auf uns zu. Ich mache mir viele Gedanken, wie das wohl am besten weiter gehen könnte, wie viele von uns – so glaube ich – sich Gedanken machen. Was mir persönlich trotz aller Veränderungen, Umbrüche, Schwierigkeiten, Defizite irgendwie Hoffnung macht und mir persönlich Halt gibt: ich denke wir müssen versuchen, zu klaren Identitäten zu kommen. Für mich persönlich heißt das konkret: Was ist ein Priester, wie sieht Jesus den Priester, wie sieht die Kirche den Priester und insofern ist für mich persönlich eine kirchliche Grundgesinnung sehr entscheidend, auch identitätsstiftend, weil ich im Dienst dieser Kirche auch arbeiten darf und ich gerne arbeite. Von dort her meine ich, dass irgendwo diese tiefe Haltung in Christus, in unserer Glaubensgemeinschaft, letztendlich identitätsstiftend damit auch Kräfte freisetzt für die großen Herausforderungen, für die wir letztlich heute keine eindeutige Lösung haben und auch vielleicht nicht haben können. Was mir persönlich trotz aller Gedanken, die man sich machen muss, auch Hoffnung gibt und zugleich auch Trost gibt – unsere Gedanken sind nicht immer Gottesgedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege: Wir müssen ganz tief im Gebet verankert sein. „Unser Herrgott, du weißt mehr, du führst deine Kirche, du hast sie 2000 Jahre geführt, du hast ihr Bestand verliehen.“ In diesem Sinne meine ich dürfen wir gläubige Realisten sein, die den Kopf nicht hängen

lassen und versuchen, hier von innen her auch Strukturfragen anzugehen und hinhören auf den Herrn und seine Kirche.

**Walter Schmolly**

Vielen Dank Pater Thomas. - Erich Baldauf ist Dekan von Dornbirn. Er ist Pfarrer in Dornbirn St. Christoph, ist Mitglied der Personalkommission der Diözese und hat an vielen Orten viele Möglichkeiten hineinzuschauen in diese Veränderungsprozesse. Erich - am Beginn von zwei Tagen, an denen wir fragen, was gute Entwicklungen sind und was schlechte Entwicklungen sind - was möchtest du los werden:

**Statement Dekan Mag. Erich Baldauf:**

Es sind drei größere Punkte. Als Erstes würde ich sagen, den zölibatären Mann als Priester wird es in Hinkunft nur noch in Ausnahmefällen geben. Ich glaube, das müssen wir einfach zur Kenntnis nehmen. Wir tun in Vorarlberg sehr viel - auch was Berufungspastoral anbelangt - aber es wird nicht mehr diese Zahl der Berufungen geben. Zölibatäre Männer als Priester, das wird es in Hinkunft nur noch sehr vereinzelt geben. Da ist nicht die Kirche schuld, es ist eine Zeiterscheinung, der wir ins Auge sehen müssen.

Ein Zweites würde ich sagen, was mit zu bedenken ist. Priester aus anderen Diözesen sind eine große Bereicherung aber ich glaube es wäre ein Irrtum, wenn man meinen würde, man kann damit die Kirche des Landes, der Diözese retten. Das ist eine Sackgasse.

Ich denke noch etwas Drittes: Ich will da den älteren Priestern nicht zu nahe treten, aber ich denke, ein Priester, der 75 Jahre erreicht hat, darf die Verantwortung abgeben. Das heißt nicht, dass er nicht irgendwo mitarbeiten kann, aber ich glaube es ist wichtig, dass man das einfach akzeptiert. Es nicht zu tun verschärft die Situation.

Von daher ergeben sich natürlich Fragen. Klar kann man sagen, es ist Aufgabe der Weltkirche, die Zulassungsbedingungen zum Amt zu verändern. Ich glaube es ist sehr dringlich, und zwar auch in einer anderen Art und Weise. Es gibt heute einfach sehr viele Priester, die überfordert sind und das zeigt sich in den Krankheiten, die sie haben. Angefangen vom Tinnitus bis zu anderen Beschwerden, bis zum Burn out hin. Ich denke, das muss man zur Kenntnis nehmen, das müssen die Bischöfe zur Kenntnis nehmen. Da haben sie eine große Verantwortung.

Ich glaube, wenn wir in unsere Diözese hineinschauen und in die nächsten zwei Tage, dann geht es auch darum, dass Aufgaben aufgeteilt werden. Taufen – so würde ich sagen – dass das auch PastoralassistentInnen zum Beispiel können. Wer beerdigt? Ich glaube, dass es da auch andere Lösungen geben könnte und zum Teil auch schon gibt. Auch eine Frage ist die Krankensalbung.

Was unsere Diözese betrifft, würde ich normalerweise dafür plädieren, dass die Struktur der Pfarren bleibt. Das ist für mich auch etwas ganz, ganz Wichtiges. Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther an die Kirche und da verwendet er für diese Gemeinde in

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Korinth. die wahrlich nicht perfekt ist, den Begriff Ekklesia-Kirche und sagt sogar darüber: es fehlt dieser Gemeinde an keiner Gnadengabe. Das würde auch heißen: es fehlt ihr nicht an einem Leitungsamt.

Ich schaue gerne in die Bibel hinein. Da gab es viele Krisen oder auch Umbrüche und die waren immer sehr produktiv, glaubensproduktiv: Ich denke nur an den Durchzug durchs Rote Meer. Gott geht da in der Wolkensäule voraus. Ich glaube, dass das heute genauso ist. Gott wirkt heute nicht weniger – trotz allem was die Statistik vielleicht vortäuscht, dass der Glaube verfällt oder sich verflüchtigt. Gott wirkt nicht weniger wie früher. Die babylonische Gefangenschaft: Da musste Israel sogar lernen den Glauben ohne Tempel zu leben und sie haben es auch geschafft.

Und ich glaube, wir müssen auch lernen, bei manchen Dingen, die uns sehr lieb und sehr wichtig sind, den Glauben zu leben. Diese biblischen Erzählungen machen mir Mut.

**Walter Schmolly**

Vielen herzlichen Dank für die Offenheit, für die Gedanken und Informationen und Einschätzungen.

### Die Wege anderer Diözesen

Walter Schmolly

Ich hoffe, dass ihr euch in den Altacher Kirchenbänken einigermaßen gut eingewöhnt habt. Wir möchten euch jetzt nämlich auf eine Expedition mitnehmen. Sie wird in etwa 1,5 Stunden dauern. Sinn dieser Expedition ist es, zu erkunden, wie andere Diözesen mit den strukturellen Herausforderungen und Veränderungen umgehen. Wir sind ja nicht die einzige Diözese, die diese Themen hat, im Gegenteil: vielerorts ist die Situation wesentlich zugespitzter.

Die erste Station, an der wir auch am ausgiebigsten verweilen werden, ist die Diözese Trier. Wir haben diese Diözese nicht deshalb gewählt, weil sie mit unserer Diözese und ihrer Situation sehr vergleichbar wäre. Die Diözese Trier ist gut 40 x so alt wie unsere. Trier hat seit dem 3. Jhd. einen Bischofssitz, wir seit gut 40 Jahren. Die Diözese Trier ist mit rd. 1,5 Mio. Katholiken und Katholikinnen auch gut 6 x so groß wie die unsere. Sie ist eine der größten Diözesen in Deutschland. Aber, was die Diözese Trier für uns spannend macht, ist, dass sie in diesen Fragen einen entschiedenen und gut reflektierten Weg geht und dass es – ich möchte so sagen – zwei Vollblutorganisationsentwickler und Theologen gibt, die die Entwicklung begleiten und bereit sind, ihre Überlegungen, Erfahrungen und Einsichten mit uns zu teilen.

Bevor ich die beiden Referenten vorstelle, sei noch erwähnt, dass die Diözese Trier nach 14-monatiger Sedisvakanz seit Palmsonntag um ihren neuen Bischof weiß, der 48-jährige Stefan Ackermann wird als jüngster deutscher Diözesanbischof auf Reinhard Marx, der nach München gewechselt ist, folgen. Mich freut es auch, dass sich die beiden Referenten über die Bischofsbestellung herzlich freuen können.

Damit darf ich euch die beiden vorstellen: Herzlich willkommen Pfr. Dr. Martin Lorsch. Martin Lorsch hat in Trier, Innsbruck und Würzburg Theologie studiert, wurde 1979 zum Priester geweiht, war dann insgesamt 15 Jahre Kaplan, Regionaljugendpfarrer und schließlich Diözesanjugendpfarrer, also als Diözesanjugendseelsorger – wie man das bei uns nennt – tätig. Anschließend hat er sich dann wieder für ein paar Jahre dem Studium und der Forschung verschrieben. Schwerpunkt war damals in der Forschungsarbeit die Gemeindeentwicklung und die Kirchenbildung. Nebenbei war er Pfarrer in einem Seelsorgebezirk, als Gemeindeberater und Organisationsentwickler tätig und hat auch schon die Referatsleitung in einem Bereich des Generalvikariates übernommen. Ab 2005 hat er die Leitung des großen Projektes 2020, die Erneuerung der Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften im Bistum Trier und Strukturplan 2020 übernommen und ist seit 2007 Abteilungsleiter des Bereiches Territoriale und Kategoriale Seelsorge. Wir freuen uns sehr, dass Sie bei uns sind. Herzlich willkommen.

Ihm zur Seite steht – das weiß ich seit der ersten Anfrage – Dr. Gundo Lames. Herr Dr. Lames, auch Ihnen ein herzlicher Willkommensgruß. Auch Gundo Lames beeindruckt mit einem bunten Strauß an Kompetenzen. Er ist studierter Theologe und Soziologe. Zugleich ist er Organisationsberater und seit 2007 auch Psychodrama-Leiter. Beruflich hat er eine fast 10-jährige Schiene in der pastoralen Praxis als Erzieher, Seelsorger der deutschsprachigen Christen im Irak, Pastoralassistent, Pastoralreferent und Schulseel-

sorger. Dann gibt es eine anhaltende Spur in der wissenschaftlichen Arbeit mit Lehraufträgen im Themenbereich Pastoraltheologie, Systemtheorie und Religionspädagogik und drittens ist er jetzt seit einigen Jahren in der diözesanen Strategie- und Entwicklungsarbeit in Trier tätig. Er ist im Generalvikariat Direktor des Strategiebereiches Ziele und Entwicklungen.

Jetzt freuen wir uns auf Ihren Bericht aus Trier:

### **Modell Trier: Dr. Martin Lörsch / Dr. Gundo Lames**

Link-Tipps

a) Präsentation von Lames / Lörsch auf dem Forum: [www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/lames-loersch-Strukturplan-2020-Trier\\_Langfassung.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/lames-loersch-Strukturplan-2020-Trier_Langfassung.pdf);

b) Thesenblatt von Lames / Lörsch zum Vortrag: [www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Loersch-Lames\\_Umstrukturierung\\_Trier.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Loersch-Lames_Umstrukturierung_Trier.pdf)

### **Pfr. Dr. Martin Lörsch**

Ein herzliches Dankeschön für diese wohlwollenden und liebevollen Worte. Sehr geehrter, lieber Herr Bischof Elmar Fischer, liebe Mitbrüder im priesterlichen und diakonischen Amt, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Schwestern und Brüder.

Wir wollten zu Zweit kommen, weil das ein Stück Markenzeichen unseres Weges ist. Nicht nur Markenzeichen, weil das was wir entwickelt haben im gemeinsamen ..... zwischen Gundo Lames und mir wesentlich vorgeprägt und entsprechend auch vorbereitet worden ist, sondern weil es urhalten, ja biblisch begründete Paxis ist, wenn Menschen sich auf den Weg machen, dass sie zu zweit gehen. Das habe ich dann auch in den Jahren immer wieder als kostbar erlebt, diese Wege geschwisterlich zu gehen und im gemeinsamen Zeugnis mit dem Vieraugenprinzip, den geteilten Blick des sich gegenseitigen Ergänzens sich auf den Weg zu machen und deswegen die Präsenz hier bei Ihnen. Es kommt bei mir noch hinzu: heute um 17.00 Uhr werden die Heilig-Rock-Tage in Trier – bei uns wird die Tunika Christi verehrt – eröffnet mit Kardinal P. Kaspar. Morgen haben wir eine große Frauenwallfahrt mit über 1.200 Frauen und ich bin Diözesanpräses und ich werde daher morgen auch wieder sehr früh aufbrechen müssen und bitte um Verständnis, aber Dr. Lames bleibt bis zum Schluss der Veranstaltung.

Strukturveränderungen und Zukunftsplanungen in der Territorialeseelsorge des Bistums Trier am Rand des Projektes 2020, Entwicklung von Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften im Bistum Trier und dem daraus hervorgegangenen Strukturprozess 2020, der seit dem 1.7.2007 unterzeichnet. Ist.

Wenn Sie mich fragen würden: Was sind die drei Highlights, die wir mit dem Beitrag Ihnen aus Trier gerne mitbringen möchten, auch gerade im Hinblick auf die Frage der Kriterien für Unterscheidung, Unterscheidung der Geister letztlich, dann sind es drei Aspekte.



## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Es ist der Versuch, Communion ekklesiologie konsequent in einen Veränderungsprozess hineinzubuchstabieren und hinunterzubrechen. Zum Einen, indem wir der ekklesiologischen Doppelgestalt (Lumen gentium 8) konsequent Rechnung tragen. Ganz irdisch, ganz geistig und weder die einen noch die anderen Straßengräben ansteuernd. Und das Zweite: Dass wir einen beteiligungsorientierten, streng kommunikationsorientierten Weg gegangen sind. Auch eine Besonderheit des Weges in Trier ist, dass wir einen Veränderungsprozess gestaltet haben, in dem drei Ebenen sich gleichzeitig, zeitlich aufeinander bezogen, auf den Weg gemacht haben. Dekanatsentwicklung, da war Dr. Lames federführend in der Geschäftsführung an der Seite des heutigen Priors von Münster, Dr. Felix Kemp.

Das wären die drei Markenzeichen: Communion, Verbindung von drei Veränderungsprozessen und Pfarreien öffnen in Richtung pastoraler Räume, damit Vernetzung und Kooperation über die Pfarrstruktur möglich ist und auch sichergestellt wird.

Wir kommen mit einem Bild, mit einer Karikatur, wohl wissend, dass der Karikaturenstreit noch nicht allzu lange zurückliegt. Ein Kleriker, der die Kirche hält, eine neugotische Kirche mit Rissen, wo schon Bäume aus dem Dach herauswachsen. Mit kritischen Augen und grimmigem Blick schaut er auf den Bettler an seiner Seite. Wir können ihn eindeutig identifizieren als Christus mit der Dornenkrone. Er hält die Hand hin und dann bist du bereit loszulassen. For your head great positions: Die Erinnerung an einen jungen Mann, von dem es heißt, er ging traurig weg und er hatte große Besitztümer. Also die Frage an uns und die Gewissensprüfung an uns: klammern wir uns an falsche Sicherheiten, an falsche Besitztümer oder sind wir bereit, Christus tiefer auf dem Weg, den wir gehen, kennen zu lernen und ihm nachzufolgen.

Zum Bistum Trier:

Hr. Dr. Schmolly hat gerade eben die Daten der Diözese Feldkirch vorgetragen. Das Bistum Trier ist das Bistum der drei großen Ströme, der Rhein, die Mosel, die Saar, die diese Diözese gliedern. Wir haben mit Koblenz, Trier und Saarbrücken drei Oberzentren mit über 100.000 Einwohner. Ansonsten aber weite ländliche Räume und das wird auch in der Zahl der Pfarrstellen deutlich. Ich brauche das nicht weiter auszuführen. Wir haben 1/3 der Pfarreien im Bistum Trier, die weniger als 1.000 Katholiken haben. Ein zweites Drittel im Spektrum von 1.000 bis 2.000 und ein letztes Drittel von 2.000 aufwärts. Wir haben sie bisher gegliedert in

287 Pfarreiengemeinschaften (das ist der Begriff, den wir verwenden, wenn mehrere Pfarreien sich über die Leitung eines Pfarrers zusammenschließen, der die Leitung hat) und ..... Pfarreien, von denen mittlerweile eine ganze Anzahl schon fusionierte Pfarreien sind, die also diesen Weg schon hinter sich haben. Wir haben die Zahl der Bistumpriester mit 719 (418 im aktiven Dienst, 271 im Ruhestand), Tendenz steigend, wie auch bei Ihnen. Wir haben die Aufgliederung in territoriale und kategoriale Seelsorge, einschließlich der Ordenspriester und der Priester aus anderen Diözesen in der Relation 430:156 (2/3:1/3). Wir haben 157 Diakone im Hauptberuf und mit Zivilberuf. Sie gliedern sich auf 39:118. Pastoralreferentinnen und Referenten, d.s. Menschen – Frauen und Männer – mit akademischem Studium auf dem Ausbildungsniveau der Priester, die ei-

nen akademischen Abschluss gemacht haben und Gemeindereferentinnen und – referenten mit FH-Studium-Abschluss (251:221). Die Zahl unserer Ordensleute muss auch noch mitgedacht bzw. eingefügt werden.

Der Bischof von Münster, Bischof Felix Genn, hat bei uns in Trier bei einem der letzten Priestertage diesen Satz uns mitgegeben, der uns erschrocken gemacht hat. Vielleicht ist es schon einen Schritt weiter, aber ich denke auch für uns gilt es: Eine soziale Gestalt von Kirche geht nicht zu Ende, sie ist am Ende.

Sie werden in den Unterlagen und in den Internetseiten die entsprechenden Verweise nochmals haben. Da gibt es auch Buttons für interaktives Weiterarbeiten. Ich möchte es an dieser Stelle nicht vorwegnehmen. Das können Sie später lesen.

Wir haben einen Auftrag bekommen vom Bischof, als das Projekt gestartet worden ist, der in drei Richtungen geht, nämlich dass Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften in einen Prozess der Gemeindeentwicklung und der geistigen Erneuerung eintreten und dabei alternative Szenarien denkbar machen, für die eigene Pfarrstruktur.

Das war ein wesentlicher Auftrag und damit auch in der Kommunikationsform in der Beteiligung die Pfarreien mit auf den Weg zu nehmen, Denkbares möglich zu machen und sie aufzutauen aus Erstarrung und Verwicklung.

Ein Zweites: Wir wollten einen Strukturplan machen, der für die Zeit bis 2020 Rechtssicherheit gibt und dann – so ist es auch geschehen – durch den Bischof in Kraft gesetzt wird.

Und ein Drittes: Der Prozess in der bischöflichen Behörde wird so gestaltet, dass die Rahmenbedingungen anschließend auch sitzen, die notwendigen Ressourcen bereitgestellt werden und Unterstützungssysteme, den Weg der Pfarreien in die veränderte Situation adäquat dienstleistungsorientiert, qualifiziert und steuernd Beraterisch mit zu begleiten.

Wir haben mit dem Projekt 2020 deutlich gemacht: Es geht nicht an erster Stelle um einen Priestermangel und damit auch nicht um ein Priestermangel-Verrenkungsmodell, wie es ein Professor in Wien mal zu mir gesagt hat, sondern es geht darum, einen Raum zu entwickeln und ihn aber in gutem Balancieren nicht naiv und infantil mit den Grenzen zu markieren. Wir haben als Erstes deutlich festgestellt – und das ist gerade in den ländlich geprägten Räumen so (an erster Stelle das Saarland zu nennen) –, dass wir die demografische Entwicklung und Altersprognosen mit großer Sorgfalt wahrzunehmen haben. Wenn Orte mit 1000 Einwohnern kein einziges Kind mehr in einem Jahr zur Welt bringen, dann passiert in diesen Orten etwas. Dann passiert Sterben einer Dorflandschaft bis in die Immobiliensituation hinein, dass Häuser leer bleiben, dass Straßenzüge verwaisten, weil die Hälfte der Häuser nicht mehr bewohnt ist usw. – Sie können die tausend Themen, die sich daran anschließen, ja mitdenken.

Das Zweite: Wir haben eine Mitgliederentwicklung und ein verändertes Bindungsverhalten. Wir haben in 25 Jahren – diese Zahlen liegen Ihnen vor bzw. werden Ihnen noch zur Verfügung gestellt – 300.000 Mitglieder verloren und sind jetzt bei gut 1,5 Mio. KatholikInnen. Wir haben aber auch die Situation, dass sich beim Bindungsverhalten von Men-

schen durch verschiedene Milieus, durch die verschiedenen Bildungsstandards und Grundorientierungen deutliche Veränderungen ausdifferenzieren. Eine Milieu-Studie, die die Bischofskonferenz in Auftrag gegeben hat und 2005 veröffentlicht worden ist, hat deutlich gemacht, dass unsere klassische Pfarrei von 10 Milieus nur noch 3 erreicht. Eine alarmierende Botschaft, die klar macht: wenn eine Pfarrei bleiben will, muss sie sich verändern, sonst geht sie mit den aussterbenden Milieus unter.

Ein Drittes: Wir haben die Finanzprognosen und haben - verschärft jetzt nochmals in den letzten Monaten - deutlich die Rückmeldung: wir werden mit deutlich weniger Personen, die hauptamtlich, hauptberuflich bei der Kirche angestellt sind, auskommen müssen und wir werden auch den Immobilienbestand (4000 Immobilien sind aufgelistet im Eigentum des Bistums aber zu 95 % im Eigentum der Kirchengemeinden) nicht halten können. Dieser Immobilienbestand wird nicht zu halten sein. Also Immobilienrückbau als ein weiteres Thema neben dem Thema „Reduzierung der Zahlen der bei der Kirche angestellten hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“.

Dann als vierte Dimension die Personalprognosen, die wir haben, für die Priester, Diakone, Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen. In allen vier Bereichen gibt es deutlich rückläufige Zahlen und selbst im Ehrenamt erleben wir, dass das Ehrenamt zur knappen Ressource geworden ist und dass sich viele Partner, vor allem in den Dörfern, massiv streiten. Der Caritasverband, die Parteien schauen, dass sie ihre Leute kriegen, man will den Ortsbürgermeister und den Gemeinderat, man will Selbsthilfegruppen gründen und erhalten. Wie soll das gehen? Das geht nur dann, wenn die Kirche entsprechend qualifizierte Angebote macht, die das Ehrenamt in der heute aufgestellten Form adäquat fördert und unterstützt.

Wir haben dann von Bischof Reinhard Marx Vorgaben bekommen, in denen sich das Projekt zu bewegen hatte. Die Vorgabe: ca. 180 pastorale Einheiten auf die entsprechenden Räume hin auszuweisen und Dr. Lames wird gleich dazu auch noch sagen, welche Kriterien wir genommen haben, um diese entsprechend zu bilden und dann auch für den Strukturplan vorzulegen. Wir haben zwei Grundmodelle, nämlich das sogenannte Fusionsmodell, d.h. konsequente Auflösung von Pfarreien, Überführung in eine neue Einheit und Gründung einer neuen Fusion in einer neuen fusionierten Pfarrei.

Wir haben dann das Modell der Pfarreiengemeinschaften in verbindlicher Kooperation - es ist noch in Bearbeitung. Ein Steuerungsinstrument, das über Schlüsselzuweisung und Kirchengemeindeverband für die größere Einheit der Pfarreiengemeinschaft dann eine entsprechende Finanzsteuerung und Ressourcensteuerung möglich macht, auch bis hin zur Personalsteuerung der bei der Kirchengemeinde angestellten Personen.

Wir haben eine Vorgabe Nr. 3, die heißt: Leiter der Pfarrei und der großen Pfarreiengemeinschaft ist jeweils ein Pfarrer, aber die Pastoral selbst wird kooperativ mit den in diesen Räumen tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Gremien und Ehrenamtlichen wahrgenommen.

Wir haben eine Differenzierung nochmals vorgenommen, indem wir gesagt haben: Leute die mit dem theologischen Studium ausgebildet sind, Pastoralreferentinnen oder Referenten, werden zukünftig auf Dekanatsebene und in der Kategorialseelsorge, sprich

Krankenhaus, Schule, Gefängnis usw., zum Einsatz kommen und eine Personalisierung dieser 173 (unterm Strich waren es 173 statt 180 Einheiten) Einheiten erfolgte unter Berücksichtigung von Größe, Komplexität, pastoralen Herausforderungen der jeweiligen Einheit und mit Ausstattung jeder Einheit mit einem Pfarrer und einer Gemeindefere-  
rentin bzw. einem Gemeindefere-  
renten.

### **Dr. Gundo Lames zur Projektarchitektur**

Projektarchitektur hieß im Grunde genommen im Bistum Trier: Wir haben eine Steuerungsgruppe, wir haben das Projektteam und haben unterschiedliche Untergruppen, die entsprechend eingesetzt worden sind und das Ganze ist aufgelegt worden in einer entsprechenden Zeitschiene. Es ist erkennbar an den Teilprojektgruppen. Ich will sie einmal bewusst nennen: wir haben im Bistum Trier jedes Jahr die Veranstaltung von Heilig-Rock-Tagen. Das ist ein spirituelles Moment für das Bistum und dort wurde auch der Projektfortschritt im Rahmen der Entwicklung des Projektes 2020 immer wieder diskutiert. Die Spiritualität als eine eigene Arbeitsgruppe: Da ging es auch um die Fragestellung: Wenn wir ein solches Projekt gestalten, das so tiefgreifend in die Orte und auch in das Bewusstsein der einzelnen Menschen eingreift, brauchen wir auch einen Unterstützungsprozess der nicht einfach nur die Struktur im Blick hat, sondern auch eine spirituelle Grundlage nicht nur mitliefert, sondern auch im Projekthandeln mit den Menschen vor Ort auch hilft zu entwickeln. Das war nochmals etwas ganz Bedeutsames und hier scheiden sich natürlich die Geister: Kann man einen Strukturentwicklungsprozess machen und gleichzeitig davon ausgehen, dass er zur spirituellen Erneuerung beitragen kann. Das ist eine Frage, die man auch diskutieren kann. Das ist etwas ganz Spannendes an dieser Stelle, weil der Vorwurf heißt: ihr macht die Struktur und mit dem schönen Deckmäntelchen Spiritualität wollt ihr dann die harten Einschnitte der Struktur ein bisschen weich klopfen. Wichtig ist natürlich die Kommunikation und eine gute Öffentlichkeitsarbeit. Die Folgen einer solchen Projektaufstellung haben Auswirkungen auf die Ordnungen: Pfarrgemeinderatsordnungen müssen umgeschrieben werden. Die Kirchenvermögensordnungen muss angepasst werden und wir brauchen eine entsprechende Umsetzung, wenn dieses Projekt geklärt ist. Wir können das insgesamt überspringen, weil es jetzt schon zur Umsetzung geht.

Bischof Reinhard Marx hat am 28.6.2007 die Ergebnisse dieses Projektes in Kraft gesetzt und die Ergebnisse heißen im Grunde genommen: 173 Einheiten wird es in Zukunft geben, das sind entweder Pfarreien oder Seelsorgeverbände oder Pfarreiengemeinschaften. In jeder dieser Einheiten gibt es den leitenden Pfarrer. Und mindestens eine/n pastora-  
le/n MitarbeiterIn. Das ist die Grundausrüstung, die insgesamt da ist.

### **Martin Lorsch**

Ich habe eben deutlich gemacht, es geht darum, einen verschränkt angelegten, nicht schiefen aber doch gut miteinander abgestimmten Prozess zu gestalten.

Impulsgeber:

\_Konzil, gesellschaftlicher Wandel und Kirche in der Krise.

\_Auf der anderen Seite die Begrenzungen mit ihren Pfeilern – Sparprozesse.

Der Caritasverband war im Bistum Trier durch den Leitbildprozess schon in den 90er-Jahren gestartet und hat uns wichtige Impulse gegeben. Es kam dann der Prozess der Dekanatsentwicklung (2004 abgeschlossen), der OE-Prozess, der OE-Prozess des bischöflichen Generalvikariats 2006 im November und dann das Projekt 2020 mit dem Abschluss im Sommer 2007 bzw. wurde es bis zum endgültigen Abschluss doch Sommer 2008. Und dazu ein Pastoral Schreiben des Bischofs Reinhard, der versucht hat, diese vier Prozesse auch noch einmal geistig miteinander zu verschränken und aufeinander zu beziehen.

Das – so denke ich – ist einer unserer Edelsteine, über die wir ganz froh und dankbar sind.

Ich mache Ihnen ganz kurz sichtbar die 7 Leitthesen, Kernsätze, die aus dem Pastoral Schreiben hervorgegangen sind und die uns auch immer wieder ermutigt haben.

Was heißt es z.B. für uns, Aufgaben, Zuständigkeiten und Träume neu zu ordnen und so das Leben als vor Gottes neue Weise zu gestalten. Das war ein wirklich wichtiges Dokument. Es wird Ihnen im Anschluss an die Veranstaltung als pdf-Datei übergeben, sodass Sie es entsprechend ins Netz stellen können, wenn Sie es mal lesen möchten.

Eine spannende Sache. Wie geht es, dass ein solcher Prozess so angelegt ist, dass schon auf dem Weg der Erarbeitung des Strukturplanes das Neue ansichtig wird und die Ängste ein Stück gebändigt und überwunden werden. Wir machten den Versuch, mit einer Startveranstaltung in den Prozess einzusteigen. Mit dieser Veranstaltung am 31. Mai hat sich Bischof Reinhard klar positioniert. Ich erinnere mich noch an den Satz, den er allen im Raum sagte: Dieses Projekt ist mein Projekt. Ich stehe dahinter und will, dass es zum guten Ziel kommt und zur Erneuerung der Gemeinden im Bistum Trier beiträgt. Also dieses Feststehen des Bischofs, der mit seiner Autorität, mit seiner ganzen Kraft dafür eintrat. Wir sind dann als Projektteam – eine Pastoralreferentin und ich – in alle 35 Dekanate gereist und haben das, was in der Startveranstaltung angelegt worden ist, entsprechend weiter getragen und die Dekanate motiviert und qualifiziert und instandgesetzt, dass sie diesen Prozess ihrerseits wieder mit den 950 Pfarreien gestalten konnten. Eine erste Schleife die über ein Jahr gegangen ist. Dazu gab es dann Materialien, Broschüren, Impulshefte, die auch das neue Denken versucht haben deutlich zu machen und auch ein erster Fragebogen, der uns Hilfestellung gab, einen Entwurf des Strukturplanes zu erarbeiten. Die Kriterien wurden darin transportiert und am 4.11.2006 wurde der Entwurf als Skizze veröffentlicht und ging dann ins ganze Bistum, an alle Pfarreien, an alle die beteiligt waren. Dann wieder die Schleife, um dann daraus wieder in die Schlussphase zu kommen. Am 28. Juni hat Bischof Reinhard dann den Strukturplan unterzeichnet.

Ein weiterer Prozess hat sich dann doch als deutlich mühsamer erwiesen, nämlich den Orientierungsrahmen im Personalplan für die 173 Einheiten entsprechend auszugestalten. Der ist jetzt noch offen und wir warten darauf, dass der neue Bischof eingeführt ist, um ihn dann vorzulegen, zu übergeben, zu unterzeichnen.

Unmittelbar bevor Bischof Reinhard verabschiedet wurde (am 18. Januar) haben wir dann mit ihm eine Reflexion- und Dankeschönfeier gemacht, ein wichtiges Zeichen der Ehren- und Hauptamtlichen, um deutlich zu machen: das Projekt bekommt damit auch ein Ende und kann in die Regelstruktur überführt werden. Das ist das Dekret des Bischofs – Sie können alles nachlesen. Sie haben in dem Strukturplan zwei Grundmodelle, nämlich alle Pfarreien (und das können dann bis zu 10 Pfarreien mit teilweise mit bis zu 40 Filialen, also ständige Teilbereiche und Pfarrbezirke sein) bilden eine Pfarreiengemeinschaft unter der Leitung eines Pfarrers mit weiteren Priestern, Konkratoren, Diakonen bei großen Einheiten, mit einer diakonischen Ausrichtung Gemeindereferentin oder Gemeindereferent oder aber die gesamte Einheit wird mit Hilfe von Fusionen in eine neue Pfarrei überführt. Das sind die zwei Grundmodelle und dann gibt es drei weitere Sondereinheiten, die ich jetzt nicht weiter ausführen muss, aber die uns natürlich viel Arbeit machen, weil darin auch viel Fleißarbeit steckt: Prozesspläne, Prozessentwicklungspläne, die notwendig sind, damit alles gut geht.

### Gundo Lames

Das eben angesprochene Thema „Welche Grundmodelle haben wir: Fusion oder Pfarreiengemeinschaft, dass Pfarreien miteinander in Kooperation gehen“ hat eine ganze Menge mit der Fragestellung zu tun: Wie sind denn zukünftig die pastoralen Räume in der Diözese Trier zu gestalten und welche Bedürfnisse werden dort berücksichtigt?“ Dort haben wir die wunderbare Begegnung von Prozessen die „von unten“ kommen, sprich was die Menschen in den einzelnen Pfarreien sagen, das ist deren Heimat, das ist deren Ortsbezug und den Dingen, die „von oben“ kommen, was der Bischof z.B. verordnen will, wenn er nämlich aus nahezu 450 Pfarreiengemeinschaften, die es bis dato gab, 173 machen will. Das heißt vor Ort: Liebe Leute, ihr müsst euch einstellen, dass es weniger Personal gibt. Erst mal weniger Priester. Das heißt vor Ort: Liebe Leute, ihr müsst euch einstellen, dass es weniger Liturgie gibt, weil weniger Priester desto weniger Eucharistiefeiern. Wenigstens die Form der Eucharistiefier als Teil der Liturgie etwas weniger (?????) Da sagen einzelne Leute in Trier: Seid ihr nun ganz bescheuert? Kann es denn sein? Die Kirche ist die letzte, die jetzt auch noch geht? Der Laden ist weg, die Wirtschaft ist weg, die Leute gehen weg und jetzt geht ihr auch weg. „Die Kirche muss im Dorf bleiben“ – sorgt bitte dafür.

Da steht man dann sozusagen vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Wie geht das, wenn man Bedürfnis und Bedarf in ein solches Wechselspiel bringen will.

Wir haben gesagt, wir brauchen dazu eine Klarheit. Wie kriegen wir das hin, welchen Bedarf darf der Bischof nennen, welche Bedürfnisse dürfen im Rahmen dieses Bedarfes auch bearbeitet werden. Wir haben gesagt, es muss möglich sein, dass trotz der Knappheit von pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, trotz der Knappheit auch von Ehrenamtlichen, die Strukturen – was auch in den Statements gesagt worden ist – so beschaffen sind, dass grundlegend Begegnung und Versammlung noch möglich ist. Das ist eine Basis, die man nicht verlassen darf. Das dann herzustellen mit den Menschen vor Ort ist etwas, das schwierig und konfliktreich und noch nicht zu Ende ist. Denn es ver-

langt im Grunde genommen von allen Beteiligten ein Umdenken und ein neu Zugehen auch aufeinander. Was mache ich denn, wenn der Priester am Sonntag nicht da ist?

Nun sagen wir: Wir haben wunderbare Raumkonzeptionen: wir schauen von oben und wir schauen von unten, welche Lösungen den lokalen Bezügen entsprechen, den Lebensvorzügen der Menschen. Was machen wir mit den Menschen, die z.B. kein Auto haben und in den übernächsten Ort fahren müssen, um die Eucharistie zu vollziehen. Heißt es, Ehrenamtliche nochmals zu motivieren, Fahrdienste zu machen? Welche Lösungen kombinieren die Ressourcen gut? Das wäre so etwas, heißt aber auch gleichzeitig, die Ehrenamtlichen nicht einfach zu Helfern der Liturgie zu machen, sondern welches eigene Recht haben sie in diesen Situationen? Können sie auch so etwas sein wie das „Klingeln im Ort“? Nein, das kann es nicht sein. Sondern Ansprechpartner, Seelsorgerin und Seelsorger für die Anliegen, die an einem Ort auch auftreten. Und findet das dann wiederum auch Akzeptanz bei den Menschen im Ort? Stellen Sie sich das mal vor. Meine Mutter wird Ansprechpartnerin in einer 1000-Seelen-Gemeinde. Da wird gesagt: Wie hat die denn vorher gelebt? Kann die das? Darf die das? Stellen Sie sich mal vor: Jemand der geschieden ist wird so was, weil er sich bekehrt hat. Darf der das? Geht das?

Alle diese Fragen spielen dann eine entsprechende Rolle.

Etwas leichter tun wir uns dann, wenn wir von oben schauen. Der Blick von oben - ganz einfach. Welche Lösungen lassen sich gut verwalten? Wir kennen natürlich vielfach die Klage auch der Pfarrer vor Ort, wenn sie drei Pfarreien haben: Muss es dann noch sein, dass wir drei Pfarrgemeinderäte haben? Muss es dann noch sein, dass wir drei Verwaltungsräte haben? Können wir uns da nicht entlasten von der Verwaltungsarbeit? Legen wir das zusammen, bauen wir einen Pfarreienrat statt drei Pfarrgemeinderäte. Das ist von oben gedacht und das nimmt teilweise die Substanz aus den örtlichen Verbindungen. Welche Lösungen sind effizient und effektiv? Wie greift man denn in einer Kirche die hierarchisch organisiert ist von oben nach unten durch? Mit solchen Strukturprozessen zum Beispiel. So notwendig sie auch sind aber das ist dann natürlich etwas, das kritisch mitläuft. Aber dann auch noch mal – wie es eben gesagt worden ist – welche Lösungen sind denn auch offen für weitere Entwicklungen.

Ich will das Thema auch noch anders aufgreifen. Das Thema Gerechtigkeit.

Muss eine Diözese dafür sorgen, dass die knappen Personalressourcen, ehrenamtlich wie hauptamtlich, nicht auch in einer gewissen Art und Weise gut verteilt sind, damit genau diese Beziehungsarbeit auch vor Ort weiterhin möglich bleibt? Oder sagen wir, wir machen im Grunde genommen Ballungszentren, wo vier oder fünf Pfarrer sind und lassen dann sozusagen die ländliche Situation allein: Da kommt keiner hin, da wollen sowieso weniger hin, da ist weniger Kultur, da kann man weniger ins Theater gehen, da schicken wir auch keinen Pfarrer mehr hin.

Alle diese Fragen kommen dann entsprechend auf und da muss eine Diözese eben auch nicht nur von unten sondern auch von oben natürlich in partizipativen Prozessen miteinander unterwegs sein, um solche Fragen zu lösen.

### Martin Lörsch

Die Lösungsperspektive: eine dreidimensionale Gemeinde- und Kirchenentwicklung.  
\_Kirche in Organisation mit einer entsprechenden dienstleistungsorientierten Verwaltung. Erreichbarkeit in einem Pfarrbüro. Daraufhin zentralisiert und damit auch zur Entlastung des Pfarrers und der pastoralen MitarbeiterInnen.

\_Die zweite Dimension: Kirche in Bewegung und Personen - dezentrale Substrukturen in Pfarrbezirken mit Ansprechpartner, vielleicht sogar mit Equipes, wie es in Frankreich schon praktiziert wird, in Troix und anderen Diözesen.

\_Und die dritte Dimension: Kirche in Vernetzungen und Kooperationen, das Zusammenführen von Territorial- und Kategorialeseelsorge, das Zusammenführen von Territorialeseelsorge und Caritas, möglicherweise auch die Zusammenarbeit in einzelnen Projekten mit der evangelischen Partnerkirche.

Und das könnte dann so aussehen: Eine Kirche in Netzwerkstrukturen in der Fläche präsent, wo einerseits territoriale Logik eingetragen ist, andererseits aber auch Zielgruppenlogik eingetragen ist, wo Menschen unterschiedlicher Zugehörigkeiten sich anbinden lassen. Im Krankenhaus werden die Eigengruppen stärker ihr gottesdienstliches Angebot wahrnehmen. Ein wichtiges Thema dabei – so glaube ich – ist das zentrale Pfarrhaus, das mehr ist als nur ein Bürohaus sondern dann auch ein Ort der Begegnung, des Austausches, fast auch des geistlichen Lebens von mehreren Menschen, wo regelmäßig die Tagzeitenliturgie gebetet wird. Auch das als Perspektive einer Kirche, die von einer traditionellen Pfarrgemeinde sich hineinentwickelt in eine lebens- und sozialraumorientierte Kirche am Ort.

Vielleicht nochmals zusammenfassend: Der Wandel der Sozialgestalt der Kirche ist unumkehrbar. Wir werden keine nostalgischen Wiederbelebungsversuche machen können, die uns das Alte wieder herstellen. Die Zahlen sprechen eine drastische Sprache und die gilt es wahrzunehmen. Kirche wird in der neuen Sozialgestalt eine deutlich ärmere und kleinere werden. Damit das gelingen kann braucht es Lernorte (Prof. Kehl spricht von den sogenannten Biotopen praktizierter Glaubens- und Nächstenliebe, des Glaubens und der Hoffnung), wir brauchen eine Pfarrei- und Gemeindeentwicklung in den pastoralen Räumen, präsent im Primärraum, dort wo konkret Menschen Leben miteinander teilen, wo Liebe noch wahr ist und wahrgenommen wird. Präsent im Nahraum, wo mit ihnen das Leben auch ein Stück geteilt wird. Überschaubare Orte des Austausches, präsent im Verkehrsraum, bis zu 20.000 Katholiken werden unsere großen Räume haben. Präsent in Kooperationen und dann in dieser Spannung (in einer Veranstaltung der Jesuiten in der Gregoriana an Allerheiligen ist so ein Wort gefallen) verwurzelt und weit, also standfest in einer Ortskirche aber auch weit geöffnet. Wir Trierer haben jetzt eine bald 50-jährige Partnerschaft mit der Kirche in Bolivien, aber auch Weltkirche (repräsentiert durch den Papst) und im Längsschnitt natürlich im Rückgriff auf die Weggeschichte, die uns mit den Aposteln verbindet.

Fazit: Im Blick auf das Rollenthema und die Rollentwicklung (Pfarrer, Haupt- und Ehrenamtliche und die Gremien) werden wir liebgeordnete Zielvorstellungen pastoraler Praxis kritisch auf ihre Relevanz und ihre Zukunftsfähigkeit hinterfragen müssen und wir müssen sie dazu instandsetzen, dass sie das nicht nur rein kognitiv aus der Logik Ef-



fizienz und Effektivität tut, sondern aus einer geistigen Kompetenz heraus – das Pastoral Schreiben unseres Bischofs war dazu eine wichtige Hilfestellung. Wir brauchen bei den Veränderungsprozessen gegenseitige Unterstützung. Das Thema Gesundheit und Problemanzeigen der Gesundheit ist ein Hinweis wo wir sagen, wir brauchen das sich gegenseitige Stützen und Unterstützen. Ich durfte das im Praxisbeispiel Bad Kreuznach als ungemein kostbar erleben.

Drittens: Es braucht Solidarisierung und Vernetzung in weltkirchliche Partnerschaften, wie wir sie in Trier haben, damit wir nicht eng werden in unserem Blick wenn die Angst aufkommt, damit der Heilige Geist Raum gewinnt. Und wir sind schließlich Menschen, die auf dem Emmausweg sind. Zu zweit haben sie sich auf den Weg gemacht, bis ihnen die Augen aufgingen, das Herz brannte und beim Brotbrechen Christus als die Mitte auf dem Weg erkannten.

### **Gundo Lames**

Wenn wir erkennen können, dass wir nicht allein gelassen sind so wie dieses Bild aussagt, dann glaube ich kann sich so etwas einstellen wie Gelassenheit in allen Umstrukturierungsprozessen. Ich sage es nochmals ein bisschen anders: Wenn wir uns wirklich selber glauben was wir glauben sollen, was uns zu glauben aufgegeben ist, dann dürften wir relativ gut unterwegs sein, um kollegial diese Veränderungsprozesse in Angriff zu nehmen. Dann dürften wir gut unterwegs sein auch in die Konflikte, die notwendig sind, um die Entwicklung zu betreiben. So glauben wir was uns zu glauben aufgegeben ist.

### **Walter Schmolly**

Haben Sie vielen herzlichen Dank, Herr Dr. Lörsch, Herr Dr. Lames. Wir haben am Abend ausgiebig Zeit für das Gespräch, um die Dinge zu diskutieren. Ich muss gestehen, wenn ich das so höre – das erste Mal in dieser Ausführlichkeit – sind natürlich Dinge dabei, die einem eng ums Herz machen: Was da alles zu Ende geht und was weniger wird. Aber es sind auch Dinge dabei, die Lust machen. Wenn ich dieses Bild von Ihnen, mit dem Sie die lebens- und sozialraumorientierte Kirche am Ort beschreiben, mir vor Augen führe, dann sind das durchaus auch Dinge, die wieder Lust auf das machen, was da kommen wird.

Sr. Clara, könntest Du uns eine Unterbrechung anleiten, die uns ein wenig durchatmen lässt, die vielleicht auch das wichtig werden lässt, was wichtig sein soll in dieser Minute. Ich darf euch auch ankündigen, dass die Präsentationen zwischenzeitlich bereits übers Internet zugänglich sind. Wenn ihr am Abend heimkommt, dann könnt ihr euch das noch einmal herunterladen und anschauen oder morgen Nachmittag oder wann immer dann die Lust dazu wieder gegeben ist.

**Sr. Clara Mair**

Ich lade Sie ein aufzustehen, um ein bisschen eine andere Perspektive noch zu bekommen. – Bewegungspause.

**Walter Schmolly**

Von meinem geistlichen Begleiter habe ich den Satz gehört, der von den Kirchen-, von den Wüstenvätern kommen soll, nämlich dass der beste Zufluchtsort vor den Dämonen der Körper sein soll und bei solchen Übungen, wie sie Sr. Clara angeleitet hat, denke ich mir, dass sie durchaus recht gehabt haben. Da kommt man wieder zu sich, erholt sich ein klein wenig und ist dann wieder frisch und offen und frei für die nächste gute halbe Stunde.

Diese gute halbe Stunde wollen wir in dem Sinne nützen, dass wir von Trier aus, das wir gewissermaßen in der Teilperspektive in den Blick genommen haben, zu einem kleinen Rundflug aufbrechen über die diözesanen Landschaften zwischen dem Neusiedlersee und dem Atlantik, jedenfalls zwischen Frankreich und irgendwo in Österreich. Wir haben einen kundigen Flugbegleiter für diesen Rundflug dabei, der uns helfen wird, die Landschaften voneinander zu unterscheiden und auch zu benennen.

Herzlich willkommen Mag. Bruno Ernspurger. Wer sich in den 80er und 90er-Jahren mit Gemeindeentwicklung und Gemeindeberatung beschäftigt hat, der ist früher oder später auch Bruno Ernspurger und dem Modell der kooperativen Pastoral begegnet. Er hat uns auch bereits auf dem Anweg zu diesem Pastoralgespräch eine sehr wichtige Etappe begleitet, nämlich als Referent bei einer Klausur des Priesterrates im November 2007. Bruno Ernspurger war über viele Jahre (27 Jahre) bis Sommer 1999 Referent für Fort- und Weiterbildung der kirchlichen Dienste in der Diözese Rottenburg/Stuttgart mit den Schwerpunkten Gemeindeentwicklung und Gemeindeberatung. Inzwischen ist er im Ruhestand und als freier Mitarbeiter in der kirchlichen Pastoral- und Organisationsentwicklung tätig. Dieser sogenannte Ruhestand gibt ihm die innere und auch die äußere Freiheit, Dinge und Entwicklungen aus einer gewissen Distanz und im Überblick zu betrachten, aber diese Distanz des Überblicks heißt bei ihm nun keineswegs, dass er einfach neutral hinschaut. Ganz gegenteilig: Er ist ein engagierter Wächter der Gemeindeentwicklung, in deren Dienst alle pfarrlichen Strukturen stehen müssen. Herr Ernspurger, darf ich Sie bitten.

### Strukturmodelle im Überblick: Bruno Ernsperger M.A.

Link-Tipp

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Ernsperger\\_AlternativeAnsaetze\\_Strukturtypen.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Ernsperger_AlternativeAnsaetze_Strukturtypen.pdf)

**Bruno Ernsperger M.A.**

Herr Bischof, meine Damen und Herren.

Ich hoffe durch das Durchrütteln hat noch ein bisschen Platz. Ich möchte es so kurz wie möglich machen. Das hat den Nachteil, dass es dann auch ein bisschen abstrakt wird, aber es soll von der Zielsetzung her Ihnen für die weiteren Beratungen in Ihrem Pastoralgespräch Anhaltspunkte geben.

Welche Wege versuchen andere zu gehen? Ein paar Vorbemerkungen: ich möchte Ihnen als Erstes herzlich Glück wünschen, dass Sie überhaupt diesen Prozess begonnen haben. Durch so einen Prozess – denke ich – geschieht etwas, was wichtig für die Zukunftsgestaltung ist, nämlich dass ein großer Teil der Verantwortungsträger in der Diözese auf der Höhe des Bewusstseins sind und von daher sich auch einbringen können in den Gestaltungsprozess. In einem solchen Suchprozess oder Gesprächsprozess muss man auch nicht alle Fehler machen, die andere schon gemacht haben. Deshalb soll der Beitrag ein bisschen die Sensibilisierung und den Sinn dafür schärfen, was machbar ist und mit welchen Folgen es machbar ist. Das versuche ich durch den Überblick, den ich nachher geben werde.

Auch wenn manche Diözesen ihren Ansatz im Brustton von Überzeugung präsentieren - das hört man aus einer ganzen Reihe von Diözesen im deutschsprachigen Raum - muss man sagen: es hat niemand den Stein des Weisen gefunden. Wir sind und bleiben in einem Suchprozess und es sind immer Annäherungsversuche, die wir machen.

Ich möchte als Erstes ein paar Vorzeichen setzen. Ein Vorzeichen – ein wichtiges für mich und das ist aber indirekt auch schon ein paar Mal angesprochen worden: Struktur- bildung in den westlichen Diözesen laufen schon lange und sehr unterschiedlich. Ich schätze, dass es so um 10/15 Jahre sein werden, seitdem Diözesen versuchen, solche Strukturen zu entwickeln, damit sie die Zukunft gestalten können. Als Basis meiner Ausführungen habe ich einmal Studien hauptsächlich von Doktoranden und Habilitanden, die im deutschsprachigen Raum – in Österreich, der Schweiz und Deutschland – die Strukturentwicklungen angeschaut und kritisch diskutiert haben. Als Zweites ist hier eine Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Mehr als Strukturen.....“, ein Überblick über den Entwicklungsstand in den deutschen Diözesen, gegeben. Und als Drittes habe ich selber in mehreren Diözesen solche Entwicklungsprozesse beobachtet und begleitet.

Ich stelle am Anfang meines Überblicks fest: Strukturen, kirchliche Strukturen sind eine geschichtliche Größe. Sie sind also wandel- und gestaltbar. Und – es wurde auch schon angespielt – bei dem Wandel und bei der Gestaltung haben sie eine Funktion für das wo für wir da sind zu erfüllen. Wenn sie dafür nicht taugen muss man sie ändern. Strukturen haben eine eindeutige subsidiäre Funktion oder eine Dienstfunktion. Das heißt aber,

auch diejenigen haben nicht einfach Recht, die Strukturen verdammen oder Strukturen heilig sprechen. Ich denke der Weg geht zwischendurch. Strukturen an sich sind nichts Schlechtes, sondern nur Strukturen an sich sind Blödsinn: sie sollen dem Menschen und unserem pastoralen Ziel dienen. Daraufhin müssen sie überprüft werden.

Als Zweites haben Strukturen eine Dienstfunktion. Sie müssen sich also daran messen lassen, ob sie dem Auftrag dienen. Ein Drittes – auch schon angesprochen worden: Die Strukturbildungen, vor allem in Deutschland aber auch von einigen Diözesen in Österreich, haben eindeutig bei der Bewältigung des Priestermangels angesetzt und man hat von daher Überlegungen angestellt, wie man den Mangel gerecht verteilen, wie man den Mangel kompensieren kann mit Priestern von außen, mit Pensionären, mit ausländischen Priestern und und und. Von daher ist es naheliegend, dass vom Ansatz her nicht von der Pastoral her gedacht wurde. Man hat vom Amt her gedacht und hat deswegen natürlich auch amtszentrierte Lösungen überwiegend gefunden. Da ein neuer Zugang zum Priesterberuf vorerst oder auf lange Sicht nicht zu haben sein wird (wir können auch da wenig dazu tun), müssen wir die Frage stellen: Wie kann Pastoral in Zukunft weitergehen.

Eine kritische Anmerkung, die ich auch bei vielen Veröffentlichungen einfach machen muss, ist: Parallel zu der Strukturbildung in den deutschen oder deutschsprachigen Diözesen ist ins Bewusstsein gekommen, dass wir Pastoral nicht einfach verwalten können, sondern dass wir missionarischen Geist entwickeln müssen, damit das was unsere Kirche heute in die Gesellschaft einbringen kann, die Menschen auch berührt, erreicht, überzeugt. Dieser missionarische Geist wächst eben nicht aus Notlösungen für den Priestermangel. Diese Seite ist weitgehend außen vor geblieben. Viele Strukturpläne haben zwar eine pastorale Überschrift oder Anklänge an das Stichwort Evangelisierung, aber drin ist nicht Evangelisierung sondern Strukturbildung als Notlösung für den Priestermangel. Das einfach als Vorbemerkung.

Ich möchte jetzt einen kurzen Überblick geben über die verschiedenen Strukturentwicklungen. Das Blatt ist übrigens in der Tagungsmappe zu finden. Beim Studium dieser Strukturentwicklungen ist mir aufgefallen, dass es Strukturtypen gibt. Ich habe den Versuch gemacht, das Vorliegende in fünf Strukturtypen zu gliedern. Einfach um gedanklich aufzubereiten, welche Art von Lösungen es gibt und welche Konsequenzen sie haben. Ich möchte dabei die Strukturtypen nur kurz charakterisieren - kaum mehr als das was hier auf der Folie steht - und möchte dann ausdrücklich auf zwei Strukturtypen eingehen, den zweiten und den fünften Strukturtyp, weil die sich ziemlich diametral entgegen stehen. Ich nenne beispielsweise die Diözesen Augsburg, Fulda, Eichstätt. Diese Diözesen haben bisher keine Strukturpläne entwickelt, sondern sie haben versucht, den Status quo hinauszuzögern. Um hinauszuzögern zu können haben sie versucht, den Priestermangel durch Ordensgeistliche, durch Priester aus dem Ausland und durch Pensionäre zu kompensieren. Dabei hat sich natürlich die Pastoral in diesen Diözesen zwangsläufig stark zugespitzt auf die liturgische Versorgung mit Gottesdiensten. Man kann feststellen, dass eben die Entwicklung vor Ort, die Gemeindeentwicklung vor Ort in diesen Diözesen ziemlich zurück geblieben ist.

Zum zweiten Strukturtyp: Pfarreien erhalten und ergänzen durch überpfarrliche Versorgungsräume – ich nenne hier beispielhaft drei Diözesen: die Diözese Linz in Österreich, Diözese Basel in der Schweiz und Limburg in Deutschland. Am deutlichsten habe ich diesen Typ in Linz und in Basel kennen gelernt. Ich werde anschließend etwas ausführlicher dazu Stellung nehmen. Bei dieser Regelung geht es um Folgendes: Wenn man Veränderungen trifft, Zuständigkeiten ändert, muss man natürlich fragen, welche rechtliche Grundlage haben wir. Diese rechtliche Grundlage für diesen Strukturtyp ist im CIC § 517,2 zu finden. Dort heißt es: Wenn der Diözesanbischof wegen Priestermangel glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Ausübung der Hirtensorge einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet ist, die Hirtensorge also leitet. In den meisten Fällen werden diese Pfarrmoderatoren genannt. Auf dem Hintergrund dieses Paragraphen haben diese Diözesen zwei Varianten der Strukturbildung entwickelt:

- I. Sie bilden ein Pastoralteam (ein Pfarrer und weitere hauptberufliche Mitarbeiter, vielleicht auch noch einen zweiten Pfarrer), das für diesen Versorgungsraum arbeitet, also für die Versorgung mit Pastoral sorgt. Dieses Team wohnt gelegentlich auch am gleichen Ort. Andere Diözesen versuchen Folgendes: auch wenn sie ein Team bilden wohnen sie dezentral in den verschiedenen Pfarreien.
- II. Davon unterscheidet sich ein weiterer Strukturtyp, der darin enthalten ist, nämlich dass ein Pfarrer zwar die Seelsorge leitet, aber in jeder Pfarrei eine Person vertreten ist, die in seinem Auftrag und unter seiner Anleitung die Pastoral wahrnimmt. Sie werden ganz unterschiedlich bezeichnet. Sie werden als Pfarrassistenten bezeichnet, als Pfarrbeauftragte, als Bezugspersonen oder auch als Gemeindeleiter, wie es zum Beispiel im Bistum Basel der Fall ist. Dieser Strukturtyp geht vor allem von der pastoralen Versorgung aus. Bei dieser zweiten Variante spielt eine Rolle – was auch der Herr Diakon vorher gesagt hat -, dass vor Ort ein Gesicht da ist, ein Ansprechpartner. Ich komme nachher noch auf die Auswirkungen zu sprechen.
- III. Der dritte Strukturtyp: Zentralisierung nach verfügbaren Pfarrern ohne Gemeindeentwicklung an der Basis, d.h. es werden Großpfarreien gebildet, die versorgt werden wie vorher eine Pfarrei. Die Diözese Essen beispielsweise oder in Frankreich Besancon haben diese Art der Strukturbildung gewählt. In Besancon haben sich beispielsweise aus 750 Pfarreien ca. 76 Großpfarreien oder Pfarrbezirke entwickelt. Weil sie so wenig Priester haben, haben sie die Einheiten sehr groß gemacht. Da hat dann im Grunde ein Pfarrer so viele Katholiken wie in manchen Diözesen ein Bischof.
- IV. Der vierte Strukturtyp ist die Zentralisierung nach verfügbaren Priestern und Gemeindeentwicklung an der Basis für die Trägerschaft der Seelsorge. Da würde ich z.B. Hildesheim nennen oder auch meine eigene Diözese Rottenburg-Stuttgart, die versuchen, diesen Weg zu gehen, große Einheiten zu bilden. In unserer Diözese kann es sein, dass ein Pfarrer für 8 Gemeinden zuständig ist und da kann man sich ausrechnen, wie das geht, wenn vor Ort nicht Gemeinde existiert. Von daher gesehen ist das die Alternative zur Großraumpfarrei. Ich weise auf eine Schwierigkeit bei diesem Strukturtyp hin, was ich auch in unserer eigenen Diözese beobachte. Die Versor-

gungserwartung des Volkes und die eingeübte Versorgungspraxis der Hauptberuflichen ist älter und setzt sich letztlich auch durch. Die Gemeindebildung von der Basis her, vom Volk her, ist viel, viel schwerer bei dieser Struktur.

- V. Und schließlich der fünfte Strukturtyp: Gemeindeentwicklung an der Basis und Bildung eines „Presbyteriums“. Ich habe keinen anderen Begriff dafür gefunden. Vielleicht ist er überzogen, aber von den Aufgabenbeschreibungen her kann man sagen, dass es sich hier um ein Presbyterium handelt, wenn es auch nicht geweihte Personen sind. Das heißt Bildung von kleinen christlichen Gemeinschaften, in denen Pastoral geschieht und die Pastoral tragen, die als Gemeinschaften für den Raum pastorale Aufgaben übernehmen. Oder eine andere Variante davon ist das was in der Diözese Poitiers deutlich ist (da komme ich nachher noch ausführlicher dazu), dass man pastorale Equipes bildet, also Basisequipes, die für die Gemeindeentwicklung und für die Seelsorge vor Ort verantwortlich sind.

So viel mal zur Kurzcharakterisierung dieser verschiedenen Typen. Ich möchte – wie ich angedeutet habe – zum Strukturtyp II mit der b-Variante ein bisschen ausführlicher kommen und zum Strukturtyp V.

Den Strukturtyp II mit der b-Variante möchte ich am Beispiel Basel erläutern. Ich bin mehrere Jahre im Dekanat Zurzach, das an der deutschen Grenze liegt, zur Begleitung eines Prozesses gewesen. Als ich nach Zurzach kam waren im Dekanat 17 Pfarreien 3 Priester. In jeder Pfarrei war aber ein hauptberuflicher Seelsorger. Bevor ich nach Basel kam habe ich es als sehr fortschrittlich angesehen. Dort können die Pfarreien ihre Seelsorger selber anstellen. Sie entscheiden, wen sie nehmen. Sie müssen sich vorstellen und bewerben. Toll, wie weit die sind, war mein erster Eindruck. Als ich dort war habe ich gesehen, was das für Folgen hat. Das heißt diese Seelsorger, die hauptberuflichen Seelsorger werden dort Gemeindeleiter genannt, sind abhängig vom Willen des Volkes. Sie können das was von außen gegeben ist und auch vom Amt her auch mit Vollmacht gegeben ist weitgehend gar nicht wahrnehmen, weil „wenn du nicht tust wie wir wollen, dann schicken wir dich in die Wüste“. Oder noch mal anders herum: „Wir bezahlen dich, also tust du auch was wir sagen.“ Das sind also Machtverhältnisse, die man sich so von außen betrachtet nicht vorstellen kann. Jetzt noch ein paar Konsequenzen dieses Ansatzes. In den 17 Pfarreien finden beispielsweise an Fronleichnam drei Prozessionen statt. Früher gab es in jedem Ort eine Fronleichnamsprozession. Es haben die ganzen örtlichen Vereine (Musikverein usw.) mitgewirkt. Das Dorf hat den Tag vorbereitet, indem die Häuser geschmückt wurden und, und, und. Und jetzt müssen sie feststellen, dass das alles weg ist. In wenigen Jahren ist das weg. Der Musikverein hat nichts mehr mit der Kirche zu tun. Warum: Wir spielen ja nicht mehr an Fronleichnam. Das heißt es hat Konsequenzen für die Kultur eines Ortes und diese Konsequenzen sind mitbestimmt dadurch, dass dieser hauptberuflich angestellte Pastoralexperte das meiste was das Volk braucht, den Dienst der Heiligung, überhaupt nicht vollziehen darf und kann. Von daher gesehen bin ich sehr ernüchtert worden, als ich das von nahem gesehen habe. Auch bei der Frage, wie weiter gearbeitet werden kann, habe ich immer wieder von diesen Pastoralassistenten - oder es sind auch ehemalige Priester, die als Gemeindeleiter tätig sind – hören müssen (aus unserer Diözese drei), dass sie ohnmächtig sind: „Wir sind ohnmächtig, wir können

nicht Gemeinde bilden. Die erwarten von mir, dass ich Pastoral mache und ich bekomme sie gar nicht zu den Diensten heran. Wir bezahlen dich, also erfülle unsere Erwartungen.“

Indem ich das vielleicht ein bisschen karikierend kurz dargestellt habe möchte ich einfach deutlich machen, dass eine vorschnelle Lösung mit Bezugspersonen am Ort, mit hauptberuflichen Gemeindeleitern, die nicht die Vollmacht der Priester haben, Konsequenzen hat. Das hält vor allem Entwicklung auf. Das was ich unter Gemeindeentwicklung verstehe, wo ich mir für die Zukunft viel verspreche, ist in diesem Fall überhaupt nicht möglich. So viel zu diesem Ansatz in Basel.

Ich möchte noch etwas ausführlicher etwas sagen zu Poitiers, zu der Diözese in Frankreich. In der Zwischenzeit ist viel darüber geschrieben worden. Es müsste also zum großen Teil auch bekannt sein. Ich mache es deshalb etwas ausführlicher weil ich glaube, dass das für uns eine Provokation ist und uns auf einen Punkt hinweist, der ein springender Punkt ist, wo ich glaube, dass er auch in Trier nicht vollzogen ist. Man muss uns mildernde Umstände geben. Wir haben noch viel an Substanz. Bei uns sind die meisten Pfarreien noch intakt. In der Diözese in Frankreich handelt es sich um eine wüste Landschaft. Die Besitzungen sind zerfallen, es ist kein Priester da, es ist niemand da der vor Ort die Menschen zusammenführt, sie versammelt, mit den wenigen Priestern können sie überpfarrlich und punktuell mal eine Zusammenkunft arrangieren, aber dauernd, beständig ist nichts da. Also hat die Diözese die Situation in zwei Synoden beraten. Die letzte war 1996. Es ging um den Dienst am Evangelium. Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen war klar, dass man noch so viel über das, was der Glaube den Menschen geben kann, reden kann. Wenn wir keine Gemeinschaften bilden, wenn die Menschen nicht zusammengeführt werden, wenn sie nicht versammelt werden, wird es „leeres Stroh“ bleiben. Wir müssen also dafür sorgen, dass die Menschen vor Ort sich treffen. Sie haben das was ihnen von der Synode ausgehend vorschwebte mit einer Pastoral des Rufens bezeichnet. Herausrufen aus der Lethargie. Herausrufen in ihrem getauft und gefirmt sein. Herausrufen aus der Vereinzelung, Zusammenführung, Vernetzung. Mir ist an diesem Modell aufgefallen (Sie wurden eingeladen nach Rottenburg, um von ihnen zu lernen), dass bei uns ständig von Berufungspastoral geredet wird, gemeint ist die Berufung von Priestern und hauptberuflichen Mitarbeitern. Sie haben eine Berufungspastoral konkret und handgreiflich, aber bezogen auf das Volk Gottes, auf alle.

Sie haben mit der Strukturbildung ab 1996 nach diesem Konzept begonnen und sie haben inzwischen – man stelle sich das vor und man sieht, dass pastoral nicht am „abamseln“ ist, sondern dass sie auch im Aufbruch ist, je nachdem wo man ansetzt - annähernd 300 kleine örtliche Gemeinschaften, oder Pfarreien/Gemeinden.

Es geht jetzt darum: Wie können diese örtlichen Gemeinden leben, das ist nicht gleich Pfarrei, das muss man deutlich sagen. Wie können sie leben? Sie haben gesagt: Wir bilden eine Equipe oder ein Team mit fünf Personen, drei Personen werden berufen aus der Gemeinde, die zusammengerufen wird. Sie werden berufen für die drei Grunddienste Diakonie, Liturgie und Verkündigung (sehr weit und allgemeinsprachlich gefasst, nicht so fixiert auf diese drei Grundbegriffe). Eine zusätzliche Person ist der Moderator oder die Moderatorin – sie sorgt dafür, dass sich das Team trifft, dass Beziehung im Team

entsteht. Sie sorgt dafür, dass die Aktivitäten koordiniert werden und sie hält auch den Kontakt zu dem für sie zuständigen Priester und zu den anderen Gemeinden. Die fünfte Person, die auch gewählt wird, ist der Geschäftsführer, also die Person, die für den materiellen Rahmen, für die organisatorischen Dinge, die beschafft werden müssen, sorgt. Diese fünf Personen bleiben aber nicht bei sich, sondern ihr Auftrag ist gleichzeitig, ständig neue Leute für diesen Dienst in der Kirche, in diesem Raum, in dieser örtlichen Gemeinschaft zu berufen. Das heißt, sie sind nicht die Endstation der Berufung, sondern sie berufen weitere Menschen dazu, z.B. derjenige der für die Diakonie zuständig ist macht nicht die Diakonie alleine, sondern er beruft aus der Gemeinde weitere Leute, die mit ihm zusammen die Diakonie wahrnehmen. So viel mal zur Erzdiözese Poitiers.

Ich möchte noch einmal sagen, weil es den Kontrast ein bisschen zu der vorigen Darstellung zeigt: Der Erzbischof von Poitiers hat einen Satz geprägt, den man sich merken muss: „In einem System von Kirche, das von Priestern für Priester gemacht wurde, kann man nicht einfach Priester durch Laien ersetzen. Für eine gemeinsame Verantwortung der Pastoral im Heute muss eine ganz neue Struktur gefunden werden“.

Ich habe mit den beiden ausführlichen Beispielen im Grunde das was auf der Rückseite ist bereits charakterisiert. Ich verzichte daher darauf, diese Folie weiter auszuführen.

Ich möchte darauf hinweisen – weil wir es jetzt so schön und ausführlich von Trier dargestellt bekommen haben – dass es nicht nur diese beiden Ansätze als Alternative gibt. Es gibt natürlich auch die Kombination. Aber je mehr ich von der Strukturbildung auf dieser Schiene ausgehe, desto mehr muss ich arbeiten, dass auf dieser Ebene etwas geschieht und hier hat der Erzbischof von Poitiers entdeckt, dass im CIC der § 516,2 viel geeigneter ist, weil er sich nicht gleich auf hauptberufliche Personen fixiert. Ich möchte das noch als Kontrast dazu vorlesen. In diesem Abs. 2 heisst es: Wenn irgendwelche Gemeinschaften nicht als Pfarrei oder Quasi-Pfarrei errichtet werden können, hat der Diözeanbischof für deren Hirtensorge auf eine andere Weise Vorkehrungen zu treffen.

Merken Sie, welcher Spielraum da drinnen liegt, welche Großzügigkeit? Das hat er entdeckt und was daraus geworden ist sollte uns nachdenklich stimmen.

Ich beende meine Ausführungen mit dem Satz, den ich am Eingang gesagt habe: Diese Strukturen, die bis jetzt entwickelt worden sind und so wie sie auffindbar sind oder in diesen fünf Typen dargestellt wurden, diese Strukturen sind nicht der Stein der Weisen. Es sind Hilfskonstruktionen, es sind Suchbewegungen, die keinen Endgültigkeitscharakter haben und wir müssen sie daher ständig im Blick auf unsere pastorale Aufgabe hin überprüfen und weiter entwickeln. Ich beglückwünsche Sie am Schluss auch noch dazu, dass Sie bis jetzt noch keine Regelungen getroffen haben und damit alle Türen noch offen haben.

### Walter Schmolly

Herr Ernspurger, vielen herzlichen Dank. Für Gesprächsstoff ist gesorgt. Ich bin schon sehr gespannt auf den Abend, was die Kollegen aus Trier zu ihrer Verortung in diesen



## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

fünf Kategorien meinen, was die Pastoralassistentinnen und –assistenten zu dieser Einschätzung meinen.

Wir haben uns redlich eine Pause verdient, eine Stärkung durch Kaffee. Das war jetzt gewissermaßen eine kleine Hochgeschwindigkeitsexpedition durch diözesane Landschaften. Bevor wir weggehen in die Pause möchte ich einladen, dass wir unsere Seele noch nachkommen lassen.

Sr. Clara, könntest du uns mit einem Gong auf diese 3 Minuten der Stille, des Innehaltens, der Sammlung schenken und dann ist in der Aula Kaffee und eine kleine Stärkung gerichtet. Bitte vorweg noch: Wir sind ziemlich gut in der Zeit, also um 17.00 Uhr bitte pünktlich wieder zurück hier in den Kirchraum.

## Theologische Deutehilfen und Orientierungen

Walter Schmolly

Wir haben uns in einem ersten Schritt an diese Frage herangewagt von der Praxis her, wobei da natürlich auch schon ein ordentliches Maß an theologischer Reflexion dabei war. Die zweite Annäherung hat nun den Fokus primär auf der Theologie. Es geht nun gleichsam um die Verfeinerung des theologischen Rasters, der uns helfen soll die Praxis und die Konzepte zu deuten und zu bewerten. Nun gibt es wohl in unseren Breitengraden kaum jemanden, der sich dieser Aufgabe kompetenter und auch verantwortlicher stellen könnte und gestellt hat, als Prof. Pater Dr. Medard Kehl. Herzlich willkommen. Wikipedia beschreibt Medard Kehl als einen der renommiertesten Dogmatiker der Gegenwart und das wohl ganz zu Recht. Medard Kehl ist Jesuit, leert seit 1976 als Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten in Frankfurt a. Main. Sein Themenkanon spannt sich von der Schöpfung bis zu den letzten Dingen und doch glaube ich, dass ein ganz besonderer Stellenwert in seinen theologischen Arbeiten das Thema Kirche ist. Er hat in den 90er-Jahren zwei sehr beachtliche und viel beachtete Arbeit zum Kirchenthema vorgelegt.

[... Lücke in der Aufzeichnung ...]

Die Stimme von Medard Kehl ist auch in den aktuellen Diskussionen des Struktur- und Pastoralreformwesens vielerorts gefragt und erwünscht. Wir freuen uns sehr, dass wir ihm zuhören dürfen.

### Theologische Orientierungen: Prof. Dr. Medard Kehl SJ

Link-Tipp

Der erste Teil der Aufzeichnung des Vortrages von Prof. Kehl war leider fehlerhaft. Für den ersten Abschnitt siehe das Thesenblatt von Prof. Kehl.

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Kehl\\_Gemeindezusammenlegung.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Kehl_Gemeindezusammenlegung.pdf)

Univ.-Prof. Dr. Medard Kehl

[...] Ich kann sagen, er ist echt. Er kam damals im Mai 2007 kurz nach dem Artikel zu mir. Schön geschrieben, 5 Seiten auf einer alten Schreibmaschine und ein Brief, in dem er schreibt über seine Erfahrung als Altbischof. 10 Jahre war er damals emeritiert und im ganzen deutschsprachigen Raum aktiv als Exerzitienbegleiter, großteils Priesterexerzitien, tätig. Er sagte, in den 10 Jahren habe er sicher tausend Priester in den Exerzitien begleitet. An den Abenden kamen immer wieder Gespräche zur Situation der Kirche auf, obwohl er das eigentlich gar nicht für die Exerzitien wollte, aber sie wollten mit ihm darüber sprechen.

Der Brief hat mich sehr berührt. Es ist ein sehr persönlicher Brief, ein sehr anrührender und sehr betroffen machender Brief. Ich habe damals die Unvorsichtigkeit besessen, ihn fünfmal zu kopieren und einigen Mitbrüdern oder Pfarrern, die ich aus der Begleitung kenne, zum Lesen zu geben, ohne das ausdrückliche Verbot, ihn weiter zu verbreiten.

Das ging ein Jahr lang gut, aber im letzten August muss irgendeine Gruppierung diesen Brief massenhaft kopiert und verschickt haben, denn inzwischen bekam ich sehr viele Anfragen, ob der Brief veröffentlicht werden darf. Ich habe Bischof Stecher dann nochmals korrespondiert und er sagte, dass er das nicht wolle mit der Begründung, dass er nach seiner Emeritierung versprochen habe, dass er zu kirchenpolitischen oder – strategischen Fragen nicht mehr in der Öffentlichkeit Stellung beziehen werde.

Inzwischen – wie gesagt – hat die Kirche von unten ihn aufgegriffen. Ein Kreis hat ihn ohne uns zu fragen in sein Mitteilungsblatt und ins Internet gestellt. Wenn er nur nicht in Zeitschriften oder Zeitungen veröffentlicht wird, dann sind wir beide schon zufrieden.

Es ging in diesem Brief um dieses Thema. Bischof Stecher bedankt sich bei mir für den Artikel Dass ich auch den Nahbereich, die Kirche vor Ort, theologisch etwas bedacht habe. Ansonsten klagt er aber sehr darüber - das hat wohl auch die Resonanz dieses Briefes mit verursacht – über eine wachsende emotionale Entfremdung zwischen der höheren Hierarchie, also dem Papst und den Bischöfen und dem einfachen Seelsorgepriester auf der anderen Seite. Er überlegt dies anhand der Art und Weise der Ernennung von Bischöfen, was wirklich oft an der Einstellung der Gemeinden oder den Vorschlägen der Priesterräte vorbei geschieht.

Dann die verschiedenen lehrmäßigen Vorgaben der Kirchenleitungen (z.B. Wiederverheiratete Geschiedene, die nicht zur Kommunion gehen dürfen, die Zölibatsverpflichtung) die vom großen Teil des Klerus, so wie er ihn kennengelernt hat, nicht mitgetragen werden, was zu einer großen emotionalen Entfremdung führt. Dass sie sich nicht mehr verstanden, nicht mehr ernst genommen fühlen.

Auf der anderen Seite sieht er genau in diesem Punkt, der jetzt in den Gemeinden überall behandelt wird, auch einen weiteren Grund solcher Entfremdung zwischen den Priestern und den Menschen vor Ort durch die großen pastoralen Räume. Er erzählt dann aus seiner Praxis als Bischof, dass er bei seinen Visitationsreisen mit allen Pfarrern alle Kranken, Alten, Gehbehinderten in der Pfarrei oder im Pfarrgebiet besucht hat. Das ist bei den großen pastoralen Räumen gar nicht mehr möglich. Diese persönliche Seelsorge.

Ich habe mich sehr gefreut über den Brief, habe mich auch in Vielem wiedergefunden und habe mich bei ihm bedankt. Nur zu seiner Lösung, man sollte doch endlich bewährte Männer in Familien, im Beruf, in der Gemeinde zu Priestern weihen. Es gibt dazu einen guten Vorschlag von Bischof Lobinger: nicht einzelne Viri probati, sondern eine Gruppe von älteren Gläubigen in der Gemeinde, die eine gewisse Autorität haben, zu schulen und sie für diese Gemeinde zu Priestern zu weihen.

Ich finde diesen Vorschlag gut, bin aber skeptisch in zwei Dingen. Einmal glaube ich nicht, dass in unserer mitteleuropäischen Situation, im Unterschied zu Südafrika oder Südamerika oder anderen Regionen, dadurch sich die Zahl der Priester, die nach dem jetzigen System gebraucht würden, wesentlich vermehren würde. Dazu ist für die jüngeren Leute dieser Bereich Kirche schon viel zu weit weg als dass sie noch auf die Idee kämen, darin ihr Leben ganz und gar beruflich auch als verheirateter Priester zu investieren. Ich bin seit 30 Jahren auch immer wieder in der Jugendarbeit tätig gewesen. Meine Enttäuschung war immer, dass junge Leute, die aktiv mitgearbeitet haben, die auch

fromm waren, so gut wie nie auf die Idee kamen, Priester zu werden. Und nicht nur wegen des Zölibates. Das ist nur ein Grund.

Das Zweite, warum ich skeptisch bin, da eine Schneise der Lösung zu finden: Ich glaube nicht, dass – auch wenn eine gewisse Entspannung in der pastoralen Versorgung stattfinden könnte – damit die Ursachen der innerkirchlichen und innergemeindlichen Veränderungen wirklich getroffen sind. Ich sehe die Ursachen in den gesamtulturellen und gesellschaftlichen Umbrüchen der 60er- und 70er-Jahre. Der Effekt für uns, der in der Pastoral jeden Tag hautnah zu spüren ist: Religion ist nun einmal definitiv zu einer Sache der individuellen persönlichen Freiheit geworden. Da lässt sich bei keinem, auch bei Kindern nicht, irgendetwas mit Zwang, mit Druck oder mit Gewohnheit machen. Das ist klar: Was aus ganzer Freiheit geschehen muss, bringt natürlich viel kleinere Zahlen hervor, als was durch Gewohnheit, durch Druck, durch Milieu oder durch Familie weiter getragen und gestützt wird. Die Menschen erleben heutzutage in unserem Kulturkreis zum ersten Mal in ihrer eigenen Lebensgeschichte, was Religionsfreiheit bedeutet. Nicht nur als bürgerliches Recht festgeschrieben – schon seit dem 19. Jhd. Nein, das ist auch in ihrer Lebenspraxis, wo immer sie wohnen, in welcher Familie sie aufwachsen, es ist spätestens ab dem 14. Lebensalter eine freie Entscheidung von ihnen. Und dann gelingt es uns – im Augenblick jedenfalls – noch sehr wenig, nachhaltig junge Menschen so davon zu begeistern, so dafür zu gewinnen, dass sie wirklich den Glauben an Gott, an personale Gott als Mitte, als Angelpunkt ihres Lebens annehmen und zu ihm beten, mit ihm sprechen, dass er eine existenzielle Rolle in ihrem Leben spielt. Der Glaube ist für viele eine gewisse Zeit lang ein Lebensbereich neben anderen, aber dass er die anderen durchdringt und prägt, das ist nur in ganz seltenen Ausnahmefällen in Generationen unter 40 gegeben. Das Ganze kann man nicht nur mit innerkirchlichen Lösungen, Strukturveränderungen, geänderten Zulassungsbedingungen lösen. Das wurde in den anderen Referaten schon zum Ausdruck gebracht.

Soweit zu dieser Korrespondenz, die doch ihre Wellen geschlagen hat.

Ich verstehe meinen Auftrag heute für dieses Pastoralgespräch so, dass ich zu Ihnen als Theologe spreche. Als Theologe auch mit praktischer Gemeindefahrung – wie gesagt, seit 30 Jahren arbeite ich regelmäßig in einer Pfarrei in der Nähe von Frankfurt mit und habe mich vor allem immer wieder um die Kinder und Jugendlichen gekümmert, Bibelarbeit, Familienkreise usw.

Mein [...] Interesse möchte ich so formulieren: Hat diese großräumige Umstrukturierung unserer Seelsorge auch eine theologische Dimension. Theologisch spirituelle Dimension. Wenn ja, welche?

Welches Kirchenverständnis, welche Charakteristika von Kirche könnten durch solche Veränderungsprozesse besser zur Geltung kommen, welche Chancen liegen dahinter.

Mein Impuls umfasst drei Teile. Sie sind auch in der Tagungsmappe eingelegt.

Erst mal ein kurz geschichtlicher Rückblick auf den Hintergrund unserer jetzigen Gemeinde- und Pfarreiensituation. Welche Idee von Kirche stand eigentlich in den letzten den letzten 30/40 Jahren nach dem Konzil hinter dem, wie wir Gemeinde gelebt, aufgebaut, gestaltet haben.

Zweiter Punkt: Ihre Grenzen heute. Auch wieder mal ein kurzes Stück ekklesiologischer Zeitdiagnose. Was hat sich denn in den letzten 10 bis 15 Jahren im deutschsprachigen Raum so verändert – wobei es natürlich unterschiedliche regionale Tempi gibt. Also z.B. Basel und Zürich sind da am weitesten in dieser Entwicklung. Was hat sich so verändert, dass Idee kaum mehr zu realisieren ist und darum die geplanten Umstrukturierungen in unseren Gemeinden und größeren Einheiten sinnvoll und in gewissem Maß auch unumgänglich sind. Welches Modell wird dann auch nehmen in der Diözese.

Und drittens: Was könnte dies alles theologisch für ein gutes Kirchenverständnis austragen

Zum Ersten nur ganz kurz: Zum geschichtlichen nachkonziliaren Hintergrund der gegenwärtigen Umstrukturierung. Welche Ekklesiologie steht am Anfang unserer jetzt existierenden Pfarrgemeinde.

Im 20. Jhd. gab es bereits durch die liturgische Bewegung, die Jugendbewegung, die Bibelbewegung Ansätze für eine Pfarreiekklesiologie. Nicht nur Kirche generell sondern Pfarrei. Und wie in so vielen Bereichen hat hier Karl Rahner einen großen Einfluss gehabt. Er sprach: Pfarrei lässt die Orthaftigkeit und die Ereignishaftigkeit von Kirche erfahren. Hier hat Kirche ihren konkreten Ort, hier wird sie Ereignis. Das 2. Vatikanische Konzil hat faktisch in den wenigen Punkten, wo es in der *Lumen gentium* oder in der Liturgiekonstitution um dieses Thema ging, darauf zurückgegriffen. In der Pfarrei, in der Pfarrgemeinde existiert, konkretisiert sich die Kirche vor Ort. Unmittelbar nach dem Konzil – und gerade angestoßen durch das Kirchenbild des 2. Vatikanums, Kirche als *Communio* auf den verschiedensten Ebenen, .....theologisch, Abbild der *Communio* des dreifaltigen Gottes, *Communio* der Kirchen untereinander, mit allen zusammen, mit der Kirche von Rom. *Communio* in einer Diözese, *Communio* vor Ort. Da setzte eine Blüte von Gemeindeftheologie ein. Das Leitmotiv war „von der Pfarrei zur Gemeinde“. Der bekannte Wiener Pastoraltheologe Ferdinand Klostermann hat damals das inzwischen klassisch gewordene Postulat formuliert: Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden. Also zu Orten von erfahrbarem, gemeinschaftlich gelebtem, überschaubarem Kirche sein. Dass auch von möglichst Vielen aktiv mitgetragen wird. Kirche nicht nur als juristische Größe ansehen, sondern als menschliche, kommunikative Größe. Kirche auch nicht immer nur von oben denken, von der Gesamtkirche her, sondern auch von unten denken, von der Basis her. Also: Pfarrei wird mit Gemeinde, mit Gemeinschaft identifiziert. Es kommt der Begriff Pfarrgemeinde auf und ich denke, wenn ich das vergleiche, mit dem was heute in den Ländern der Dritten Welt oder in Poitiers vorgeht, war das damals der Versuch, so etwas wie große christliche Gemeinschaften vor Ort zu bauen. [...] die kleinen christlichen Gemeinschaften, Kirche in der Nachbarschaft, Kirche direkt vor Ort, das was die Basis in fast allen Ländern der südlichen Hemisphäre darstellt, war damals der Versuch in großem Stil. Mit vielen Leuten (hunderte oder tausende) eine große christliche Gemeinschaft vor Ort zu bauen.

Zweitens: Die heute zutage tretenden Grenzen dieser Idee von Pfarrgemeinde. Was hat sich geändert?

Zum einen muss man immer wieder betonen, dass wir nicht vergessen dürfen, dass diese Gemeindeftheologie 30 bis 40 Jahre lang in unserem Kulturraum das kirchliche Leben

erfolgreich und gut geprägt hat. Ein paar Stichworte um die Aktivierung vieler Christen zur Mitarbeit in der Gemeinde. Die Entdeckung der vielen Charismen in ihrer Bedeutung für die Kirche, der kommunikative Leitungsstil vieler Priester oder anderer Hauptamtlicher, der Aufbau synodaler Strukturen auf verschiedenen Ebenen, der Konsens hinsichtlich der drei von allen als Subjekt [...] Grundvollzüge als Martyria, Liturgia und Diakonia. Das sind einfach große Entwicklungsschritte gewesen, die wir getan haben. Aber inzwischen ist dieses Gemeindekonzept aufgrund der jüngsten kulturellen und kirchlichen Entwicklung hierzulande doch deutlich an seine Grenzen gestoßen.

Warum? Ich möchte nur drei Gründe kurz nennen, die zum Teil auch schon genannt worden sind:

\_Dieses Konzept lebt faktisch von der Zuordnung einer Gemeinde zu einem priesterlichen Gemeindeleiter. Da kam auch der Begriff auf: Priester als Gemeindeleiter. Also als geistliche und menschliche und organisatorische Integrationsfigur. Das Volk Gottes sammelt als Hirte, als Seelsorger. Diese Situation ist so nicht mehr gegeben, eben infolge der immer geringer werdenden Zahl von Priesterweihen und ist nicht durch Laien zu ersetzen. Das haben wir heute gesehen. Das hat eine Ambivalenz, das haben wir in Limburg, wo das durchgeführt worden ist erlebt, wo Pfarrbeauftragte vor Ort in den Pfarren gute Arbeit leisten. Ich bin mit vielen befreundet, da ich viele Jahre Mentor für sie war. Aber es ist für die Gemeinde eine Art Bestandsgarantie. Wir sind weiter gut versorgt, ob das ein Priester ist oder eine gute Pastoraltheologin, die schöne Gottesdienste und gute Predigten hält. Wir sind versorgt. Es behindert das Mitdenken, man hilft mit, aber etwas mit in die Hand zu nehmen, Gemeindeleben aktiv in den kleinen christlichen Gemeinschaften selbst zu gestalten ohne Hauptamtliche vor Ort, wird dadurch zumindest erschwert. Was tritt an die Stelle, wenn also weder Priester noch Hauptamtliche vor Ort sind? Wenn es nicht, wie das gesamtkirchlich im Augenblick abzusehen ist, zur Weihe verheirateter Männer oder (mit langem Atem) vielleicht auch verheirateter Frauen kommen sollte, sehe ich im Grunde nur die Alternative: Entweder kommt es zum Prozess allmählichen Ausdünnens gemeindlichen Lebens vor Ort oder es kommt zu Eigeninitiativen in den einzelnen Gemeinden vor Ort. Dass da auch wirklich vor Ort Initiativen ergriffen werden.

\_Ein zweiter Grund, woran ich sehe, dass dieses Modell an die Grenzen gestoßen ist: Der weitaus größte Teil der Getauften lebt kirchlich in unserem Land nach dem Motto. Wachsende Distanzierung von der Gemeinde als Basiswirklichkeit von Kirche. Dieses alte Konzept konnte so lange existieren, solange die Mitgliederzahl so stark war, dass man von einer erlebbaren Gemeinde und Gemeinschaft sprechen konnte. Inzwischen aber ist in den letzten Jahren die Zahl derer, die sich – ich möchte sie liebevoll so nennen – als die treuen Kirchenfernen verstehen, die also nur gelegentlich mit der Kirche in Beziehung treten wollen, in Verbindung treten wollen, ohne verbindlich ihr zugehören zu wollen, auf 85 bis 90 % im deutschsprachigen Raum, im Schweizer Raum bereits bei 93 %. Die wollen pastoral oder sakramental gelegentlich versorgt werden und mehr nicht. Kirche als Dienstleistungsgesellschaft: Ja. Kirche als Gemeinde, als Gemeinde, wo man sich irgendwie mit einbringen muss, eher nein.

Damit wird also lange als selbstverständlich geltende Anerkennung von Pfarrei und Gemeinde als Basiswirklichkeit von Kirche und auch die damit verbundene Integration großflächig verweigert. Das heißt, wenn wir wirklich diese Gruppe von einfach Getauften nicht einfach abschreiben wollen, müssen wir auch für sie, die nicht als Gemeinde aktiv leben wollen, müssen wir auch für sie die Strukturen so bauen, dass sie noch erreicht werden können. Eine Gefahr sehe ich auch darüber hinaus darin, dass diese[...] eine gewisse Verkernung der Gemeinden damit gegeben ist. Wenn eine Gemeinde nicht mehr wie vor 20/30 Jahren noch sich einigermaßen regeneriert, also auch jüngere Leute nachwachsen, besteht die Gefahr, dass ein bestimmter Kern sehr lange, sehr treu und sehr verlässlich die Atmosphäre, das Milieu, den Stil einer Gemeinde prägt, sodass andere kaum mehr Zugang finden. Das ist eine gewisse Tragik unserer ehrenamtlich über lange Zeit engagierten und aktiv mittragenden Kräfte der Gemeinde. Sie wollen Leute finden, sind auch offen, aber dennoch bestimmen sie einfach mit der Zeit den Stil, das Milieu, die Atmosphäre und deswegen ist Poitiers dazu übergegangen, die Menschen auf Zeit zu involvieren. Berufen, aber auf Zeit. Die ehrenamtlichen werden für 3 Jahre eingesetzt und es kann nochmals verlängert werden. Dadurch müssen sie dauernd selbst auf der Suche sein, sie müssen immer wieder neue Leute berufen. Das ist eine Pastoral der Berufung, aber auch so, dass man weiß, dass ein Wechsel kommt. Diese Personen können dann in anderer Weise tätig werden.

Ein nächster Grund, warum dieses Modell der großen christlichen Gemeinschaft als Pfarrei an seine Grenzen stößt ist folgender:

Die meisten jetzt existierenden Gemeinden sind den steigenden religiösen Ansprüchen vieler Kirchenmitglieder nicht mehr gewachsen. Diese Ansprüche werden immer individueller, biographienäher. „Es soll für meine Familie, für mein Kind etwas geben“. Einfach so Sachen mitmachen, wie die Katechese für die Erstkommunion, die Firmlinge, das nimmt man gerne in Kauf, nur damit das Fest gut stattfinden kann. Aber dass hier noch mehr Ansprüche gegeben sind etwas noch persönlicher zu gestalten, oder Segensfeiern bei bestimmten biographischen familiären Anlässen, die nicht unbedingt ein Sakrament erfordern – dazu sind unsere Gemeinden inzwischen zu klein, überaltert und überfordert. Oder etwa wenn es darum geht, warum in vielen Gemeinden die Jugendarbeit vielfach verschwunden ist. Oder wenn es um ein Zukunftsprojekt wie das Erwachsenenkathechumenat – Erwachsene auf die Taufe vorzubereiten oder Jugendliche auf die Taufe vorzubereiten. Das ist nicht einfach für viele Gemeinden und insofern droht wirklich ein Wegbrechen traditioneller Aktivitäten aus der Gemeinde.

Soweit zu den drei Gründen, warum ich sage, dass dieses Modell, das so gut gelaufen ist, doch im Moment an seine Grenzen gestoßen ist.

Die Konsequenz, die ich ziehen möchte: Ich glaube, wir müssen unbedingt die Kirche vor Ort dual oder polar denken und gestalten - egal, welches Modell dann die Diözese nehmen wird, es werden vermutlich Mischmodelle sein (so pur und rein wie Poitiers das gemacht hat, wird uns hier bei den noch intakten Pfarrei- und Diözesanstrukturen gar nicht möglich und auch nicht erforderlich sein). Polar denken heißt, auf der einen Seite kommen wir nicht umhin, auch vor Ort größere Einheiten zu bilden, das ist in Poitiers auch der Fall, und so die Menschen, die nach Seelsorge in welcher Form auch immer

suchen, unabhängig vom Grad ihrer persönlichen Bindung an die Pfarrei – also auch die vielen treuen Kirchenfernen – auch in der Fläche noch einigermaßen pastoral zu erreichen.

Auf der anderen Seite aber muss die schwierige Kunst gelernt werden, vor lauter großräumigem Konzipieren nicht den gemeindlichen Nahraum aus den Augen zu verlieren, sodass man all das wieder verliert oder aufgibt, was für die letzten 30 Jahre durch dieses Gemeindekonzept gewonnen hat.

Soweit zu diesem zweiten Punkte, wo wir stehen und der Frage „Was sind Notwendigkeiten, die uns zu diesem Umdenken oder Weiterdenken zwingen“.

Ich komme zum dritten Teil, dem eigentlichen Hauptteil: Logische Überlegungen zu dieser veränderten pastoralen Situation.

Dieser Punkte hat nochmals drei Unterpunkte:

- \_Ich gehe einmal auf die größeren Räume ein, die größeren pastoralen Einheiten.
- \_Dann auf die Gemeinden vor Ort, was da weiter existieren soll und wird.
- \_Und die Beziehung zwischen diesen beiden Kirchen.

Zunächst also der theologische Sinn der größeren pastoralen Einheit. Wo könnte er liegen? Ich kann das auch aus Erfahrung heraus sagen, weil in den Gemeinden, in denen ich mitarbeite, auch ein Prozess läuft, eine Pfarreiengemeinschaft zu bilden. Vier relativ selbständige Gemeinden wachsen zusammen und machen auch langsam gemeinsame Gremien (das ist der Unterschied zu Pfarrverbänden, die Gremien wie Pfarrgemeinderat, Kirchenverwaltungsrat usw. gemeinsam machen). Kann ich das auch sehen, was sich tut? Das ist immer meine Sache, ich bin mit Leib und Seele in der Pastoral tätig, dafür bin ich auch Priester und Jesuit geworden, aber zugleich hat der Orden mich auch in die Theologie geschickt mit der Aufgabe, Theologie zu treiben. Jetzt mache ich eben beides und verbinde die Sachen auch. So habe ich mir gedacht: „Was ist denn hier theologisch, was läuft denn hier theologisch in diesem [...]?“ Da kam ich darauf, der Begriff, den das Konzil auch geprägt hat, die Kirche [...] dass der eigentlich im Augenblick die Chance hat, mehr zur Geltung zu kommen, nämlich die Kirche als universales Sakrament des Heils. Ein Begriff, den Rahner – wie ich heute von Herr Dr. Schmolly hörte – schon in den 30er-Jahren in seinen Schriften verwendet hat. Die Kirche ist das Sakrament des universalen Heilswillens Gottes und als solches selbst universal, offen ausgerichtet. Nun was ist mit diesem abstrakt klingenden Kirchenbegriff gemeint. In der nachkonziliaren Zeit heißen die Begriff Volk Gottes oder Communio, Gemeinschaft, aber das ist der theologisch substanziellste Begriff, den das Konzil aus der alten Tradition auch aufgegriffen hat. Es versteht darunter die Gemeinschaft jener Glaubenden, die durch ihr Leben ihr liturgisches Feiern und ihr Handeln bezeugen, dass jeder Mensch von Gott unbedingt bejaht und darum auch in der Kirche willkommen ist. Ob er selbst zu dieser Zeugengemeinschaft gehört oder nicht. Bei welchem Grad der Bindung er dazu gehören möchte. Mir scheint, dass diese Berufung der Kirche in diesen langsam sich herausbildenden Sozialformen, wo also der engere kleinere Rahmen einer Pfarrgemeinde überschritten wird, also mehr kooperiert wird, partizipiert wird. Dass der die Chance in sich birgt, genau diesen Charakter von Kirche deutlicher erlebbar, anschaulicher zu machen. Eben gerade



auch für diese große Mehrheit der Getauften, die nicht in einer Gemeinde sich selbst ansiedeln oder engagieren wollen. Auf der Ebene einer größeren Pfarreiengemeinschaft oder auch Pfarrei kann sich die Kirche in einem sehr weiten Spektrum präsentieren. Auf der einen Seite als von vielen Gesuchte, eben religiöse Dienstleistungsgesellschaft mit einer großen Vielfalt an Angeboten an kultureller Diakonie, das ich Pastoral mit Breitenwirkung nenne (also im liturgischen, pädagogischen, diakonischen Bereich).

Da kam auf einmal: viel mehr ist möglich, wenn viele verschiedene Gemeinden/Pfarreien zusammenarbeiten, wenn die Charismen aus den verschiedensten Orten gebündelt werden. Aber auf dem entgegengesetzten Pol dürfte die Bildung von kleinen, intensiven Glaubenszellen – Bischof Wanke nennt sie die Lebenshilfegruppen im Glauben, die Selbsthilfegruppe im Glauben, also die miteinander den Glauben teilen im Gespräch, im Leben, Bibelkreis, Familienkreis, wo der Glaube wirklich zentrales Thema ist, die Verbindung von Glauben und Leben sind - dann auch viel mehr ermöglichen. Also so etwas wie pastorale Dichte, die in die Tiefe geht, wo es darum geht, wirklich den Glauben als einen existentiellen Vollzug in meinem Leben, wo Glauben in der Mitte meines Lebens einen Platz hat, zu fördern. Und das habe ich in diesem Ort bei Aschaffenburg erlebt: den Bibelkreis. 23 Jahre mache ich dort einen Bibelkreis. Erst waren es nur Leute aus dem Dorf, inzwischen – da die Gemeinden zusammenwachsen – ist es ein großer Kreis von 30 Leuten worden, die sich samstags abends einmal im Monat mit mir treffen. Alle Generationen sind auf einmal vertreten, aus allen Ortsteilen kommen Leute, evangelische, katholische und es ist ein so lebendiger Austausch, dass dieser Kreis für mich eine spirituelle Primärgruppe geworden ist. Da freue ich mich immer sehr darauf und ich fahre gerne dort hin. Aber das Fahren ist nur dadurch möglich, dass die Menschen zusammen kommen. Also auch insofern ist auch da – nicht nur für die treuen Kirchenfernen, sondern auch für die, die im Glauben in die Tiefe gehen wollen - dafür eine größere Chance gegeben.

Eine große Rolle wird auch bei dieser Zusammenführung die sonntägliche Eucharistie spielen. Ich denke, sie besitzt die am weitesten, die breitesten ausgreifende Integrationskraft. Ich lese über die Sonntagsliturgie ein Zitat von dem Grazer Pastoraltheologen Rainer Bucher vor: Gerade als relativ normiertes und auch formalisiertes Geschehen, bei der der individuelle Partizipationsgrad zwischen tiefster Teilhabe und diffuser Abwesenheit in der Anwesenheit offen bleiben kann (also auf deutsch gesagt zwischen [...]) hat die Liturgie die Chance, der zentrale Ort der Integration von Gemeinde im Angesicht Gottes zu werden. Die Liturgie ist darüber hinaus der zentrale gnadentheologische Vollzug der Kirche. Sie ist Ort der diskreten Öffnung der Menschen zueinander, angesichts der unendlichen Offenheit Gottes für uns.

Ich glaube, das wird auch an einem zentralen Ort - durch gut gestaltete, phantasievoll gestaltete Eucharistiefiern, die sowohl die Straßengräben eines bloßen Ritualismus vermeiden, wie den Spontansubjektivismus des zelebrierenden Priesters - Menschen wieder in größerer Zahl zusammenführen können. Diese Erfahrung gibt es in Projekten, die schon weiter vorangeschritten sind. Dass auf einmal eine solche Liturgiefier, wo zuviel Wortreichtum vermieden wird, mit kurzen und gehaltvollen Predigten, musikalischer Vielfalt, wo Formen der Liturgiefier wieder zur Geltung kommen können (nicht nur die

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

jetzt übliche Bet-Sing-Messe, wie wir sie früher nannten), eine größere Rolle spielen wird.

Ein letzter Punkt dazu: Was ist meiner Meinung nach wichtig für das Gelingen kirchlichen Lebens in solchen größeren pastoralen Einheiten. Aufgrund verschiedener Pilotprojekte verschiedener Diözesen, die ich mitbekommen habe und zum Teil auch begleitet habe, würde ich sagen sind es drei Dinge:

Erstens: Es braucht einen Begeisterten, von der Sache überzeugten Spiritus rector. Dass da ein Priester, ein Pfarrer oder auch sonst einer von denen sagt: Das bringt's, das ist eine Chance. Und der auch andere dafür gewinnen kann. Nicht einer, der dauernd von der Diözese oder von Teams gedrängt und gedrückt werden muss (nun mach doch mal), sondern der sagt: da stecken Chancen drin.

Das Zweite ist ein Projektteam von Leuten aus dem Bereich, das sich aber nicht nur aus den bisher bestehenden Gremien - Pfarrgemeinderäte oder anderen Gremien - zusammensetzt, sondern das auch geöffnet wird für kreative Leute, Interessierte, die eventuell auch kirchenfern sind. Die man rufen kann, die man ansprechen kann: Wollt ihr an diesem Projekt mitarbeiten? Wir wollen wir im größeren Stil Kirche vor Ort realisieren. Auch für euch, die die gar nicht immer in der Gemeinde dabei sind.

Und das Dritte, vielleicht das Allerwichtigste: Neue Pastoralinitiativen ins Leben rufen und zwar gerade im Bereich der Kinder- und Jugendseelsorge. Surfen Sie einmal im Internet: da hat Dechant Galuschka aus Hannover-Ost eine ganze Reihe schöner Beispiele angeführt, was sich in der Jugend- und Kinderseelsorge in solchen größeren Räumen im vorstädtischen Bereich tun kann.

Es gibt auch ein schönes Buch von Christian Hennecke: „Kirche die über den Jordan geht“ – im doppelten Sinne des Wortes. Er bringt eine ganze Menge Beispiele, was heute an neuen Aufbrüchen konkret in der Seelsorge, in der Pastoral möglich ist. Und es ist immer gut, wenn es um den Bereich von Kinder- und Jugendarbeit geht. Das werden Sie ja selbst erlebt haben, wenn da etwas in der neuen Weise aufbricht. Zum Beispiel lässt er die Firmkatechese von jungen Leuten, die gefirmt worden sind, machen. Mit ihnen macht er Glaubensgesprächskreise weit über die Firmung hinaus und sie machen auch die Firmung weiter. Er macht Kinderkirchentage mit der Ev. Kirche zusammen im großen Stil, einmal oder zweimal im Jahr. Bibelwochen, wie in der ehemaligen DDR. Kinderbibelwochen usw. Die Leute merken: Hoppla, das ist ja nicht nur ein Verwaltungsakt, nicht nur eine Notlösung, da kann was Neues aufbrechen. Kann. Das wäre der eine Punkt.

Der zweite wäre jetzt: Was könnte denn der theologische Sinngehalt eben der bisherigen Gemeinden, der Kirchorte innerhalb einer größeren Einheit sein. Eine Einheit, die sich in irgendeiner Weise zusammenfindet. Da würde ich sagen, Sie könnten heute am ehesten die Kirche als um das Wort Gottes sich sammelnde Familie Gottes verwirklichen. Familia dei.

Lumen gentium, Als eine Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils kommt dieser Begriff auch vor aber vor allem ist er durch die Afrikasynode von 1994 und die ganze

Theologie Afrikas zu dem zentralen Kirchenbegriff geworden. Familia dei – die Familie Gottes.

Was ist darunter zu verstehen? Es ist etwas anderes als unser traditioneller Begriff Pfarrfamilie, wo man sich um Nähe und familiäre Beziehung der Gemeindemitglieder zueinander, mit den Amtsträgern, mit den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bemüht. Das alles ist gut und sinnvoll, aber der theologische Begriff der Familie Gottes, wie er in Afrika verstanden wird und nicht nur in Afrika, auch in Südamerika und auf den Philippinen, hat sein biblisches Fundament in der Szene, in der Jesus von seinen Verwandten besucht wird und er sehr provokativ reagiert: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln. Da wo Jesus auf die Seligpreisungen der Frau aus dem Volk antwortet: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Die neue Familie Jesu, die er um des Reiches Gottes willen um sich sammelt, die ist lebendige Mitte. Ihr ekklesiologisches Sammlungsmerkmal ist vor allem das Hören auf das Wort Gottes. Das ist es was die kleinen christlichen Gemeinschaften, die Männer der dritten Welt, aufgegriffen haben und leben. Das Miteinander in der Heiligen Schrift gelesene oder erzählte, persönlich aufgenommene, aneinander bezeugte und dann – was bei uns leider oft bei Bibelkreisen wegfällt – ins diakonische Handeln des Alltags umgesetzte Wort Gottes. In den diakonischen Nahbereich.

Das bildet Kirche vor Ort. Ich denke, das könnte auch bei uns so etwas sein: der Samen, der langsam aufgehen kann, dass Kirche auch nicht nur um Hauptamtliche sammelt. Es hängt eben dann – wenn man die beiden Momente als Sammlungskriterien von Kirche direkt vor Ort und in der Nachbarschaft anspricht, mit Leuten, die da wohnen und auch für Sie in der Diakonie, dann hängt wirklich alles größtenteils von den Gläubigen vor Ort ab. Ob sie bereit sind, solche Initiativen selbst zu tragen. Und hier kommt es für die Hauptamtlichen, ob Priester oder pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, vor allem darauf an (das ist ein Prozess des Kirchenwerdens), Menschen vor Ort für dieses Kirche werden zu suchen, zu rufen, zu begeistern, Familien im Umfeld vom Kindergarten, im Rahmen der Vorbereitung von Kinder und Jugendlichen auf Taufe, Firmung, Erstkommunion, über die Sakramente hinaus für die alle vom Wort Gottes getragene Sammlung und Sendung zu gewinnen. Solche Ekklesiolae – kleine Kirchen vor Ort – zu bauen. Dann könnten auch neue Formen von Liturgie auch am Sonntag morgen, wie Wortgottesfeiern, das Stundengebet der Kirche, Meditationsgottesdienste, Taizé-Gebete, von mehreren Menschen mitgestaltet und mitgetragen werden. Die Rolle der Hauptamtlichen sehe ich dann nach dem katholischen Subsidiaritätsprinzip: Sie sollen den Leuten, den Menschen vor Ort – ich denke mir, dass der eigentliche Wirkungsort eines pastoralen Leitungsteams in einem Zentrum ist und von dort aus subsidiär die Menschen vor Ort instandsetzen - befähigen, Kirche am Ort zu bauen. Nicht ihnen die Arbeit abnehmen und sie nur zur Mitarbeit animieren, sondern zu dieser selbständigen Tätigkeit, zu dieser ekklesiologischen Kreativität ermutigen, dabei begleiten und dazu befähigen. Ich denke, das wäre auch noch mal eine Chance, eine Chance für die Zukunft auch in unseren Kulturen.

Ich komme zum Schluss zum dritten und letzten Punkt: Dass es nicht leicht, dass es schwierig ist, weil wir von einer großen Versorgungsmentalität geprägt sind und die

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Priester und die Hauptamtlichen selbst von dieser Pastoral herkommen, darin großgeworden sind. das ist ganz klar. Aber diesen Umdenkprozess, den die Kirchen der dritten Welt von Anfang an machen mussten, weil sie nie so gute und feste Strukturen und nie so viele Priester hatten, die sich aber als lebendige Gemeinden, lebendige Kirchen zeigen, müssen wir machen, wenn wir nicht – wie heute am Beispiel in Frankreich erzählt, dass weite Strecken völlig christlich ausgedünnt sind. Noch ist die Zeit gut, noch haben wir noch genügend Menschen, die sich begeistern lassen, die mitmachen. Und auch genügend Hauptamtliche und Priester, die das in die Wege leiten und begleiten können.

Zum Verhältnis von größerer pastoraler Einheit und in den einzelnen Gemeinden vor Ort. Wie hängen sie zusammen? Wie könnte das gehen?

Ich greife auf etwas zurück, was Bischof Joachim Wanke in dieser eben schon erwähnten Schrift von der Deutschen Bischofskonferenz bei einem Studientag der Bischöfe zusammengefasst wurde: Es muss ein notwendiges Zueinander von Zentrum und Fläche geben. Was heißt das? Ich denke bei uns bildet sich sowieso immer mehr eine Gestalt von Kirche aus, die der Gestalt der meisten Kirchen der südlichen Kontinente im formalen, noch nicht im innerlichen ähnlich sein wird. Früher wurde in den Missionen ein großes Zentrum mit vielen Missionsstationen eingerichtet. So wird es auch bei uns ähnlich gehen: ein gemeindliches Zentrum – auch mit einer zentralen Pfarrkirche - auf das alle darin integrierten Gemeinden mit ihren Kirchen und auch ihren Pfarrzentren ausgerichtet, konzentriert sind.

Mit den Worten von Bischof Wanke: Mit der Neuorientierung ihrer Seelsorge schaffen die Bistümer neue Zentren der Kirche vor Ort. Ihre Zentralität verdanken diese Orte vor allem der Tatsache, dass hier schwerpunktmäßig die Gegenwart des Herren eucharistisch und nichteucharistisch gefeiert wird. Jedoch wird sich die Kirche nicht aus der Fläche ins Zentrum zurückziehen, sondern den vergrößerten pastoralen Raum zentrieren. Nur wo Flächen da sind gibt es Sinn. Die Kirche will den Menschen nahe bleiben. Dass dies nur durch einen geweihten Priester und die Feier der Eucharistie möglich sei, ist gemäß den Konzilsaussagen nur zum Teil richtig. Es verweist auf die Vielfalt der Präsenz Christi in verschiedenen Gebets- und Liturgieformen, Verkündigung, Katechese, Diakonie usw.

Aber: Es hat seinen Mittelpunkt. Es braucht eine Mitte, ein Zentrum und das wird es eben gerade durch die sonntägliche Eucharistiefeier, wo sich dann eben langsam – so ein Zentrum kann man auch nicht mit Gewalt diktieren, sondern es muss sich herausbilden – von dort her die Gemeinde sammelt und von dort her wieder vor Ort hinausgesandt wird und sich hinausgesandt weiß und fühlt um vor Ort ihre Form von Kirche aufzubauen.

Ich möchte schließen mit einem schönen Wort von Karl Rahner. Einer kleinen Meditation. Es ist ein alter Text von ihm aus dem Jahr 1950, dem großen Kirchenjahr – eine Predigt von ihm zu Matthäus 8,23,7-20. Ein Bild vom Seesturm. „Das Schiff im Sturm“ heißt dieser Text. Es ist ein humorvoller und auch sehr ermutigender Text:

### Link-Tipps

a) Text von Karl Rahner, vorgetragen von Prof. Medard Kehl SJ auf dem Forum, als Audio-Datei (mp3-Download):

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/kehl-text-rahner-das-schiff-im-sturm.mp3](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/kehl-text-rahner-das-schiff-im-sturm.mp3)

b) der Text von Karl Rahner in Schriftform:

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII\\_Rahner\\_Schiff\\_im\\_Sturm.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII_Rahner_Schiff_im_Sturm.pdf)

„Seit den ältesten Zeiten der Kirchenväter hat man in der Perikope Matthäus 8 ein Bild des Schicksals der Kirche gesehen. Das Schiff der Kirche fährt mit dem Herrn über das Meer der Zeit und der ewig unruhigen Geschichte, bis es endlich landet am festen Gestade Gottes und seines ewigen Lebens. Es ist des Herrn Schiff. Seine Fahrt und sein Schicksal. Er aber schläft. Damals und heute bringen es seine Jünger nicht fertig, diesen Schlaf anders zu empfinden als ein Zeichen seiner bleiernen Müdigkeit, seiner Unempfindlichkeit für ihr Schicksal. Er schläft im Schiff der Kirche. Der Sturm aber rast und bei nüchterner Berechnung muss das kleine Schiff unter gehen. Die Jünger werden gereizt über so viel unangebrachte Ruhe. Wie kann man das Kissen gemütlich unter den Kopf geschoben schlafen, wenn sie am zugrunde gehen sind. Kümmert es ihn nicht, dass wir untergehen? Die guten Jünger, heute würde man auch sagen Jüngerinnen, im Schiff der Kirche sind heute auch noch nervös und gereizt. Sie scheinen allen Grund dazu zu haben (das war 1950). Der Sturm der Geschichte ist immer noch im wachsen. Das Schiff ist schwach, von lauter Nieten zusammengehalten, so grollen die wachen Jünger. Wenn sie den Meister wegen des Schlafs nicht mehr schelten können, so werfen sie ihren Mitknechten im Schiff umso grimmiger Schlafmützigkeit und noch Ärgeres vor. Sie meinen, das Schiff, seine Besatzung und Passagiere seien selber schuld, dass ihnen der Sturm so böse mitspielt. Mit einem anderen Kurs – kirchenpolitisch, sozial, theologisch, pastoral – würde man besser fahren und hätte so die stürmische Zone der Geschichte vorsichtig umfahren können. Es ist wahr. Es wird viel geschlafen. Zu Unrecht, aus Trägheit und Stumpfheit geschlafen auf dem Schiff der Kirche im Sturm.

Aber sind nicht die guten Knechte des Herrn an Deck des Schiffes manchmal auch zu nervös. Meinen sie nicht oft zu schnell und im letzten Irrig, der Sturm wäre keine Bedrohung des Schiffes mehr, wenn an Bord alles in Ordnung wäre. Durch Schreien und gegenseitige gereizte Vorwürfe wird der Sturm nicht beschwichtigt. Auch nicht durch überraschende Vorschläge eines anderen Kurses. Der Sturm gehört der Fahrt der Kirche durch die Geschichte. Friedliche Stille hat sich hinterher allemal als die gefährlichste Zeit der Kirche herausgestellt. Es wurde dann nämlich noch mehr geschlafen als sonst.

Nur der soll die Kirche bessern wollen, der sich über den Sturm nicht wundert und seine Hoffnung auf nichts Irdisches setzt. Auch nicht auf Theologie und Strukturveränderungen. Nur dann hat er den sicheren Blick und die ruhige Hand, richtig an der Besserung der Zustände an Bord für seinen Teil zu wirken.

Wir alle dürfen uns nicht wundern, wenn im Sturm geschrien und geschlafen wird. Beides ist menschlich. Das eine oder andere tun wir selber auch. Vielleicht auch beides abwechselnd. Das Schiff aber fährt weiter. Immer ist es am Untergehen. Wird vielleicht

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

immer voller von dem bitteren Wasser des Weltmeeres. Seine Lage wird immer kritischer gesehen werden. Auf's Ganze gesehen ist es vorausgesagt von der Schrift selbst – Offenbarung des Johannes.

Aber es fährt doch weiter. Es geht nicht unter, mögen noch so viele von seiner Besatzung weggerissen werden oder aussteigen. Der Sturm wird erst aufhören, wenn das Schiff am Gestade der ewigen Ruhe anlegt. Es wird dorthin mitbringen allen wahren Ertrag der Geschichte dieser Zeitlichkeit. Auch uns, unser Leben, wenn wir trotz Schlafens und Schreiens glauben an den Herrn, der im Schiff der Kirche die Fahrt durch die Weltgeschichte macht voll göttlicher Ruhe. Die Fahrt durch die Weltgeschichte macht voll göttlicher Ruhe. Etwas von dieser göttlichen Ruhe, dieser Gelassenheit unseres Herrn wünsche ich Ihnen auch in der Ortskirche von Feldkirch.

## Echoraum und Referentengespräch

Walter Schmolly

Ich hoffe, dass der „grüne Schübling“, der ja eigentlich ein weißer war, gut gemundet hat und auch genährt hat, sodass wir in dieser Stunde des Gesprächs jetzt am Abend noch gut beisammen sein können. Ich möchte jetzt vorschlagen, das Gespräch in folgender Weise zu strukturieren. Dass ich erstens einmal die vier Referenten nach vorne bitten, damit sie als Gesprächspartner für euch zur Verfügung stehen. Alle vier sind diese Echowände durchwandert, haben gesehen, was an Rückmeldung kommt, wollen darauf vielleicht reagieren, etwas verstärken, etwas nochmals erklären oder wie auch immer. Es soll dann euch die Möglichkeit gegeben sein, nocheinmal zu bestärken – für den Fall dass euer Eindruck ist – etwas ist nicht angekommen, eine Frage bleibt offen oder ist als Echo so nicht verstanden worden. Ich würde vorschlagen, dass wir dann noch zwei, drei Themenkreise ins Gespräch bringen. Wenn ich Sie nach vorne bitten darf.

Pater Kehl, darf ich mit Ihnen beginnen. Sie haben – so glaube ich – einen Blick geworfen an das was angekommen ist und zurückgemeldet wird. Weckt es in Ihnen den Impuls, noch etwas hinzuzulegen oder noch einmal zu erklären?

**Medard Kehl:**

Eigentlich bin ich jetzt ziemlich müde – von der langen Reise usw. – aber ich will es versuchen.

Eines fiel mir auf: Zentrum/Monster – kann sich das Zentrum zu einem Monster entwickeln, das alles andere erschlägt? Natürlich, als wäre es eine Zentralisierung, das ist eigentlich nicht gemeint.

Eine Zentralisierung der pastoralen Räume, dass gleichsam alles andere dabei totgemacht wird, ausfällt. Das wäre die Versuchung, die Gefahr, aber der positive Sinn (mit dem Wort von Bischof Wanke von Erfurt) meint mit dem zentrieren oder konzentrieren, dass die Dinge, die Vielfalt an Gemeinden und an Aktivitäten in kleinen seelsorglichen Orten nicht auseinander fallen. Dass das nicht nebeneinander ein bisschen zersplittert herläuft, sondern dass das Ganze eine Mitte bekommt. Auch ein Ziel bekommt: flexibel und auf die Bedürfnisse der Menschen auch vor Ort eingehend.

Als Grundrichtung, als Grundausrichtung auch einer Pastoral würde ich das für gut und sinnvoll finden, um in einer größeren Region auch so etwas wie Synergieeffekte zu erzielen, damit vieles nicht drei-, viermal gemacht wird.

Man kann gerade heute in der Kinder- und Jugendarbeit vieles überörtlich machen, das auch viel wirkungsvoller machen.

In Frankfurt im Kinder- und Familiengottesdienst sind acht Kinderchen drin. Da denke ich mir: „Meine Güte, die müssen sich ja als letzte Mohikaner vorkommen.“ Da wird für die paar Kinder ein großer Familiengottesdienst gemacht. Das könnte man doch auch mit verschiedenen Gemeinden zusammen machen, damit die Kinder wenigstens in einer kräftigen Gruppenstärke dabei sind.

Das meine ich: dass man für solche größeren Dinge die Leute an einem zentraleren Ort zusammen bringt und am Ort selbst Dinge macht, wo Freundschaften entstehen können, unmittelbare Beziehungen. Es muss nicht unbedingt immer über die Eucharistiefeier laufen. Von daher würde ich schon sagen, dass verschiedene Formen an Eucharistie möglich sind. Sie eventuell mehr und mehr doch auf einige Orte oder einen Ort zu konzentrieren ohne deswegen die anderen gleichsam einem ständigen eucharistischen Fasten zu unterwerfen. Das wäre wieder etwas zu Tode geritten. Aber doch Schwerpunkte setzen, Akzente setzen und auch vor Ort auch andere Formen der Liturgie und Gottesdienste zu feiern.

### **Walter Schmolly**

Also diese Pastoral oder diese Kirche zu entwickeln auf zwei Ebenen, als dual oder polar haben Sie es bezeichnet, Herr Professor, nämlich in größeren Einheiten und im Nahbereich. Das ist irgendwie der Kernpunkt an dieser Sache.

Hat das für euch Plausibilität? Ist es ein Entstehen der Bilder, an denen wir arbeiten können? Kann es funktionieren? Ich glaube das ist eher ein Modell, das im städtischen Bereich angesiedelt ist. Also wenn wir da eher an die städtischen Bereiche bei uns denken. Unsere Städte sind in der Größenordnung von 20.000 bis 40.000 EinwohnerInnen.

### **Erich Baldauf**

Herr Professor, ich habe einfach einige Bedenken bzw. siehe Spannungsfelder. Meine Frage dazu wäre auf die Schnelle auf Ihr Modell, so wie Sie das im 3. Punkt formuliert haben: Mit welchen Leuten wollen Sie das machen“, u.zw. erstens einmal ein Spiritus rector, ein Begeisterter. Meine Frage: Haben wir da ganz viele? Es gibt die Kranken und die brauchen wahrscheinlich genauso ihren Platz in einer Kirche und ich sehe da einfach diesbezüglich Probleme. Dann noch ein zweites: Wenn vor allem auch Gewicht gelegt wird auf die Mitarbeit von Laien: Es gibt auch im Priesterbereich, die wollen das gar nicht. Das muss man einfach ganz ehrlich sagen. Und ich denke, da haben wir ein Problem mit diesem Ansatz.

### **Medard Kehl**

Sehen Sie denn im Ganzen eine Alternative zu diesem Modell angesichts der Entwicklung unserer Gemeinden, auch unserer Priester?

### **Erich Baldauf:**

Wenn Sie davon ausgehen, dass man die Zulassungsbedingungen nicht ändert und praktisch dann auf dieses Modell setzt, sehe ich Probleme. Ich glaube, dass es in den Gemeinden Leute braucht, die beauftragt sind. Dass dieser Priesterberuf eine andere Form be-



kommt. Sicher: Viri probati ist vielleicht eine Frage aber in dieser Weise kann ich es mir einfach nicht vorstellen. Das spielt sich nicht nach meinem Empfinden.

### Medard Kehl

Ich denke, wenn zu diesem Zeitpunkt – also jetzt bei dieser Entwicklung – man so etwas wie Viri probati einführen würde, würde das dem ganzen Prozess eher kontraproduktiv sein. Wir würden wieder auf einige Hauptamtliche setzen, worauf die meisten anderen wieder sagen: Gut, dann ist ja für alles gut gesorgt. Es würde im Grunde die Initiative, die Poitiers oder die kleinen Gemeinschaften der Dritten Welt angefangen haben, wieder weiter verschleppen und verhindern. Ich würde sagen Viri probati könnten eine gewissen Entspannung bringen. Das Grundproblem des Menschen, sich gleichsam in den Strukturen nicht mehr so versorgt fühlen und das als Not empfinden und sagen, wir müssen jetzt die Dinge selbst in die Hand nehmen. Wir können nicht warten, bis es von oben gemacht wird. So ist es doch in den Katechesen und in Afrika ähnlich gelaufen oder in den Basisgemeinden Südamerikas. Dass dann die Priester, die Hauptamtlichen, den Anstoß geben, Leute zu animieren, zu motivieren und zu schulen, dass sie eigene Verantwortungen haben. Dass es natürlich auch genügend Priester gibt, die das nicht wollen, da gebe ich Ihnen sofort Recht. Da ist oft – gerade unter den jungen Theologiestudenten – eine Angst vor der Konkurrenz der Laien da, dass sie zu stark werden usw. Es ist eine Frage der Priestererziehung, der Ausbildungserziehung, dass hier auf Kooperation und gegenseitiges Angewiesensein hingearbeitet wird.

Aber ich meine, den Weg der Viri probati würde ich nur weltweit gehen. Es müsste meiner Ansicht nach ein Konzil diese Dinge aufarbeiten und bestimmen. Das könnte nicht die Ortskirche alleine machen. Das würde die Kirche spalten. Bischof Lobinger ist da anderer Meinung. Er hat ein anderes Konzept davon. Das ist ein ganz gutes Konzept, aber ob das bei uns so durchführbar ist, weiß ich nicht. Er sagt: Es soll nicht gleichsam genauso ein Typ von Priestern geben, wie wir ihn jetzt haben, nur verheiratet. Er sagt: Wenn, dann soll es in den Gemeinden vor Ort als Alternative zu den hauptberuflichen Priestern ehrenamtliche Priester geben, die in ihrem Beruf stehen, aber dann auch gleich mehrere davon. Welche die geschult werden und Ausbildner, die Presbyter, die Ältesten gleichsam. Er sagt es wäre besser ein hauptberuflicher Priester, der zur Ausbildung, zur Formation dieser Leute zuständig ist und z.B. 20 ehrenamtliche in den Orten. Das ist ein Modell, das man durchdenken kann, das finde ich diskussionswürdig. Aber so wie es bei uns eher in den westlichen Ländern gedacht ist, würde ich sagen, das verhindert wieder genauso wie wenn man sagt, wir müssen mehr Pastoralreferenten anstellen. Sie machen gute Arbeit aber, das was auf Dauer notwendig ist – und wir sehen wie die Entwicklung geht – müsste jetzt die Eigeninitiative der Gläubigen.....?? Ich denke es gibt zwei Wege: Einerseits gibt's viel Bereitschaft zur Katechese, zur Sakramentenvorbereitung. Es gibt Mütter und manchmal auch Väter, die bereit sind mitzuarbeiten usw. Es gibt auch junge Leute, die bereit sind mitzuarbeiten. Das wäre ein Ansatzpunkt. Ein anderer Ansatzpunkt sind diese Selbsthilfegruppen im Glauben, diese Gesprächskreise im Glauben, Bibelkreise. Dass man sagt: „Hört mal Leute, wollen wir nicht einen Schritt weiter gehen? Wollen wir nicht hier vor Ort einmal schauen, was in der Kirche etwa in der Diakonie

notwendig ist? Soll man nicht auch das Modell der Dritten Welt aufgreifen? Wort Gottes und Diakonie. Was können wir an Gottesdiensten für unsere kleine Gemeinde hier vor Ort machen?“

Da würde ich ansetzen bei diesen Menschen.

### Walter Schmolly

Es gibt jetzt vier Wortmeldungen. Die möchte ich gerne sammeln. Die erste ist von Patrick Gleffe, dann Gerhard Vonach, Maria Ulrich-Neubauer, Herbert Spieler und Petra Steinmair-Pösel.

### Patrick Gleffe:

Also ich finde das Modell, das Sie, Herr Prof. Kehl, gebracht haben, durchaus zukunftsweisend, u.zw. wenn ich jetzt konkret an Vorarlberg denke, dann möchte ich versuchen, eine Vision zu zeichnen. Ich komme aus Hörbranz, das ist ganz in der Nähe von Bregenz. Wenn ich jetzt Bregenz als städtischen Bereich hernehme: Es wird, wenn die Entwicklung so wie bisher weiter geht, in Zukunft auch in Bregenz mehr Pfarren geben, die strampeln müssen, damit sie am Sonntag eine vernünftige Eucharistiefeier feiern können. Man hat nicht mehr die Ressourcen wie es früher einmal war. Wenn ich mir aber vorstelle, man traut sich zu sagen, wir blicken über unseren Tellerrand hinaus und wir trauen uns zusammenzuarbeiten und vielleicht zu sagen, wir treffen uns am Sonntag in einer großen Kirche, in Bregenz könnte das eventuell Herz-Jesu, St. Gallus sein, und dort mit den Ressourcen, die die einzelnen Pfarren vor Ort bieten und mitbringen aus dem Vollen schöpfen, dann glaube ich, dass dort erfahrbar werden könnte, was das Konzil sagt, wenn es heißt „die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Tuns. Dann heißt das ich habe hier Ministranten wie ich sie in der einzelnen Pfarre vor Ort nicht mehr habe. Ich habe dann mehrere Chöre zur Verfügung. Ich habe Lektorinnen und Lektoren. Ich habe hier eine große Auswahl an Menschen, die die Eucharistie mitgestalten und es wird nicht zur Last sondern es könnte zur Freude werden. Außerdem: die Leute könnten eine volle Kirche erleben und das könnte wiederum zurückwirken und die anderen könnten dann sagen. Na ja, wenn Christentum das bedeutet, dann kann ich mir vorstellen, da mitzuarbeiten. Dann heißt es nicht, ich muss jeden Sonntag weiß Gott was alles tun, sondern dann bin ich hin und wieder dabei, aber ich bringe mich ein und mache das mit Freude. Und vor Ort müsste es ja nicht heißen, dass die Gemeinden zusperren, sondern – wenn ich Sie richtig verstanden habe – es könnte heißen, die Kirche bleibt vor Ort, weil es dort sozusagen die Familie Gottes als feste Kerngruppe gibt, wo es einen Spiritus rector gibt, der andere begeistert, wo vielleicht ein Team eine Spiritus rector-Funktion hat und dann einfach Leute vor Ort dafür sorgen, dass vielleicht während der Woche mehrmals Morgenlob/Abendlob gefeiert wird, dass Bibelrunden stattfinden, dass es unterschiedliche kreative Angebote gibt, dass Menschen sich begegnen können und das alles müsste nicht in Konkurrenz stehen zum Zentrum, sondern vielmehr in Ergänzung. Ich glaube, dass da auch die Priester nicht gegen die Laien und umgekehrt stehen würden, sondern es wäre vielmehr so, dass die Priester entlastet werden und nicht den Stress ha-

ben am Sonntag bis zu fünf Messen zu feiern, weil ich mich als Laie frage, wie es einem Priester spirituell denn dabei ergeht. Wenn ich als Laie wirklich mit ganzem Herzen versuche, die sonntägliche Eucharistie mitzufeiern, ist es für mich ein Geschehen, das auch in gewisser Weise anstrengend ist. Es ist ein schönes, anstrengendes Geschehen. Ich glaube das alles insgesamt wäre doch ein positives Bild für die Zukunft.

### Walter Schmolly

Danke vielmals. Ich muss um kurze Wortmeldungen bitten. Wir machen jetzt alle fünf Wortmeldungen zusammen, aber bitte kurz.

### Gerhard Vonach

Ich kann dem großen Raum manches abgewinnen, weil ich denke, dass die Vielfalt und die Qualität der Vielfalt gewinnen würde, weil mehr Leute mehr das tun können, wozu sie wirklich auch fähig sind und wo ihre Stärken liegen, das ist überhaupt keine Fragen. Wo ich ganz große Bedenken habe oder wo ich Schwierigkeiten sehe: Ich denke das Modell muss auch lebbar sein für die Menschen u.zw. nicht nur für die Gemeinde, sondern es muss auch lebbar sein für die, die für diese Gemeinde arbeiten. Wenn ich daran denke, dass bereits jetzt viele Priester stöhnen, nicht unter den fünf Messen, da stöhnen manche auch – es gibt aber auch solche, die haben das gern – die stöhnen vor allem unter dem Organisatorischen, unter dem Kommunikativen, unter dem was man heute unter Leitung versteht. Was heute Leitung eines Seelsorgeraumes bedeutet, was heute Begleitung von Menschen, die Motivation von Menschen, was heute Unterstützung von Menschen bedeutet, davon sind wir in der Kirche weit entfernt. So etwas gibt es in Ansätzen aber das müsste stark professionalisiert werden. Wenn ich irgendwo Pfarrer in so einem großen Raum werden müsste würde ich mich fragen, ob ich das leben kann. Und dann kommt dazu, dass die Menschen, die heute noch oder in den nächsten 10, 20 Jahren die zölibatäre Berufung leben möchten, vom Typ her Menschen sind, die nicht unbedingt Leitungsaufgaben wahrnehmen können, sondern die grundsätzlich etwas ganz anderes wollen, ich rede jetzt nicht einmal vom Können. Ich frage mich, woher wir die Leute nehmen sollen, die dann in diesen Seelsorgeräumen tatsächlich der Spiritus rector sind in diesem ganz umfassenden Sinn. Da tue ich mir schwer, mir das wirklich vorzustellen.

### Maria Ulrich-Neubauer

Ich merke, dass ich heute etwas unzufrieden bin, u.zw. habe ich aufgeschrieben bzw. aufschreiben lassen: Es war mir heute zuviel Ekklesiologie der Gemeinde. Mir hat es gefallen beim Forum 1 von Dr. Spielberg, der gesagt und gewarnt hat zu sagen, Pfarre ist mehr als Gemeinde. Die Menschen, die noch getauft sind und Kirchenbeitrag zahlen, die gehören auch dazu und das was ich sehe an Konzepten auch von Ihnen, Herr Dr. Kehl, sind vielfach solche, wo es um Gemeinde vor Ort geht. Und da würde ich sagen, das ist ein Minderheitenprogramm für Menschen die sagen, sie wollen leben, Glauben teilen, diako-

nisch sein. Dass es das durchaus geben muss und dass das für mich die Nachfolge im engsten Sinne ist, ist klar. Aber ich sehe die anderen Menschen, die – Sie haben das am Anfang gesagt – auch versorgt werden wollen, denen das wichtig ist. Und für die – so denke ich – sind wir als Kirche auch verantwortlich.

Und dann möchte ich als Pastoralassistentin auch noch etwas sagen zu dem Image der Hauptamtlichen, das sich auch ein bisschen durchgezogen hat, so als Art von „Gemeindeverhinderern“. Wenn ich sehe, dass für die Menschen, für die ich zuständig bin, auch die sind, die nicht mehr viel aber doch ab und zu etwas von Kirche wollen, dann denke ich gehören da auch Leute dazu, die relativ professionell mit diesen Menschen umzugehen wissen und das nicht nur reduziert wird auf Gemeinde vor Ort. Ich glaube auch, dass einige von uns sich wirklich berufen fühlen zu einer Gemeindeleitung vor Ort und sagen, das wäre für mich auch diese Berufung in einer Gemeinde vor Ort, mit diesen Menschen unterwegs zu sein.

Das dritte das ich noch sagen möchte zu Kindern und Familien. Jugend ist für mich das was auf einer regionalen Ebene stattfinden kann. Ich denke mit Kindern und Familien ist es für mich eher auf der pfarrlichen Ebene. Ich sehe das selbst bei meinem Sohn. Ich arbeite nicht in meiner Wohnpfarre und das war am Anfang kein Problem, dass er mitgegangen ist. Seitdem er Ministrant geworden ist, ist er das nicht in meiner Arbeitspfarre geworden, sondern selbstverständlich in der Wohnpfarre, da dort die Leute sind, die er kennt und er hat wenig Interesse mitzugehen in meine Arbeitspfarre.

### Herbert Spieler

Ich denke, dass das Modell von Bischof Lobinger schon Zukunft hätte. Es ist nämlich so: Wenn sehr wenige akademisch gebildete Priester hier vorstehen, wäre es sehr sinnvoll, wenn sie eher Begleiter von kleinen Teams in den einzelnen Gemeinden wären. Nur kommt natürlich dann folgendes Problem auf: Wenn diese z.B. drei Leute irgendwo im Walgau, z.B. Göfis oder Sattens leiten würden. Was wäre dann wenn Sonntagsmesse wäre, dann könnten sie das wieder nicht tun, weil sie eben leider nicht geweiht würden. Das wäre absolut eine Zukunft, dass nicht überall der Priester hinkommt aber auch nicht, dass alles zusammengekartt wird in einer großen Kirche mit einem Riesengottesdienst, das halte ich nicht für positiv und nicht für wirklich zukünftig sinnvoll. Also wir bräuchten unbedingt die Möglichkeit, dass solche Teams dann auch geweiht würden, zumindest einer davon und nicht, dass sie „nur“ diakonal tätig sein könnten.

### Petra Steinmair-Pösel

Auch eine Frage an Sie. Ich kann sehr viel anfangen mit Ihrem polaren oder dualen Modell, das verschiedene Ebenen in der Pastoral kennt. Auf der einen Seite die regionale und dann die lokale Ebene. Ich glaube auch, dass verschiedene pastorale Vollzüge nach unterschiedlichen Räumen verlangen. Allerdings – wenn ich Sie recht verstanden habe – siedeln Sie die Eucharistie eben auf dieser regionalen Eben an und nicht auf der lokalen, auf der kleinräumigen Eben. Wenn wir jetzt nicht davon ausgehen, dass wir die Eucha-

ristiefeier oder den Ort der Eucharistiefeier davon abhängig machen, wie viele Priester uns zur Verfügung stehen, sondern schauen, welcher Raum ist der adäquate, dann stellt sich für mich die Frage, ob das nicht wirklich der lokale Ort ist. Gerade auch im Hinblick darauf, was die Kollegin gesagt hat: der Sohn geht ministrieren in die Wohnortpfarre, weil er dort die anderen kennt. Die Frage ist, ob wirklich die Kinder dann von den Eltern was weiß ich wie weit weggeführt werden um zu ministrieren, um in die Jugendgruppe zu gehen usw. Da die Frage zu stellen, welcher pastorale Vollzug auf welcher Ebene anzusiedeln ist, wäre für mich noch einmal eine Frage. Auch wenn Patrick Gleffe vorher gesagt hat, in einer Stadt wie Bregenz wäre es anders. Ich glaube im städtischen Bereich würde es Sinn machen, aber wenn wir an die ländliche Struktur von Vorarlberg denken, schließen sich für mich da schon noch Fragen an.

### Walter Schmolly

Es gibt zwei weitere Fragen, die möchte ich jetzt allerdings noch zurückhalten. Wenn es recht ist, darf ich das Wort einmal weiter geben an die Kollegenschaft. Wie schaut es mit diesen Fragen in Trier und jeder Diözese aus.

### Martin Lörsch

Ich fange mit Ihnen (Anm.: Maria Ulrich-Neubauer) an mit Bezug auf Bernhard Spielberg. Wir haben versucht deutlich zu machen - und es wurde von Dr. Lames auch versucht, die Kriterien herunterzubrechen -, dass wir eine Doppelbewegung haben. Pfarrentwicklung in größere pastorale Räume und Gemeindeentwicklung im Nahbereich. Beides muss unterschieden und aufeinander bezogen bleiben. Wir liegen voll und ganz auf der Linie von Bernhard Spielberg und er hat mit der Veröffentlichung das auch treffend wiedergegeben. Ein Zweites: wenn wir Räume anschauen – ich erlebe es selbst bei meinen eigenen Nichten und Neffen – sind diese erweitert durch den virtuellen Raum. Schauen Sie, was im Chatroom alles abgewickelt wird, was mit SMS an Kommunikation läuft. Dabei werden Räume um Vielfaches erweitert. Auf diese Fragen haben wir noch ganz wenig Antworten und keine pastoralen Konzepte.

Ein Drittes: In Pfarreien der Zukunft: wie geht das, wie ist das lebbar. Ich mache das konkret. Ich war selbst 8 ½ Jahre lang in Bad Kreuzach, eine mittelgroße Stadt mit 45.000 Einwohnern, 15.000 Katholiken in fünf Pfarreien. Wir haben dort mit einem Priesterteam zusammen gearbeitet im Verbund mit den hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, mit den Ehrenamtlichen, mit den Gremien und dann Schritt für die Schritt die Kooperation über diesen Tellerrand der Pfarrei in Richtung Kooperation mit Krankenhausseelsorge und Schulseelsorge und in die Ökumene hinein ausgeweitet. Bis hin zur Arbeit mit nicht Sesshaften..... Es gab in unserem Priesterkreis eine Verabredung: Wir treffen uns jeden Morgen so oft es geht zum gemeinsamen Gebet, wir haben einen gemeinsamen Tisch und am ersten Sonntag im Monat gibt es eine Revision de vie mit einem Austausch (wie geht es mir, wie geht es mir mit uns und wie geht es weiter). Solche Formen des priesterlichen Miteinanders – es müsste jetzt für alle vier Berufsgruppen (Priester, Diakone, Pastoralassistenten, Gemeindereferenten) durchbuchstabiert

werden – abgestimmt auf die unterschiedlichen Räume (im ländlichen Raum sieht es ganz anders aus als in den Verdichtungsräumen der Städte, weil die Wege dort kürzer sind) sind anzuschauen. Deswegen ist das Ziel ganz sicherlich: Raumentwicklung, Organisationsentwicklung, tragende Instrukturen, Pfarrei- und Gemeindentwicklung, das eine nicht gegen das andere, und Personalentwicklung. Ich habe es exemplarisch an den Priestern, die Leitungsverantwortung haben, deutlich gemacht und das differenziert sich in Richtung Kooperatoren und in die anderen pastoralen Berufsgruppen. Darauf kommen wir später noch zu sprechen.

### **Gundo Lames**

Ich fand sehr sympathisch die Perspektive zu sagen, wir haben in den Pfarreien auch Menschen, die nicht unmittelbar zu uns gehören und für die ist Kirche in irgendeiner Weise auch da. Wenn man sich insgesamt den Zeithaushalt anschauen würde von den hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, würde ich folgende These wagen: 90 % der Zeit verbrauchen wir als hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit der Sorge an den kirchennahen Menschen und wir ärgern uns zugleich über diese, dass sie nicht weiter in die Sendung gehen. 10 % verbringen wir damit, dass wir versuchen, die etwas kirchenferneren Menschen in irgendeiner Weise zu erreichen und wir ärgern uns auch gleichzeitig über diese, dass sie unsere wohlgemeinten Angebote irgendwie nicht annehmen, d.h. wir begeben uns in eine zweifache Ärgerspirale. Mit Blick auf die eigenen Leute, die so standhaft am Bewahren sind und diejenigen, die so standhaft bewahren, weil sie nicht zu uns kommen wollen. Das ist eine ungeheure Spannung. Ich mache einmal Spannung mit einem Wortspiel. Wir haben die Idee, die Versorgung zu entsorgen und sagen die Leuten, sie sollen selbständig sind und wehe sie sind es und folgen uns nicht in ein Nachfolgesystem, das sich Kirche nennt. Das ist hochspannend und das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite müssen wir natürlich auch schauen, was tun wir dafür, dass wir die Versorgung versorgen. Denn auch dazu gibt es – wie eben gesagt, dadurch dass es auch zahlende Menschen gibt, gewisse Rechte und Pflichten und ich habe nichts dagegen, dass Kirche auch an bestimmten Punkten nichts anderes ist als eine dienstleistungsorientierte Unternehmung und dafür auch gute Leistung erbringt. Das tut sie auch und das muss sie auch tun. Um im Markt dann sozusagen Anknüpfungspunkte zu haben, muss sie sich als professionelle Unternehmung erweisen und zeigen, dass sie Leistung und Qualität hat. Im Grunde gesagt, eine gut gemachte und gute Eucharistiefeyer. Was unterscheidet diese von einer nicht guten. Mein Beispiel ist unser Kirchenchor. Ich komme aus einem Ort, der 230 Einwohner hat. Wir haben einen eigenen Kirchenchor. Ich lade Sie alle ein zu kommen, wenn der Kirchenchor singt. Sie werden alle relativ schnell sagen. Ua..... Wenn der Kirchenchor zusammen ist mit vier Chören der ganzen Seelsorgeeinheit – wie es eben auch erzählt worden ist – dann werden Sie sagen: Was? Das geht da?

Dieses Zusammenspiel im Sinne auch von Kooperation und nicht des aufeinander oder

gegeneinander Gehens. Unter dem Stichwort: ist Glaube örtlich, beheimatet er die Menschen vor Ort, ist Glaube etwas, das über den Ort hinaus geht. Das finde ich auch noch einmal einen spannenden Gedanken.

### **Bruno Ernsperger**

Von den Wortmeldungen her bewegen mich momentan drei Punkte. Der eine Punkt: Das Stichwort Pfarrei. Ich denke, dass – Herr Kehl hat es auch ausgeführt – wir in einer Illusion angehängen haben, dass die Pfarrei Gemeinde werden kann im Sinne all dieser religiös spirituellen beziehungsmaßiger Bedürfnisse von vielen Menschen. Das – so denke ich – haben wir in der Zwischenzeit gelernt, dass das so nicht geht. Aber auf dem Territorium von Pfarreien oder auch in größeren Räumen, beispielsweise in einer Talschaft, ist es möglich Gemeinden zu bilden, Gemeinschaften, die auch Trägerinnen von pastoralen Aufgaben werden können. Nur – wenn das geschieht – können sie das nicht aus sich heraus, sondern sie brauchen die Kompetenz von Hauptberuflichen, die sie anleiten, die sie inspirieren, die sie trainieren. Da komme ich zurück auf die Rolle der Hauptberuflichen. Wenn überhaupt der Punkt „mehr Eigenverantwortung des gläubigen Volkes, Berufung zum pastoralen Mitwirken“ ernst ist, dann wechselt sich auch die Rolle der Hauptberuflichen in dieser Stützung, Begleitung und Befähigung. Die müssen ihre Kompetenz irgendwoher bekommen. Sie müssen Erfahrungen verarbeiten können. Auch negative Erfahrungen. Dazu brauchen sie Hilfe. Während sie andere Aufgaben, die bisher hauptberufliche pastorale Dienste übernommen haben, durchaus wahrnehmen können, wenn sie diese Unterstützung haben. Also: Wir werden die Struktur Pfarrei brauchen. Wir sind kirchenrechtlich auch weitgehend darauf verdammt auf diese Geschichte, da kommen wir gar nicht darum herum. Nur das was beispielsweise – um das theologisch noch anzuknüpfen – Rahner damals Pfarrei genannt hat, das würde er heute nicht mehr Pfarrei nennen, da bin ich ziemlich sicher. Wenn er alle diese Prozesse mitbekommen hätte. Das dazu.

Einer der wichtigsten Punkte, zu dem ich etwas sagen wollte: Es zeichnet sich ganz deutlich ab, dass die Pastoral der Zukunft keine eindimensionale Pastoral sein wird. Auch die Strukturen der kirchlichen Pastoral werden nicht mehr eindimensional sein, sondern wir brauchen plurale Strukturen, wenn wir auch ganz plurale Lebensverhältnisse bei den Menschen haben, die unterschiedliche Bedürfnisse haben, unterschiedliche Dinge anfragen. Wenn Sie nur denken, wie viele Leute mobil sind. Für die ist ein Gottesdienst im Großraum kein Problem, aber wie viele Leute sind immobil, die eben vor Ort auch ihren Punkt haben wollen oder andersherum, Prof. Ebers – der eine oder andere hat von ihm etwas gelesen – ist einer, der die Pfarre über weite Strecken schon sehr traktiert und in ein schlechtes Licht gebracht hat. Er hat ganz sicher auf einen Punkt hingewiesen: Wir brauchen Dienstleistungszentren, wo andere Kompetenzen abgefragt werden als in der Pfarre. Das werden wir brauchen und dafür kann ein Großraum sorgen. Also insofern ist der Großraum nicht die Konkurrenz für die Pfarren, sondern die Ergänzung. Ich halte – das muss man realisieren – die Pastoral der Zukunft sowohl inhaltlich als auch strukturell plural, sonst entfremden wir uns den Menschen. Das ist für mich eine eindeutige Geschichte. Das was ich als zweite Linie sehe ist, dass wir in der Berufungspraxis beru-

fungspastoral wirklich eine Umkehr vornehmen müssen. Solange wir uns nur um Priesterberufungen kümmern, solange werden wir ins Leere laufen. Wenn wir aber Berufungen im Volk machen, dann werden aus diesem Volk Berufungen für vielleicht eine zukünftige Viri probati in anderer Fassung Vorarbeit leisten. Ich persönlich tendiere auch dazu: Wenn wir heute Viri probati weihen würden, dann würden wir a) die Versorgung fortschreiben und b) wir würden eine zunehmende Klerikalisierung der Kirche vornehmen. Das ist einfach eine Erfahrungstatsache, die quer durch verschiedene Diözesen auftreten, wo so etwas praktiziert wurde. Also: Zunehmende Pluralität, zunehmende Eigenverantwortung durch eine Berufungspraxis, die bei den Gläubigen anfängt und ich denke, wir sollten das eine nicht gegen das andere ausspielen. Wir brauchen sowohl Pfarren als auch Gemeinden im Sinne von kleinen Gruppen, Gemeinschaften, in denen es auch warm ist.

### Walter Schmolly

Maria, ich weiß nicht ob Du zufrieden bist, vor allem mit dieser Frage nach der Rolle der Hauptamtlichen und wie Hauptamtliche zwischenzeitlich wirken. Ein Stück weit als Entwicklungsverhinderer oder so. Ist es für Dich hinreichend beantwortet?

### Maria Ulrich-Neubauer

Ich denke, dass es eine Berufung gibt vor Ort zu wirken. Ich sehe das selbst, weil ich nämlich sehr wohl in meiner Tätigkeit als Pastoralassistentin mit ganz vielen zu tun habe in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, die nicht unsere Kirchgänger sind. Da denke ich schon, dass es in Zukunft noch mehr Sinn macht, wenn ich auch an die Milieus denke, die da alle kommen, das „g'hörig“ zu machen, wie es in Vorarlberg heißt, also wirklich eine gute Qualität anzubieten. Da sehe ich sehr wohl auch für uns Hauptamtliche, dass es vor Ort ein guter Ort ist – wenn es diese Sakramentenvorbereitungen gibt – dort auch tätig zu sein, mit einem vielleicht anderen Wissen, als manche Ehrenamtliche es haben. Es gibt viele Ehrenamtliche, die sicher adäquat arbeiten können, aber für mich gehört da auch ein Stück Professionalität dazu, dass Menschen die kommen sagen: Okay, das ist ein Punkt in 10 Jahren, da erlebe ich Kirche und dann wünsche ich mir auch, dass das etwas ist wo sie sagen: Gut, das passt mir, das gefällt mir. Die Gemeindeleitung vor Ort – ich weiß auch bei uns in Österreich stagniert es oder wird eher zurückgefahren – sehe ich für manche als Berufung an. Als Berufung, vor Ort zu wirken und nicht unbedingt nur in Organisationsdingen auf der größeren Ebene verhaftet zu sein.

### Walter Schmolly

Es sind jetzt nur fragmentweise die einzelnen Fragen beantwortet. Die Frage nach der Ansiedlung der Eucharistie oder nach dem adäquaten Raum für pastorale Vollzüge war dabei. Aber auch da gibt es unterschiedliche Ansätze unter Ihnen, wenn ich das richtig interpretiere. Aber es ist durchaus eine spannende Frage. Wir machen natürlich in allen Projekten, in denen es darum geht, dass Regionalisierungsvorgänge irgendwie angesto-



ßen und dann begleitet werden, besonders die Erfahrung: Die erste Frage ist immer die Frage nach der Liturgie. Genauer: Nach der Eucharistie am Sonntag Vormittag. Die muss geklärt sein, ansonsten geht überhaupt nichts in Regionalisierungsprozessen und da sind das durchaus interessante Optionen, die ich da höre, die sich auch von dem unterscheiden, was unsere Praxis ist. Also im Normalfall „verkopfen“ wir uns damit, wie sichergestellt werden kann, dass noch in jeder Gemeinde am Sonntag Vormittag Eucharistie gefeiert wird und bei Ihnen, Herr Professor Kehl, höre ich doch jetzt stärker das Plädoyer dafür, den Stress damit nicht zu übertreiben, sondern diese Eucharistie im größeren Ort zu feiern. Das sind unterschiedliche Optionen. Wo sie hingehört? Ich weiß es nicht.

### Medard Kehl

Wie gesagt: 32 Jahre arbeite ich in einer Pfarrei in der Nähe von Frankfurt. Ländlicher Bereich. Katholisches Milieu. Stark am Abbröckeln. Trotz gut gestalteter Gottesdienste, trotz vieler Jahre Jugendarbeit, trotz guten Pfarrern wird der Besuch immer schmäler. Die Jugendlichen kommen einfach nicht mehr nach einer bestimmten Zeit.

Das heißt, die Gottesdienste werden trauriger, die Besucher werden immer älter, es kommen Familien mit Kindern, wenn etwas für die Kinder angeboten wird (das ist auch gut und schön), aber sonst nicht. Auf der einen Seite der Bibelkreis, wo wirklich viele interessierte Leute da sind und dann am Sonntag ein Gottesdienst, wo die Reihen immer lichter werden, immer leerer werden. Wenn wir zwei oder drei Orte zusammen bringen würden, könnten wir musikalisch mehr machen, könnten wir auch bezüglich der verschiedenen Formen der Liturgie mehr Abwechslung hineinbringen. Es wäre eine ganz andere Atmosphäre. Deshalb gehen auch viele aus dem Dorf in einen anderen Ort, weil dort mehr Leute in der Kirche sind. Diese Entwicklung können wir auch nicht aufhalten, wenn wir noch so viele tolle Sachen machen. Wir müssen mit der Erfahrung leben und sie akzeptieren, dass für viele Menschen, die getauft sind, die regelmäßige Eucharistie keinen hohen Wert hat, sie aber dennoch nicht abschreiben, was ich mit den treuen Kirchenfernern meinte. Da sind viele, die durch eine gute Jugendarbeit hindurchgegangen sind und zwei-, dreimal im Jahr noch kommen. Man kann das Übergangsweise machen mit der Eucharistie. Man kann es ein paar Tage ausprobieren. Pfingstmontag oder Christ Himmelfahrt oder Fronleichnam machen wir einen gemeinsamen großen Gottesdienst, um den Leuten diese Erfahrung zu ermöglichen. Das haben wir gemacht und das ist schön. Die Leute kommen aus allen vier Orten und es gibt in dem Ort mit der größten Kirche nur einen zentralen Morgengottesdienst. So kann man langsam schrittweise die Menschen dazu bringen, für die Eucharistie sich auch ein wenig in Bewegung zu setzen. Natürlich ist es schwer mit Familien mit kleineren Kindern. Das ist richtig. Die wollen mit ihren Kameraden zusammen sein, aber das ist in der Regel auf ein bestimmtes Alter beschränkt. Wenn die Kinder 13/14 Jahre alt sind, gehen sie entweder gar nicht oder sie gehen auch dorthin, wo für sie ein Gottesdienst gefeiert wird, der ansprechend ist. Vielleicht mit anderen zusammen, dass sich wieder eine Clique bildet. Die können zusammen dann an den Ort gehen, wo ein schöner Gottesdienst angeboten wird. Einen Jugendgottesdienst ab 14 Jahren können die wenigsten Gemeinden heute noch machen. Da haben sie gar nicht die Möglichkeit. Da kommen nur die Jugendlichen, die die Vorberei-

tung gemacht haben, sonst kommt keiner mehr. Deswegen muss etwas gemacht werden in dieser Richtung.

Noch einmal: Wir können schrittweise probieren, ohne deswegen die Eucharistie vor Ort ganz einschlafen zu lassen.

Das Zweite: mit den Hauptamtlichen, mit den Priestern. Ich denke mir, in diesen größeren Räumen wird ein pastorales Team leiten, wo zum Teil mehrere Priester tätig sein können. Es geht um die Konzentrierung. Ich weiß von Frankreich, dass in manchen Teams zwei, drei Priester tätig sind. Dann kann einer die Rolle des leitenden Priesters übernehmen. Aber es kann auch einer die Rolle des Spirituals wahrnehmen, des geistlichen Begleiters der Haupt- und Ehrenamtlichen. Es kann einer für die Bibelarbeit zuständig sein. Die verschiedenen Charismen der Priester könnten in einem Team besser zur Geltung kommen, als wenn jeder für sich Pfarrer ist (in einem Ort oder für zwei Orte). Mit mehreren zusammen – auch mit Pastoraltheologen oder Pastoralreferenten. Während sich bei den Priestern mehr die Liturgie als die Mitte ihres Berufes herausbildet, ist es bei den Pastoralreferenten, wenn sie Theologie studiert haben, die Theologie (man muss nicht immer nur Gefahren sehen). Sie sollen für das Niveau der Verkündigung verantwortlich sind: für Bibelgespräche, für Predigtgespräche, für Weiterbildung. Der Priester hat oft gar keine Zeit dazu. Dass sie darauf achten. Das ist nämlich das Problem bei Poitiers. Eine Gruppe von uns hat sich das angeschaut. Das Problem ist das theologische Niveau der dortigen ehrenamtlichen Mitarbeiter. Das ist oft sehr gering. Das ist eine Chance unserer hauptamtlichen Volltheologen, dass sie dafür sorgen, dass die Theologie und Verkündigung auf der Höhe der Zeit ist und den Fragen der Menschen ist. Bei den Gemeindeferenten ist es wirklich entscheidend, diese Arbeit in kategorialen Gruppen, mit Kindern, mit Jugendlichen, mit Alten speziell sich zu profilieren und zu arbeiten.

Also nochmals: in einem größeren Team können einzelne Charismen deutlicher – so meine ich – zum Ausdruck gebracht werden als wenn jeder mit einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter tätig ist. Das Problem, das Sie angesprochen haben, sehe ich aber auch: Werden wir noch genügend Priester finden aus dem jetzigen Nachwuchs, die dazu in der Lage sind. Die einerseits kooperationsfähig mit Laien sind und willig sind und die auch fähig sind, einen größeren Raum zu leiten. Das wird ein Problem. Denn da hat Bischof Stecher recht in seinem Brief. Das sind zum Teil introvertierte oder sehr kommunikationsschwache Leute.

Ich habe nun Gott sei Dank schon ein paar Erfahrungen gemacht, weil das jetzt schon einige Jahre läuft. Die Leute – ein gewisser Teil von ihnen – lernen in der Kollar Praxis dazu. Sie lernen, sie können, sie öffnen sich und werden stärker, was ich denen im Studium oft gar nicht zugetraut habe („Um Gottes willen: dann schon lieber die Pastoralreferentin als Leiter eines größeren pastoralen Raumes). Ich stelle fest: wenn sie gut begleitet werden und wenn man ihnen etwas zutraut und ihnen nicht von vornherein – nur weil sie einen römischen tragen – also zu ist, sondern auch ihre Bedürfnisse nach Sicherheit, nach Geborgenheit in der Kirche ernst nimmt. Die kommen nicht mehr so wie unsereins aus einem klaren, starken, katholischen Milieu heraus. Die kommen schon aus Situationen heraus, wo sie ständig in Frage gestellt sind, lächerlich gemacht werden, wenn sie

Theologie studieren usw. Wenn man diesen Menschen behutsam über Zwischenstufen die Chance eröffnet macht man die Erfahrung, dass sie in der Lage sind, eine solche Aufgabe zu übernehmen. Das ist eine große Herausforderung. Da wäre es auch gut, wenn ein Bischof den Mut haben und sagen würde: Wir haben nicht mehr so viele Priester, die ganze quasi organisatorisch integrative Leitung wird einem Laien übertragen. Der Priester ist für die liturgischen Akte zuständig. Wenn man für die gesamte Integration einen unfähigen Priester hinsetzt, wird dieser kaputt gemacht. Ich wäre dafür, dass man einen ausgebildeten Theologen, eine ausgebildete Theologin an diese Position setzt.

### Walter Schmolly

Vielleicht darf ich mir erlauben, eine Frage an die drei Organisationsentwickler zu stellen. Es ist zwischenzeitlich so, dass der gute Bischof Rouet seine 300. Equipe beauftragt und anlässlich dieser Beauftragung ein Interview gegeben hat. In diesem Interview ist er gefragt worden, was denn eigentlich der entscheidende Punkt ist an dieser Veränderung in Poitiers. Da sagt er im Grunde das, was Sie, Herr Prof. Kehl, formuliert haben: die Zukunft hängt von den Gläubigen vor Ort ab. Er sagt: Es gibt in meiner Diözese Menschen vor Ort in den Gemeinden, die sagen, die Zukunft der Kirche vor Ort hängt von uns ab. Nicht mehr von den Priestern, sondern von uns. Von unserem Glauben, von uns als Glaubende. Er sagt, dass das der entscheidende Punkt ist.

Jetzt mache ich in unserer Diözese zwei verschiedene widersprüchliche, irgendwie für mich schwer zu synthetisierende Erfahrungen:

Die eine Erfahrung ist in Pfarrgemeinderäten und Regionen. Diese Veränderung des Selbstbewusstseins von Menschen die sagen, es hängt von uns als glaubende Menschen in diesem Ort ab, die ist auch bei uns vor sich gegangen in den letzten 30/40 Jahren, u.zw. ganz stark. Das ist die eine Erfahrung.

Die zweite Erfahrung ist: Sobald es um Strukturveränderungen geht, also insbesondere um Priesterfragen, kommt diese Frage, kommt diese Einschätzung „es hängt von uns ab als Gläubige“ überhaupt nicht mehr in den Blick. Dort ist die einzige Botschaft – und zwar wirklich von allen, denen man begegnet – es hängt einzig und allein vom Pfarrer ab.

In unseren Strukturprozessen, in der Begleitung von Strukturveränderungen sind immer diese Frage vorhanden: Es hängt vom Pfarrer ab, der Eucharistiefeyer mit uns und vielleicht noch von den Gremien der Kooperation.

Ich lese hinten auf der grünen Liste ganz, ganz viel Zutrauen in diese Entwicklung in die kleinen Gemeinschaften vor Ort, wo dieser Glaube, diese Vergemeinschaftung von unten her wächst.

Frage an die Organisationsentwickler: Wie kann man Strukturveränderungen so einfädeln, dass sie nicht kontinuierlich den entscheidenden Zukunftspunkt zudecken, weil dies de facto passiert?

### **Gundo Lames:**

Als typischer Organisationsentwickler muss ich erst mal herausfinden, was genau ist die Frage?

Um was genau geht es an dieser Stelle. Der Organisationsentwickler würde sagen: Wenn ich mir das von außen anschau, braucht es eine gute Irritation und wer leistet sie. Ich stelle gleichzeitig fest: wenn ich das System beobachte, die Irritation ist da und Sie sind alle damit beschäftigt, sich an dieser Irritation abzarbeiten. Sie suchen nämlich diejenigen, die sozusagen genau das Engagement im Glauben mitbringen und finden sie teilweise nicht. Die Frage ist dann, suchen Sie an der richtigen Stelle? Wen suchen Sie sich aus, wenn Sie suchen? Auf wen gehen Sie zu und wen lassen Sie liegen. Das wären typische Fragen, die ein Organisationsentwickler an dieser Stelle stellen würde. Wen berücksichtigen Sie nicht und warum tun Sie es nicht? Welche Ekelgrenzen überschreiten Sie nicht. Warum wollen Sie nicht, dass die mitmachen, warum wollen Sie, dass jene mitmachen? Das sind die irritierenden Fragen, die aber auch gleichzeitig ekklesiologisch auf die Frage antworten, für wen die Kirche da ist, wozu und für wen sind wir da, wenn wir heute Abend und an anderen Stellen uns Gedanken machen, wie wir Strukturen so bauen können, dass wir die Menschen erreichen. Das wäre auch eine organisationsentwicklerische Perspektive, da noch einmal genau hinzuschauen. Diese Fragen heranzulassen und zu sagen: wie kommt uns Gott entgegen, damit wir mit unseren Strukturen den Menschen wieder entgegen gehen können, im Sinne der Sendung und der Sammlung. Das könnte ich mir als schönes Organisationsentwicklungsprogramm entsprechend vorstellen und für Irritationen sorgen und vorschnell Antworten auf die Irritationen geben. Wir sind als wahrheitsorientierte Christen immer schnell mit gewissen Antworten und decken dann im Grunde genommen Irritationen, Bewegungen, die auch weh tun, relativ schnell zu, weil wir eine gewisse Sicherheit brauchen. Der Organisationsentwickler würde sagen: Sicherheit, was ist das? Die Zukunft kommt uns entgegen und wir können sie nicht bestimmen. Es gibt kein Steuerungsmodell, das uns sagen kann, was morgen ist. Und da hinten steht auch ein wunderbarer Begriff drauf. Als Organisationsentwickler könnte ich sagen: machen wir Gebrauch davon. Da hinten auf einer grünen Karte steht etwas von Gelassenheit. Im Vertrauen darauf, dass wir auch – jetzt kommt nicht der Organisationsentwickler, sondern der theologisch gebildete Organisationsentwickler und der Gläubige, der sagt: Im Vertrauen darauf, dass Gott mit uns geht. Ihr bekommt nicht alles gebacken, wir kriegen nicht alles perfekt. Das ist auch eine organisationsentwicklerische Aussage. Aber: es soll uns nicht davon abhalten, weiter zu gehen und die Schritte so zu gehen, dass wir in der Lage sind, links und rechts die Menschen anzusehen, wenigstens dass, wenn wir sie auch nicht mitnehmen können.

### **Martin Lorsch**

Ich komme nochmals aus der anderen Dimension an die Frage heran und sage: Organisationen, wie die Katholische Kirche, sind Organisationen, die langsam aber dann mit Wucht lernen. Konzile zu internalisieren, Beschlüsse [...] Visionen, die ein Konzil beschlossen hat, umzusetzen, bedarf 80 oder andere sagen bis zu 120 Jahre. Das I. Vatika-

nische Konzil ist noch am nacharbeiten und wirkt noch nach. Das II. Vatikanische Konzil ist vielleicht in der Halbzeit angekommen und der Herr Jesus muss mit uns in die Trainerbox, um uns einmal den Marsch zu blasen, um uns für die zweite Halbzeit fit zu machen. [...] solchen Phase der Kirchengeschichte. Das heißt also auch: Prozesse von Organisationen wie die Katholische Kirche, wo im I. Vatikanum eine ganz klare Ausrichtung auf das Papsttum formuliert worden ist (es kam dann der Französische Krieg, der das Konzil abgebrochen hat – es war unvollendet und damit einseitig geblieben, weil es ein [...]konzil war). Das II. Vatikanische Konzil hat das ein Stück weit gegengesteuert. Es hat die Kollegialität der Bischöfe als Gegengewicht zum Papstamt noch mal deutlich und als Ergänzung heraus gearbeitet. Und es hat uns nochmals daran erinnert, dass wir durch Taufe und Firmung wir alle in einer gemeinsamen Berufung stehen [...].

Ich bitte da um Geduld. Dass wir Priester die Bilder erst mal bekommen haben und gelockt worden sind in den Priesterberuf, mit dem wir jetzt einmal da sind. Es braucht Zeit, all das abzulernen, zu verlernen, abzutruern. All das, was ich erhofft und ersehnt hatte in meinen Kindertagen mit 12/13 Jahren, als die Berufung kam, dass das auf einmal gar nicht mehr trägt, dass die Leute weg bleiben. Das sind Kränkungen – du hast es eben in deinen Worten nochmals angesprochen – mit denen man behutsam umgehen und Geduld haben muss. Organisationsentwicklung und Personalentwicklung und Visionsarbeit gut beeinander zu behalten und zugleich die Stärkung der Berufung in den Menschen zu fördern, zu unterstützen. Ich habe kurz angedeutet: Ich bin Mitglied der Katholischen Frauengemeinschaft diözesan präses (?) im Verband mit 600.000 Mitgliedern, der größte Verband in Deutschland, der seit 3 Jahren, seit 10 Jahren eigentlich an dem Thema Charismen arbeitet. Charismen [...] Kirche sein. Frauen konsequent daran arbeiten, was ihre Berufung ist und wie sie sie mit anderen teilen können. Im Verband und darüber hinaus. Das hat Wirkung, auch wenn es natürlich erst mal nicht zu sehen ist. Die Priester und die Bischöfe mit auf den Weg zu nehmen und zu vermitteln, dass darin keine Bedrohung und keine Gefahr ist, sondern ein Zugewinn steckt, weil es zum einen dem Bischof die Hoffnung gibt, dass es mehr Potential in der Diözese gibt, weil es dem Pfarrer die Gewissheit gibt, dass Kirche an viel mehr Orten lebt, als dem Ort, den ich wahrnehme und zu dem ich hinkomme. Wir haben das Thema Caritas etliche Male wieder ausgeblendet. Was passiert denn da oder an der Kindertagesstätte oder im Krankenhaus oder in der Schule.

Dies alles im vernetzten Ganzen zu sehen und dann zu sagen, dass in diesem Prozess das dann ins Tragen kommt. Es wird das Amt nicht abgeschafft, der Priester wird noch wichtiger als er je war, aber er wird eine geistig ausgestaltete Figur sein. Noch stärker als bisher. Er wird auf episkopaler Ebene angesiedelt sein, aber er braucht eine menschliche, geistliche und eine soziale Beheimatung. Wenn er nicht mehr im direkten Kontakt mit jedem Nachbarn ist, muss er auf der Ebene, auf der er eine Wahlheimat hat oder auch vom Bischof hingesandt wird, eine neue Beheimatung haben. Soziale Beziehungen mit Mitbrüdern, im Presbyterium – Herr Bischof, da wissen Sie mehr als ich, was alles zu bedenken ist.

Dann gibt es aber die Spielräume für die Leute, sich selbst vor Ort zu entwickeln, sich zusammen zu bringen und da sind die Beispiele aus Poitiers, ob mit oder ohne Viri pro-

bati zum späteren Zeitpunkt dann auch zweitrangig, wenn erst mal die Charismenförderung und die Charismenprogramme geschaltet werden und Menschen sich auf diesen Weg machen.

### **Bruno Ernsperger**

Ich möchte ein Beispiel erzählen von dem ich annehme, dass es ein bisschen etwas ausdrückt, wie es gehen könnte. Hier spielt allerdings der Kairos eine Rolle, der Glücksfall der Situation:

Ein Freund von mir ist Pfarrer im Raum Böblingen. Er geht im September mit 70 Jahren in den Ruhestand. Er hat mit mir überlegt, wie es weiter gehen soll. Für die Pfarreien im Umkreis ist künftig ein Pfarrer zuständig. Wie kann es pastoral weiter gehen. Ich habe gesagt: Warum sagst du deine Sorge mir und nicht deiner Gemeinde. Worauf er hingegangen ist und an einem Sonntag in allen Gottesdiensten der Gemeinde erklärt hat, dass er in Pension geht. dass ihn diese Sorge belastet und er alle diejenigen, denen es wichtig ist dass es am Ort pastoral gut weiter geht, dass der Glaube weiter geht, dass die Gottesdienste weiter geben, zu einer Versammlung einlädt. Zu dieser Versammlung bin ich mitgegangen, habe sie begleitet. Am Ende hat er gefragt, ob sich einzelne denken könnten, dass sie in die Verantwortung gehen, dass es weiter geht, dass sie pastorale Verantwortung übernehmen. Einige haben gesagt, dass sie auch noch ein paar kennen, die man auch ansprechen könnte, die das bestimmt auch machen. Aus dieser Versammlung heraus haben sich 32 Gemeindemitglieder bereit erklärt, einen Pastorkurs zu machen. Dass sie sich einüben in pastorales Handeln, zunächst von dem Bewusstsein her „wer bin ich als getaufter und gefirmter Christ“ und „was sind meine Kompetenzen und Zuständigen“, „was brauche ich, um solche Dienste tun zu können“. Das waren drei Wochenenden, an denen sie sich schulen ließen. Der Beginn dieses Wochenendes ist mir ein wichtiger Punkt. Der Beginn dieses Wochenendes war ein Austausch, was ausschlaggebend war zum Mitmachen. Fast alle haben in verschiedenen Variationen das Gleiche gesagt, nämlich dass für sie der Glaube, die Gemeinde ein Mehrwert bedeutet. Dass sie in misslichen Situationen durch die Seelsorge des Pfarrers oder durch andere Gemeindemitglieder erfahren haben, wie gut es tut, dass jemand da ist und begleitet. Das soll in Zukunft auch der Fall sein. Das war natürlich ein Glücksfall durch diese eigenen Erfahrungen. Da konnte man ansetzen in der Schulung. Zu diesem Pastorkurs hat auch gehört, dass Vorstellungen entwickelt wurden, wo man sich einbringen könnte, das dann auszuprobieren und zu überlegen, was noch gebraucht wird, um den Dienst tun zu können. Da waren Gruppen, die die zwei Alten- und Pflegeheime auf der Gemarkung besucht haben, Besuchsdienste gemacht haben und die sich dann auch zusammengetan haben und eine Begleitung angefordert haben für diese Besuche.

Das ist einfach ein Beispiel.

### Martin Lörsch

Was für mich ganz wichtig wäre – ich bin selbst auch Mitglied der Personalkommission: Solche Erfahrungen sind wichtige Erfahrungen, die auch von einem Bistum, von einem Bischof, von Leuten, die die Personalverantwortung für das Ganze haben, gelernt und gewusst werden müssen. Wenn die Bistumsleitung in solchen Prozessen nicht auch mitlernt, schicken Sie möglicherweise den falschen Pfarrer an diesen Ort und der kommt wie eine Dampfwalze und alles wird platt gemacht.

Es ist wichtig die verschiedenen Ebenen zusammen in einen Lernprozess zu bringen und sich auf Augenhöhe zu behalten, damit sie sich nicht aneinander vorbei entwickeln.

### Walter Schmolly

Das muss in anderen Diözesen so sein. :-)

Es gibt noch zwei Fragen: Sind sie noch aktuell, dann würde ich die beiden noch bitten und dann werden wir zum Ende kommen.

Eine Schlussfrage noch.

### Elisabeth Ruepp

Die erste Frage war bezüglich der Sonntagsliturgie. Das hat sich mit der Eucharistiefeier erübrigt. Aber ich möchte das einfach bestärken von meiner Erfahrung in der Ukraine her. Ich war ein Jahr in der Ukraine, um Gruppen der Legion Mariens aufzubauen. Die Priester haben dort einen sehr strengen Sonntagsdienst, also drei, vier Gottesdienste in 70 km Entfernung und Beichtdienst. Auch das verheiratete Priestertum ist keine Lösung. Wir sehen das bei den Griechisch-Orthodoxen. Wenn man eine Familie als Priester erhalten muss, dann ist das der erste Platz und der zweite Platz ist dann der Dienst für die Pfarre. Was die Charismen anbelangt: Ich denke an Klaus Berger, einen deutschen Theologen, der ein ziemlich kritisches Buch bezüglich der Pfarrstruktur geschrieben hat und als Vorarlberger hat mich das zuerst sehr schockiert, wenn das Dorf keine Pfarre mehr hat, aber ich verstehe immer mehr, was er meint. Diese geistlichen Zentren – er sagt, dass früher die Kirche sich um geistliche Zentren geschart hat, vor allem um Klöster. Ich denke in dieser Diskussion kommt das immer mehr heraus. Wenn wir die Charismen bei den Laien entwickeln wollen, wenn wir sie befähigen wollen, dass sie diese Charismen auch umsetzen, dann brauchen sie eine Struktur aber in erster Linie brauchen sie Spiritualität, also eine Hinführung im Gebetsleben, der Beichte, zur Eucharistie, Bibellesung. Dann wirkt der Geist Gottes, dann muss man keine Sorge haben. Aber wenn man jetzt aufs falsche Pferd setzt heißt das mehr Struktur und noch weniger geistliche Bildung der jungen Leute. Ich bin Volksschullehrerin. Ich weiß wie viel Arbeit hinter einer Erstkommunion steckt. Ich weiß, was ich selbst in die Kinder investiere, aber ich weiß auch, wie viele am Sonntag in die Kirche gehen und ich möchte als Ermutigung sagen: Basisgruppen in diese Richtung auf jeden Fall - aber vor allem mit geistlichem Schwerpunkt, dann kommen die praktischen Dinge von selbst.

**Walter Schmolly**

Möchte Ihrerseits noch jemand antworten?

**Martin Lörsch**

Was ich mir wünsche ist, dass die Pfarrhäuser als Dienstsitze der Pfarrer so etwas werden wie geistige Orte der Begegnung. Wo man weiß, hier ist Licht, hier kann man sich aussprechen, hier ist ein Ort, wo man miteinander am Morgen die Laudes betet, am Abend die Vesper. Hier kann man auch eine Tasse Kaffee trinken und sich etwas von der Seele reden. Ich möchte das unterstreichen.

Aber es braucht die Struktur. Struktur heißt auch geistliche Struktur. Es ist nicht abwerfend, einen Rahmen zu bilden, damit der Heilige Geist zum wirken kommt.

**Walter Schmolly**

Dann lassen wir es für heute. Ich habe noch vier kleine Punkte.

Vorab ein großes Dankeschön an die vier Referenten für das Gespräch. Ich möchte dazu ermutigen, die Pinnwände hinten auch jetzt weiter zu verwenden. Vielleicht hat sich durch das Gespräch irgendetwas gezeigt. Bitte verwendet dieses Kommunikationsmedium der Pinnwände für diese Tagung.

**Link-Tipp**

Rückmeldungen aus den Kleingruppen (Pinnwände):

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII Rueckmeldungen Kleingruppen Nussbaumer.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII_Rueckmeldungen_Kleingruppen_Nussbaumer.pdf)

Ich darf wiederum hinweisen auf die Homepage [www.pastoralgespraech.at](http://www.pastoralgespraech.at) . Es gibt dort zwischenzeitlich die vollständige Dokumentation des ersten Forums detailliert mit allen Vorträgen, mit allen Powerpoint-Präsentationen, mit allen Vernetzungen usw.

Für das jetzige Forum gibt es bereits alle Unterlagen, die jetzt verwendet wurden (Präsentationen, Texte) auf der Homepage. Ein Klick lohnt sich immer.

Dann darf ich noch hinweisen auf das morgige Samstagsprogramm. Wir werden zunächst in berufsgruppenspezifischen Workshops arbeiten, d.h. Priestergruppe, eine Gruppe PasotralassistentInnen, Diakone, ReligionslehrerInnen, Hauptamtliche und eine dritte Gruppe Pfarrgemeinderäte, Ehrenamtliche und Interessierte. In diesen Workshops ist jeweils ein Referent dabei mit einem kleinen Impulsreferat und anschließendem Gespräch.

Letzter Punkt: Ich muss verabschieden Pfr. Dr. Martin Lörsch. Er hat es bereits erwähnt. Er ist der geistliche Begleiter der KFD, das ist die KFB auf deutsch, wenn ich das richtig interpretiere. Morgen ist großer Frauentag mit Kardinal Walter Kasper und da muss natürlich der geistliche Assistent an der Seite seiner Frauen stehen. Hr. Dr. Lörsch ich danke Ihnen sehr für die angenehme Vorbereitung, für die Begegnung jetzt am heutigen Tag und für Ihre Beiträge. Vielen herzlichen Dank und gute Heimreise.



[Pfr. Lörsch übergibt den Strukturplan 2020 von Trier]

Eine gute Heimreise wünsche ich uns allen. Wer noch Zeit und Lust auf ein Gläschen Saft, Bier oder Wein hat. Es gibt die Möglichkeit dazu, noch ein klein wenig zusammenzustehen, sich auszutauschen über den heutigen Tag. Vielen Dank. Ich freue mich auf morgen. Um 9.00 Uhr treffen wir uns wieder.

Die letzte Aufmerksamkeit soll aber wieder Gott in seiner Gegenwart gelten. Sr. Clara darf ich dich bitten, dass du den Tag wieder mit uns spirituell ausbegleitest.

**Sr. Clara Mair**

[ ... Lücke in der Aufzeichnung]

Samstag, 25. Februar 2009

## Parallele Workshops in den Berufsgruppen

Walter Schmolly

Ich wünsche einen schönen guten Morgen. „Rollen, Strukturen, Ämter und ihre Veränderungen“ – unaufhaltsam ist Vieles in Bewegung. Daran zweifelt wohl niemand. Was lässt sich in diesem Veränderungsstrom gestalten und vor allem, was sind gute Entwicklungen und was sind eben nicht so gute Entwicklungen. Das ist die Frage dieses Forums, zu dem wir heute Mittag ein wenig gescheiter sind als gestern Mittag. Mir scheint, die wichtigen Themen waren gestern +/- alle auf dem Tisch. Auch die unterschiedlichen Bewertungen, die unterschiedlichen Optionen und Vorschläge. Ein ganz wesentlicher Fokus, unter dem sich die Veränderungen darstellen und wahrgenommen werden und auch gestaltet werden müssen, ist natürlich die Veränderung der beruflichen Rollen, die Veränderung der Ämter, der Dienste im pfarrlichen Leben. Dabei ist und soll eine erste Annäherung der Zugang von innen her sein, d.h. aus der jeweiligen Berufsgruppe heraus. In einem zweiten Schritt müssen diese Perspektiven dann aufeinander abgestimmt werden, weil heute schon und in Zukunft noch sehr viel mehr eine gute Zusammenarbeit und das miteinander wachsen dieser unterschiedlichen Rollen zählen wird. Aber – wie gesagt – der erste Schritt ist die Arbeit innerhalb der jeweiligen Berufsgruppe und diese soll in den heutigen Vormittagsworkshops beginnen.

Es gibt also einen Workshop für die Priester, einen für die PastoralassistentInnen, Diakone, ReligionslehrerInnen und Hauptamtlichen in diversen Einrichtungen und einen für die Pfarrgemeinderäte, die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und die Interessierten.

Fragen in diesen Workshops: Was zeichnet sich ab, wie lassen sich diese Veränderungen dieser Rollen oder unserer Rollen gestalten, welche Spielarten unserer Rolle wird es, soll es künftig geben. Die Referenten werden ihre Einschätzung in einem kurzen Statement darstellen und dann sollen eure Sichtweisen ins Gespräch kommen. Bleibt die Rolle, so wie sie sich entwickelt, eine gut lebbare Rolle. Das ist die Kernfrage. Und, was macht diese Rollenveränderung mit den Pfarrgemeinden.

Die Referenten und ModeratorInnen werden anschließend eine kleine Rückmeldung ins Plenum geben, sodass wir alle in etwa wissen, was in den unterschiedlichen Workshops zumindest die wichtigsten Ergebnisse waren.

### Workshop der Priester mit Prof. Dr. Medard Kehl SJ

Link-Tipp

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII Workshop Kehl Bericht Berger-Holzknicht.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII%20Workshop%20Kehl%20Bericht%20Berger-Holzknicht.pdf)

Moderation: Mag. Thomas Berger-Holzknicht

Impulsreferat von Prof. Dr. Medard Kehl SJ

Vorbemerkungen

\_ „Wie fühlt es sich an, Priester zu sein?“, war ein Beitrag in CiG überschrieben. Geschildert wird ein Leben in einigen inneren und äußeren Widersprüchen, ein Leben im Trotzdem. Vor allem den aktuellen diözesanen Strukturreformen wird unterstellt, dass diese die Beziehungslosigkeit gleichsam institutionalisieren.

\_ Wir stehen in einer Entwicklung, in der Priester Verantwortung für größere pastorale Räume übernehmen müssen. Diese Veränderungsprozesse gehen für Priester nur gut, wenn sie innerlich der inneren Logik der Entwicklung folgen können (und nicht im Widerstand gegen die Wirklichkeit bleiben). „Es kann nur geheilt werden, was angenommen ist.“

\_ „Zentrierung“ ist das entscheidende Stichwort. Pfarrer müssen sich konzentrieren auf die Aufgaben, die er nicht delegieren, aber durchaus teilen kann. Dann liegen in den Veränderungen liegen Chancen (z. B. vielfältige Aufgabenfelder, Konzentration auf Charismen, ...) und Risiken (z. B. Heimat- und Beziehungslosigkeit, Überforderung und Ausbrennen, ...)

\_ Das Ziel: Trost verspüren. „Gott will einen fröhlichen Geber.“

Abschied von der pastoralen Omnipräsenz

\_ Wir können nicht (bzw. noch weniger als bisher) allen Erwartungen gerecht werden und brauchen deshalb auch eine innere Distanz zu diesen.

\_ „Wir haben nicht die Wahl, ob wir jemanden enttäuschen oder nicht. Wir können nur wählen, wen wir enttäuschen und wen nicht.“

Hirtendienst konzentriert sich auf die Mitarbeiter/innen in der Pastoral

\_ Nicht nur in Sitzungen arbeiten, sondern auch gemeinsam das geistliche Leben und die Beziehungen (z. B. beim gemeinsamen Essen) pflegen.

\_ Die Pastoral der Zukunft braucht spirituelle und kollegiale Pfarrer.

Exemplarische Präsenz in der Seelsorge entsprechend dem eigenen Charisma

\_ Eine gute Auswahl treffen, wo der Pfarrer als Seelsorger wirkt (auch im Blick auf die eigenen Charismen).

\_ Gleichzeitig bedeutet das auch den Abschied von anderen Wirkungsfeldern, die auch möglich gewesen wären (von der Kompetenz her aber nicht von den persönlichen Ressourcen).

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

\_ Wichtig ist auch der Abschied vom Wunsch nach Heimat in einer konkreten Gemeinde (vgl. Lk 9,58). Darin liegt auch die Chance für eine größere innere Freiheit sowohl für den Pfarrer als auch für die Pfarre (z. B. leichter zu wechseln).

\_ Es wird notwendiger, für eine spirituelle Heimat zu sorgen (z. B. mit anderen Priestern oder pastoralen Mitarbeiter/innen, mit Menschen außerhalb der Pfarre, in einem Kloster, ...).

Klare Mitte für den priesterlichen Dienst: der Heiligungsdienst

\_ Für Rahner ist diese Mitte der Heiligungs-Dienst, der dann auch für Wort-Verkündigung und den Einheits- bzw. Hirten-Dienst vermittelt.

Gibt es eine Alternative für die Entwicklung der größeren Räume?

\_ Im Horizont der Blütezeit des Gemeindelebens nach dem Zweiten Weltkrieg stellen sich die Strukturveränderungen als Notlösungen dar. Aber gibt es längerfristig Alternativen?

\_ Auf dem Hintergrund der Erfahrungen der evangelischen Kirche sind Lösungen auf der „Personalebene“ (Zulassungsbedingungen) kritisch zu sehen.

\_ Das von Bischof Lobinger entwickelte Modell der Gemeindeleitung macht Sinn für die kirchliche Situation, auf die hin es entwickelt worden ist. Aber bei uns? Insbesondere setzt es für jede Gemeinde zumindest 10 Personen voraus, die bereit sind presb. Dienste zu übernehmen.

Kriterien für eine positive Entwicklung der priesterlichen Rolle (aus dem Gespräch)

\_ Einen Teil der Leitungsverantwortung (z. B. bei organisatorischen Fragen) abgeben können.

\_ Klare Aufteilung der Leitungs- und Entscheidungskompetenzen.

\_ Auf ein gutes Miteinander und eine stimmige Autorisierung der Verantwortungsträger/innen achten.

\_ Kompetenzen aneignen können, was von einem an Aufgaben erwartet wird (z. B. Leiten lernen).

\_ Sich auf die Aufgabe des Spirituals konzentrieren dürfen.

\_ Spielräume entdecken.

Kriterien für eine negative Entwicklung der priesterlichen Rolle

\_ Keine Alternative zur Zuständigkeit für mehrere Pfarren?

\_ Wenn Pfarren zusammen gelegt werden und das noch theologisch und spirituell abgesichert wird.

\_ Wenn alle Verantwortung beim Pfarrer bleibt.

\_ Wenn keine Solidarität unter den Priestern da ist (z. B. Polarisierung, ...).

\_ Wenn keine Spielräume möglich sind.

**Workshop der Pastoralassistent/innen, Diakone, Religionslehrer/innen und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen in diözesanen Einrichtungen**

Link-Tipps

a) Präsentation von Gundo Lames im Workshop:

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Lames Rollen Pastoralgespraech Feldkirch2.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/Lames_Rollen_Pastoralgespraech_Feldkirch2.pdf)

b) Bericht von Hans Rapp:

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII Workshop Lames Bericht Rapp.pdf](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/entwicklung/links-dateien/ForumII_Workshop_Lames_Bericht_Rapp.pdf)

**Moderation Dr. Hans Rapp**

**Bericht von Hans Rapp über das Impulsreferat von Dr. Gundo Lames**

„Welche Kriterien für eine gute Entwicklung der jeweiligen Rolle haben sich gezeigt? Woran zeigt sich eine schlechte Entwicklung.“

Folgende Themen habe ich mir notiert, die im Gespräch mit Dr. Lames eine Rolle gespielt haben.

Folgende Elemente einer möglichen guten Entwicklung waren für mich von Bedeutung:

Zum Workshop allgemein

Die Präsentation von Dr. Gundo Lames bezog sich auf die sich wandelnden Rollen im Trierer Strukturprozess. Er hat darauf hingewiesen, dass Rollen keine Wohlfühlpakete sind, sondern ausgefüllt werden müssen. Es wurde im Workshop bedauert, dass diese Präsentation nur im Workshop für die PA, Diakone, ReligionslehrerInnen und HA zugrunde gelegen hat und nicht auch dem der Priester, da die darin angezeigte Thematik der Veränderung der Rollen auch und gerade für Priester eine hohe Relevanz hat.

Mehrfach wurden auch Stimmen laut, die es bedauerten, dass der Trierer Prozess zu viel Bedeutung erhalten habe und dass die Diskussion zu stark durch ein Argumentieren pro-contra Trierer Modell geprägt worden sei.

Leitungshandeln als seelsorgerliches Handeln

Führungs- und Leitungshandeln kann und soll sich seelsorgerlich verstehen. Das gilt insbesondere auch dann, wenn ausgebildete Seelsorger (Priester, akademische PastoralassistentInnen) auf einer Leitungsebene (in Trier: Dekanatsebene) angesiedelt werden. Seelsorge kann und muss sich dann kategorial oder in der Leitungsfunktion vollziehen.

Rolle und Kirchenbild

Rollen erhalten ihren Inhalt und ihre Funktion innerhalb eines Systems. In unserem Fall ist das System das Bild von der Kirche und ihrem Funktionieren. Eine offene Auseinandersetzung über das leitenden Kirchenbild ist für die Identifikation mit und das Ausfüllen der Rolle entscheidend.

Die Funktion der Leitung in Veränderungsprozessen

In Entwicklungsprozessen ist die Rollenklarheit von entscheidender Bedeutung. Es ist die Aufgabe der Leitung, Menschen in ihre Rolle hinein zu helfen. Das ist ein Prozess der Persönlichkeitsentwicklung, für die die Leitung die Verantwortung trägt. Sie muss Men-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

schen für ihre Rolle befähigen, sie muss die Rolle aber auch einfordern. Mehrfach wurde gewünscht, dass die Leitung hier selbst klar ist.

Für diese Aufgabe fiel auch der Begriff der Rollenfürsorge als Leitungsauftrag. Gerade in einer Zeit sich wandelnder Rollen stehen viele Menschen einer Pioniersituation. Neue Rollen werden ausprobiert, haben noch keine vorgegebenen Muster. Diese Menschen müssen begleitet werden. So können Freiräume gestaltet werden.

### Die Durchlässigkeit in der Rolle

In der Präsentation von Dr. Lames spielte die deutschlandspezifische Unterscheidung von GemeindeassistentInnen (FH-Abgängerinnen, die auf Gemeindeebene und nur auf Gemeindeebene eingesetzt werden) und PastoralassistentInnen, die auf der Dekanats-ebene eingesetzt werden, eine Rolle. Hier wurde betont, dass die Rollendurchlässigkeit gewahrt werden sollte und dass es eher um Kompetenzen als um Qualifikationen gehen sollte.

Fragt man nach den Ursachen schlechter Entwicklung, so ergibt sich vieles aus dem Fehlen der oben genannten Punkte: Rollenunklarheiten, die durch eine unklare und uneindeutige Haltung der Diözesanleitung verursacht werden können, fehlende Befähigung und fehlende Rolleneinforderung etc.

### Rollenverweigerung

Ein guter Teil der Priester lehnt neue Rollenerwartungen ab (etwa Leitung auf sekundärer Ebene). Wie ist mit dem umzugehen?

### Rollenerwartungen

Es ist eine Tatsache, dass sich viele ChristInnen Priester in der direkten Seelsorge wünschen. Im Modell Trier werden sie dagegen in die Leitungsebene abgezogen. Wie geht diese Entwicklung zusammen? Hier wurde gewünscht, dass die Präsenz von Priestern als Seelsorger gewahrt werden sollte. Andererseits wurde auch vorgebracht, dass Laien viele der seelsorgerlichen Aufgaben übernehmen können und auch akzeptiert werden, wenn der Ortspfarrer das zulässt.

### Gestaltbarkeit der Rollen

Beim Trierer Modell herrschte der Eindruck, dass er sehr stark „von oben“ durchgesetzt wurde. Dies macht das produktive Umgehen mit Rollen schwieriger als das in einem Prozess „von unten“ sein würde.

### Seelsorge der SeelsorgerInnen

Befürchtet wurde anhand des Modells Trier eine spirituelle Vernachlässigung der Seelsorgenden auf Pfarrebene.“

### **Workshop der PGR-Mitglieder, ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen und weiteren Interessierten**

Moderation: Herma Sutterlüty

Bruno Ernsperger M.A.

#### **Herma Sutterlüty:**

Wir können es einfach so machen, dass wir unsere Gedanken in Kürze mitteilen. Es soll also nicht ein eigenes Referat sein, ich denke dazu haben wir einen Fachmann da, sondern unsere Empfindungen, unsere Wahrnehmungen, unsere Ängste in dieser Rolle, damit wir darauf dann wirklich Herrn Prof. Ernsperger noch „anzapfen“ können und Antworten oder Anregungen und Impulse bekommen. Aus diesem Grund möchte ich bitten, wirklich ganz kurz die Gedanken zu gestern, Fragen und Ängste zu äußern. Wir machen es nur anhörend und danach die Reaktion darauf.

#### **TeilnehmerInnen**

\_ Mir scheint, für den Pfarrgemeinderat ist das Allerwichtigste eine völlige Offenheit. Die Entwicklungen, die auf uns zukommen, sind nicht absehbar. Gewisse Planungen könnten geradezu Verschwendung oder kontraproduktiv sein. Die Entwicklungen sowohl in den Pfarrgemeinderäten und das drumherum. Es dreht sich das Rad immer schneller. Es scheint mir auch so zu sein, dass diese Entweder-Oder-Standpunkte uns nicht weiter helfen, dass wir uns am Sowohl-Als-Auch orientieren müssen und dass ein- und dieselbe Entwicklung im Umkreis von 10 km für die eine Pfarre allein von der Zeitreife her zu früh oder zu spät sein kann. Ich sehe da überhaupt keinen Ansatz, um hier die Dinge komplett angehen zu können. Es ist alles so in Bewegung und es könnte auch in unserer Pfarre passieren, dass sich über Nacht eine Veränderung ergibt.

\_ Bei mir ist die Frage aufgetaucht, wozu wird es die Pfarrgemeinderäte in Zukunft brauchen. Welchen Platz werden wir als Pfarrgemeinderäte haben und haben müssen oder nicht mehr haben.

\_ Für mich war es gestern sehr tröstend, dass ich mir gedacht habe, wir müssen nicht ewig eine Aufgabe erfüllen, sondern – wie jemand im Referat gesagt hat – dass wir vielleicht einige Jahre etwas machen und dann jemanden suchen. Ich empfinde es als ganz wichtig, dass man wirklich Leute anspricht und die Menschen sieht, die um uns herum sind. Das zweite, das für mich aus der Erfahrung her schwierig ist oder wo ich mir denke, wie das denn weiter geht, ist, dass gerade Hauptamtliche das Gefühl haben, sie haben die Weisheit gepachtet und wir wissen alles nicht so gut. Ich glaube aber, dass es ganz wichtig und notwendig ist, dass man im Team miteinander arbeitet.

\_ Zu den Pfarrgemeinderäten: Wie ich das sehe, nehmen die Aufgaben für die Pfarrgemeinderäte zu. Es geht nämlich in erster Linie vor Ort [...] mit oder ohne Pfarrer.....damit es weiter funktioniert. Und da sind die Pfarrgemeinderäte in Zukunft ziemlich stark gefordert. Es macht wenig Sinn, wenn wir den Menschen nachrennen, wenn

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

wir versuchen uns aufzudrängen im Glauben .....und die Aktivitäten in der Pfarre .....müssen, bereit sein die Menschen anzunehmen, wenn sie auf uns zukommen mit ihren Anliegen und Sorgen [...]

\_ Mich beschäftigt vor allem die Frage: Was kann der erste Schritt sein, um eine religiös-soziale Basisgruppe zu initiieren. Die Rolle vom Pfarrgemeinderat beschäftigt mich eigentlich wenig. Das sehe ich relativ gelassen. Es wird sich wandeln, das sehe ich eher spannend.

\_ Aus meiner Erfahrung denke ich, Pfarrgemeinderäte haben immer wieder die Rolle irgendetwas zu organisieren oder auch nicht, aber ganz wichtig die spirituelle Ebene mitzunehmen in den Pfarrgemeinderat. Ich mache in unserem Pfarrgemeinderat die Erfahrung dass wir auf einem sehr spirituellen Weg sind und dadurch auch sehr viel wächst.

\_ Ich finde die Arbeit muss Spaß machen [...] Spaß und Freude, wenn das verloren geht, [...]

### Herma Sutterlüty

Ich denke, es ist nicht gut, wenn nicht wir gegenseitig reagieren, sondern unsere Fragen und Bewegungen aufs Tapet bringen.

### TeilnehmerInnen

\_ Ich bin der Meinung, dass das Modell 5 von Herrn Ernspurger hier in Vorarlberg in den nächsten 10 Jahren zum Tragen kommen wird, da die Versorgung durch Priester noch eine Zeit lang möglich ist.

\_ Was mich gestern ein wenig gestört hat bei sämtlichen Vorträgen, dass man versucht die Struktur, die da ist – also sprich in irgendeiner Form muss von irgendwo ein Pfarrer her und der muss das Ganze dann in der Hand haben. Da habe ich gewisse Bedenken und gewisse Ängste, weil man damit die Struktur [...] und vor allem für den ländlichen Raum wahrscheinlich nicht Rechnung tragen kann. Ich denke ganz entscheidend ist (das gilt für uns Pfarrgemeinderäte): Wir müssen versuchen, erstens einmal uns mit unserer Arbeit zu identifizieren und mit dem Dorf zu identifizieren können, in dem wir leben. Das ist – so denke ich – das Um und Auf. Wenn wir keinen Priester mehr vor Ort haben – und in vielen Fällen ist es so, dann muss der Pfarrgemeinderat in diese Bresche springen. Der Pfarrgemeinderat als Gruppe ist die Koordinationsstelle in den Pfarren. Wenn wir das nicht schaffen sind wir überflüssig. Ich denke dahin müssen wir ganz dringend arbeiten und uns auch jetzt schon Gedanken machen, wie es ohne Pfarrer geht. Nicht dann, wenn der Pfarrer weg ist, sondern jetzt. Ich spreche da aus eigener Erfahrung, wir haben diese Situation erlebt und wenn nicht der Pfarrgemeinderat als Gruppe diese Koordinationsfunktion übernimmt ist es schwierig. Erstens einmal braucht es ein gewisses Selbstbewusstsein und das Selbstbewusstsein dürfen wir haben: jeder von uns. Wir brauchen im Pfarrgemeinderat selbstverständlich Organisation, wir brauchen die Organisation vom ganzen Kirchenjahr etc. Wir brauchen selbstverständlich auch die Spi-



## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

ritualität, das ist die Basis von der ganzen Geschichte, aber wir Pfarrgemeinderäte schaffen das entweder, dass wir diese Integrationsfiguren als Gruppe sind oder wir gehen kaputt.

### Herma Sutterlüty

Darf ich nocheinmal darin erinnern, dass wir wirklich fragen und Prof. Ernspurger dann darauf reagiert.

### TeilnehmerInnen

\_ Ich glaube wir sind alle engagierte Leute in der Kirche und wir wollen auch etwas tun.

\_ Mir fällt auf, dass die Gemeinschaften vom Gespräch her immer ausgeklammert sind. Man spricht nicht davon, sie sind aber da und ich glaube es müsste auch berücksichtigt werden, dass diese genauso ihre Funktionen haben, auch wenn sie vielleicht einmal nicht so sichtbar sind, Wir bringen doch ziemlich einiges in Bewegung.

\_ Ich möchte auch noch eine Befürchtung zum Ausdruck bringen. Es ist so, dass sich die Rollen verändern, die Rolle der Ehrenamtlichen, der Pfarrgemeinderäte und der Priester und die Befürchtung ist, dass sich diese Rollen ergänzen sollen. Sie müssen sich ergänzen und da muss man aufeinander zugehen, damit man diese Rollenverteilung abstimmen kann, auf die Gegebenheiten angepasst. Dass diese Abstimmung zu wenig funktioniert ist die Befürchtung.

### Herma Sutterlüty

Wir machen es so, dass sie reagieren und danach ergeben sich sowieso Fragen im Gespräch.

### TeilnehmerIn

Ich habe das Gefühl, dass es für alle genug Arbeit gibt, eine lebendige Kirche zu gestalten, aber diese Zusammenarbeit in den einzelnen Rollen klappt noch nicht gut. Wenn jeder von seiner Identität überzeugt ist, dass er wichtig ist und dass er teilhaben kann, dann ist es automatisch so, dass man einander wertschätzt und nicht sich gegeneinander ausspielt. Ich finde die Schwierigkeit ist von der Leitung her so, dass die Hauptamtlichen die Leitung vom Ansatz her nicht als Chance sehen, die in diesem Miteinander liegt und vielleicht auch die Unfähigkeit haben, das zu koordinieren. An dem hängt in der Pfarrgemeinde sehr viel. Zusammenarbeit ist wichtig. Ich habe mir gestern gedacht, als wir vom Viri probati geredet haben, dass es ganz klar ist, dass es nicht eine Lösung gibt. Es gibt viele Lösungen damit die Kirche erneuert wird. Es braucht alle. Aber für mich ist die Frage, ob man es gleich tut oder später. [...] und gerade auch, dass die Ehepaare sich als Ehepaare [...] Sakrament der Ehe [...] ist mir schon auch klar, dass es Gefahren von einer Doppelbelastung und dass man sagt [...] aber das sind für mich oberflächliche Be-

gründungen. Da könnte man Pastoralassistenten auch nicht anstellen. Die haben auch eine Familie. Mir ist schon klar, dass sich durch diese Doppelbelastungen vielleicht Trennungen ergeben, aber ich glaube nicht, dass der Prozentsatz der Probleme höher ist als bei Priestern die zölibatär leben. Wenn jemand z.B. so eine Trennung hinter sich hat und gut damit umgeht, dann kann er vielleicht auch für andere ein Hoffnungsträger sein, wie man mit Schwierigkeiten umgeht und kann auch positiv wirken, so schmerzhaft das ist. Wir leben in der Welt und stehen nicht über allen Problemen. Ich denke mir auch, wenn eine Beziehung entsteht bei einem Priester, dass das ganz normal ist. Ich achte die Priesterberufung sehr, aber es sollte meiner Meinung nach freigestellt werden. Jetzt hat man aber schon wieder die Angst, dass da etwas ins Rollen kommt, aber man hat noch gar keine Erfahrung.

### **Bruno Ernspurger**

Vielen Dank. Ich bin sehr angenehm davon berührt, dass Sie doch sehr stark auch Fragen nach vorne gerichtet haben nicht im Sinne von Festhalten, sondern sagen, wir sind in einer Suchbewegung, u.zw. nicht nur strukturell, sondern insgesamt.

Ich möchte – ich hoffe, dass das funktioniert – in meine Ausführungen mit diesem Bild einsteigen. Wir alle – ob ehrenamtlich oder hauptberuflich – sind gewohnt gewesen, einen festen Rahmen zu haben. Einen woran wir uns orientieren können. Ich denke die eine Hand hält noch fest an diesem Rahmen, die andere stützt sich ab zum Absprung oder zum Schritt aus diesem Rahmen heraus. Für mich stellt dieses Bild die Situation dar in der wir uns befinden. Wir alle, ob ehrenamtlich oder hauptberuflich, wissen, dass es früher gut war, aber dass wir einen Auftrag in der Welt haben, die sich verändert hat und wir auch unseren Dienst anders einbringen müssen und d.h. wir müssen heraustreten aus diesem Rahmen und das heißt zwangsläufig Unsicherheit, Ängste, Befürchtungen. Wir suchen nach Halt, vor allem nimmt die Angst zu, je weniger Perspektiven ich habe. Was kommt auf mich zu oder was gewinne ich, wenn ich das verlasse, was ich bisher hatte. Das ist verständlich. Also wenn ich mein Bisheriges verlasse, ohne dass ich weiß was ich gewinne dadurch, nimmt Angst und Unsicherheit zu und dann auch die Empfindlichkeit für Kooperation, Empfindlichkeit für das Zusammenwirken, für das Miteinander in Gruppen. Streit ist dann normal.

Für mich steht dieses Bild auch für einen Systemwechsel. Ich möchte es grob charakterisieren: Systemwechsel von der Verkirchlichung zur Lebenshilfe aus dem Glauben. Bisher sind unsere Kirchen weitgehend darauf ausgerichtet, die Leute in die Kirche zu bringen. Dieses System wird sich nicht durchhalten lassen, das spüren wir an allen Ecken und Enden. Selbst diejenigen, die wirklich auch in ihrer Lebensgestaltung mitten im Glauben stehen, identifizieren sich nicht einfach mit Kirche und mit Gottesdiensten. Also von der Verkirchlichung zur Lebenshilfe aus dem Glauben, d.h. die Menschen suchen heute nach Elementen, die ihnen helfen ihr Leben zu gestalten. Gerade der letzte Beitrag: wenn Beziehungen brüchig geworden sind, nicht aus bösem Willen oder was weiß ich, sondern weil der schützende Rahmen fällt, weil die ihren Lebensentwurf basteln müssen, weil die zwei sich zusammenraufen müssen oder in der Familie ??? auch dann brauche ich ir-

gendwo Anhaltspunkte, Werte mit denen ich das gestalten kann. Hier ist der christliche Glaube eine Lebenshilfe. Das haben wir bisher noch gar nicht entdeckt. Ich sage es am Beispiel des Kreuzeszeichens. Heute beklagen Katecheten, dass die Kinder wenn sie zur Erstkommunion kommen nicht einmal das Kreuzeszeichen können. Also im Sinne von Pflicht, dass das dazu gehört zum kirchlich katholisch sein, dass man das kann. Wenn Sie aber beispielsweise einmal einem Fußballspiel zuschauen und die Lateinamerikaner sehen, dann bekreuzigen sie sich, wenn sie aufs Spielfeld gehen, wenn sie ein Tor geschossen haben oder wenn sie vom Spielfeld gehen. Das kann man äußerlich abwerten, aber faktisch ist, dass der christliche Glaube ein Symbol hat im Kreuzeszeichen, das den Menschen hilft, wenn etwas gut war, das als gut zu besiegeln. Wenn sie einen Schritt tun in eine Ungewissheit hinein, dass sie das Zeichen nehmen, dass ihnen das hilft: Mit dir wird das schon gut gehen. Verstehen Sie. Das sind Werte. Wir haben so viele Dinge die wirklich Werte sind für die Gestaltung des Lebens und wir haben sie eher als Pflichtgeschichten verkauft. Und da müssen wir eine grundlegende Umstellung vollziehen. Das ist ein Punkt der damit verbunden ist.

Aber auch ein Systemwechsel von der Bestandssicherung, dass die Gottesdienste besucht sind, dass der Laden läuft, dass wir möglichst alle Leute bei der Stange halten, so ein Systemwechsel von der pastoralen Versorgung zur missionarischen Pastoral, zur Gewinnung für diesen Lebensweg aus dem Glauben.

Also Systemwechsel. Ich nehme da Bezug auf den ersten Beitrag. Das Stichwort Offenheit. Wir können die Entwicklung nicht voll absehen. Wir müssen also das Vertrauen haben: mit Gott werden wir das Ding gut schaffen wenn wir zusammenhalten und zusammenhelfen. Das ist eine Basis.

Eine zweite Basis ist – und da beobachte ich bei euch im Bistum Feldkirch ein bisschen ein Defizit – wir müssen schon auch eine Vision haben, in welche Richtung es gehen kann. Wie dann die Schritte unterwegs gesetzt werden, das ist dann etwas anderes. Aber wenn ich keine Vision habe, wohin es gehen soll, dann weiß ich nicht in welche Richtung ich gehen soll und ich habe auch keinen „inneren Mumm“ den Weg anzutreten. Ich brauche einerseits das Vertrauen, dass nichts mehr so bleiben wird, wie es bisher war, dass wir neue Wege beschreiten müssen und auf der anderen Seite aber auch, dass wir eine Art Leitstern haben.

Das ist für mich ein erster wichtiger Punkt. Wir stehen mitten drin. Eigentlich hat man gemeint, mit dem Konzil ist das schon gemacht. Wir sehen aber, dass das Konzil uns erst jetzt richtig erwischt. Wir sind also mittendrin. Mir hat gut getan, dass in den Beiträgen diese Suchbewegung angesprochen wurde. Dass in vielen Beiträgen gesagt wurde: Ja wir wissen, dass es weitergehen muss und das wir „ins Geschirr“ gehen müssen. Das ist – so denke ich – ein zweiter Punkt, der dazu führt und ich kann das nur bestätigen, Sie haben in Vorarlberg eigentlich noch viel zu viele Priester.

Wenn ich meine eigene Diözese anschau, dann ist die Normalität, dass der einzelne Pfarrer oder die leitenden Pfarrer in diesen Seelsorgeräumen für mindestens drei, wenn nicht gar sieben, acht Pfarreien zuständig ist. Wenn das so ist und da kommt dann ein zweiter Schub, der auch schon angesprochen ist. Wenn der Pfarrer als Kristallisations-

punkt nicht mehr vor Ort sein kann, der mitlebt, der Ansprechpartner ist, das Gesicht da ist usw. und wenn es so sein wird, dass die Versorgung durch Hauptberufliche nicht mehr die pastorale Spur der Zukunft sein wird, dann muss der Pfarrgemeinderat in die Verantwortung gehen und sagen: wir müssen schauen, was hier wichtig ist, was für uns der nächste Schritt ist, in welche Richtung wir Weichen stellen. Was von der Tradition ist wichtig es zu erhalten, weil es für den Glauben, für das Leben der Menschen eine Bedeutung hat. Ich habe gestern das Stichwort von der Fronleichnamsprozession gebracht. Ich finde eine solche Tradition, eine solche Gestalt von Glaubensausdruck sollte man in einer Kultur, wie sie in Vorarlberg vorherrscht, nicht verloren gehen lassen. Da muss dann die Frage oder der Mut kommen, wie es gemacht werden kann, wenn kein Pfarrer da ist. Fühlen wir uns herausgefordert und berechtigt, auch selber diese Fronleichnamsprozession zu gestalten? Wir haben das in Gemeinden schon vor 15 Jahren gehabt, dass eine Gemeinde jedes Jahr vier Personen ausgewählt hat, die für die Gemeinde die Monstranz von einer Station zur anderen getragen haben. Das Fronleichnamfest hat weiter stattgefunden, die ganze Gemeinde war engagiert und was passiert mit Freude oder Spaß oder Spiritualität? In dem Moment wo die Leute Verantwortung übernommen haben, haben sie sich auch um den notwendigen Hintergrund (was passiert da, warum tun wir das eigentlich) gekümmert. Das ist ein ganz natürlicher Entwicklungsprozess, dass wenn man Verantwortung für einen Vollzug übernimmt, dass man dann auch schaut, dass man den Sinn dieses Vollzugs sich aneignet. Und das ist im Grunde das, was man heute mit dem großen Wort Evangelisierung benennt. Das heißt, da eignen wir uns etwas vom Evangelium an. Inhaltlich, spirituell und im Vollzug der praktischen Handlung. Mir scheint das wichtig zu sein.

Werden bei euch eigentlich die Pfarrgemeinderäte gewählt? Ich mache da eine etwas ketzerische Aussage dazu: Wenn die Entwicklung beispielsweise in die Richtung geht, wie sie in Poitiers vollzogen wurde, dann wird der Wahlmodus sich ändern. Ich bin auch dafür eingetreten in unserer Diözese, möglichst demokratische Strukturen zu entwickeln und wir waren beglückt, dass wir die Kirchengemeinderäte alle wählen durften aber mussten feststellen, dass mit der Wahl vor allem in den Dörfern ganz andere Kriterien da sind, nicht die die für die Gemeinde wichtig sind, sondern weil der Name Maier, Müller usw. eine Rolle spielt in der kommunalen Gemeinde, also werden sie gewählt. Diese Leute können aber nicht ohne weiteres im Sinne von Evangelisierung die Gemeinde transformieren oder weitertragen und weiterentwickeln. Die sind eher Hemmschuhe. In der Frage müssen wir noch weiterkommen, ob nicht hier auch für das Gremium, das eine Gemeinde in die Zukunft steuert, so etwas wie in eine Berufungspraxis kommen müsste oder teils berufen, teils gewählt.

### **TeilnehmerIn**

- \_ Es gibt auch die Möglichkeit zu kooptieren.
- \_ Der alte Pfarrgemeinderat überlegt sich ja, wen spreche ich an und ob die sich zur Wahl stellen.

### **Bruno Ernspurger**

Das ist der Punkt, den ich in unserer Diözese über viele Jahre den Gemeinden empfohlen habe. Ich habe gesagt: Wenn wir schon wählen, dann sollten wir den Berufungsaspekt vor der Wahl bei der Aufstellung der Liste anwenden. Wen brauchen wir, dass es in unserer Gemeinde weiter geht. Wer kann das einbringen? Wenn solche Leute nicht gewählt werden, können sie kooptiert werden. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wenn dieses Gremium in Zukunft die Verantwortung für das Wohl und Wehe der Gemeinde übernimmt – zum großen Teil – und dann durch den Priester oder hauptberufliche Mitarbeiter unterstützt wird, dann muss das Gremium auch entsprechend zusammengesetzt sein, Spaß o.k. – Spaß entsteht in der Regel, wenn jemand das gut machen kann, was in ihm steckt, dass er etwas von dem verwirklichen kann, was in ihm steckt, also wenn er seine Berufung gefunden hat, da entsteht Spaß. Da kann natürlich ein Pfarrer sehr viel beitragen, indem er die Atmosphäre schafft, indem er die Leute lockt. Indem er die Leute bestätigt. Und: woran orientieren wir uns, was ist unser Leitstern, woraufhin wollen wir die Arbeit gestalten. Das scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein.

### **TeilnehmerIn**

Darf ich dazu noch etwas sagen: Ich denke der PGR muss sich im Klaren sein, dass er sich immer neuen Aufgaben stellen muss, dass er immer wieder neue Aufgaben annehmen muss und nicht könnte oder kann. Er muss sich integrieren in die Gesellschaft und die anstehenden Aufgaben wahrnehmen und auch umsetzen. Erst dann wird es lebbar.

### **Herma Sutterlüty**

Sollen wir noch einmal eine Fragerunde machen oder möchten Sie noch weiter ausführen?

### **Bruno Ernspurger**

Ich wollte eigentlich noch ein paar Gesichtspunkte dazu sagen.

Eine zweite Geschichte, die ich ansprechen möchte, und die in diesem Bild auch ein wenig angedeutet ist: Wir sind gewohnt, dass in den Pfarrgemeinden, vor allem in den kleinen ländlichen Gemeinden, Rollen herausgebildet werden, die in Richtung Pfarrererersatz gehen. Da möchte ich einfach warnen davor. Ich habe es in vielen kleinen Dörfern erlebt: im Grunde ist der ganze liturgische Bereich in der Verantwortung der Mesner gewesen. Einerseits war man froh, dass er es gemacht hat und hintenherum wurde geschimpft. In Zukunft muss einfach selbstverständlich sein, dass es für die Aufgabe der liturgischen Gestaltung im Verlauf des Kirchenjahres eine Gruppe gibt. Dass man Gruppen bildet, dass es keine Vereinzlungen gibt, die in Richtung Pfarrererersatz laufen. Dass die Gruppe im Austausch ist, sich weiter bringt, sich gegenseitig stützt, dass Rollen verteilt werden, dass kleinere Segmente der Mitwirkung ermöglicht werden. Dass die Liturgie nicht an einem hängt oder an zwei, die als Wortgottesdienstleiter ausgebildet sind, sondern dass

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

es einen Liturgiekreis oder einen Liturgieausschuss oder so etwas gibt. Die Zusammenführung dieser Dienste und der Austausch unter diesen Diensten halte ich für ganz wichtig. Das gilt im Prinzip auch für den diakonischen Bereich, oder für die Katechese. Also von der Vereinzelung in die Gruppenarbeit in der Wahrnehmung der pastoralen Aufgaben.

Damit habe ich schon ein Stichwort angesprochen, das ich einfach in Ihr Bewusstsein bringen möchte, wenn Sie vor Ort Kirche weitergestalten, wenn Sie Einfluss nehmen auf diese Entwicklung. Etwas was wir die ganzen Jahre nach dem Konzil nicht richtig begriffen haben ist, dass Kirche nicht vom Amt her definiert wird, sondern dass sich Kirche von der Pastoral her definiert, d.h. das was sie für die Menschen tun soll oder tun muss, wofür sie da ist, von daher muss sich Kirche definieren.

Wenn man Pastoral kurz formulieren will, ist sie im Grunde eine Lebenshilfe aus dem Glauben für die Menschen. Der Glaube hilft das Leben gestalten, die Lebenssituationen, die Vorkommnisse zu bewältigen und in diese Richtung Dienst tun und das ist das was wir praktizieren, ob es liturgisch, diakonisch oder verkündigend ist, das ist primär Lebenshilfe und von daher muss sich Kirche definieren.

Nochmals zurück an die Verantwortung des Pfarrgemeinderates: wenn das so ist, dann muss er vor allem die Sorge haben, das was alles zur Religionsgemeinschaft gehört ??? Das ist das Vorrangige.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich machen konnte. Wenn wir von der Religionskirche als Religionsgemeinschaft ausgehen, dann geht es um Ämter und Strukturen und solche Dinge, dann werden sie von daher gebildet. Wenn wir uns aber als Pastoralgemeinschaft verstehen, d.h. als Dienstgemeinschaft am Leben der Menschen, in der wir schauen, dass das was Gott in Jesus Christus den Menschen eröffnet hat, vor Ort ermöglicht wird, dass das den Menschen zugänglich wird, dann brauchen wir Strukturbildung und Rollenbildung in erster Linie dafür. Deswegen brauchen wir nicht in erster Linie Verwalter unserer Güter, sondern wir brauchen zuerst heilige Menschen, die sich um diese Pastoral sorgen. Das ist eine ganz wichtige Unterscheidung, eine Wende im Selbstverständnis.

### **TeilnehmerIn**

Gute Leute sind da, die sich mit der Kirche identifizieren, aber was lässt man zu. Das hängt ganz stark vom Pfarrer ab. Dass die Koordination dieser Gruppe nicht ein gegeneinander ist sondern eine Ergänzung, dass man einander entdeckt als Chance und Arbeit gäbe es zur Genüge. Es ist nicht so, dass Ehrenamtliche Arbeit weg nehmen. Es geht wirklich um diese Koordination, dass das möglich wird.

### **Bruno Ernsperger**

Ich habe das vorher von Ihnen schon gehört. Fraglich ist Folgendes: Bis die Pfarrer in diese Rolle hineinwachsen, das dauert auch ein Weilchen und manche schaffen es viel-

leicht nie. Aber da muss man sehen, ob der Charme der Verantwortlichen in der Gemeinde den Pfarrer bewegen kann.

### Herma Sutterlüty

Steckt nicht die Frage dahinter, wie viel Struktur braucht es um das kirchliche Leben leben zu können? Wie viel Struktur braucht es um die Struktur um Messen zu bilden.??

### Bruno Ernsperger

Wir werden jetzt in eine Situation kommen, wo wir Strukturen schaffen müssen, damit das Leben kann was uns wichtig ist und nicht Strukturen erhalten, die veraltet sind. Da möchte ich Sie einfach animieren zu probieren, an irgendeiner Stelle zu probieren, beispielsweise bei dem Liturgiekreis anzufangen. In vielen Pfarreien ist es auch gefährlich, weil das eben am meisten in das Amt des Pfarrers eingreift.

### Herma Sutterlüty

Gestern kam auch der Begriff „Verhinderer“. Ich weiß nicht, ob ihr euch die Frage gestellt habt: Sind wir als PGR, als pastorale Mitarbeiter bis hin zu den Hauptamtlichen Verhinderer? Es braucht Strukturen, um das zu leben was wichtig ist. Da stellt sich für uns als ehrenamtliche MitarbeiterIn die Frage, wo wir wirklich dienlich sind, wo wir diese Rolle wirklich gut leben, ohne dass wir den Vorwurf uns holen, wir verhindern da womöglich einen basisgemeindlichen Aufbau.

### TeilnehmerIn

[Aus dem Hintergrund] So habe ich das überhaupt nicht empfunden.

### Bruno Ernsperger

Verhinderer gibt es nicht generell, die gibt es in bestimmten Situationen. Wenn wir festhalten an Dingen, die überkommen sind aber ihre Funktion nicht mehr erfüllen, dann wären wir z.B. Verhinderer. Oder die Geschichte, die Sie gefragt haben: Wir müssen nicht beispielsweise die ganze Pfarre zu Basisgemeinden oder –gruppen umorganisieren, sondern wenn wir Menschen in einer Gemeinde haben, die mehr wollen als es bisher gibt, an Glaubensgesprächen, an Austausch, an persönlicher Nähe, wir diese Menschen animieren, eine solche Gemeinschaft zu bilden. Das gibt natürlich Spannungen zu denen, die bloß in die Kirche gehen wollen. Das ist klar. Aber es ist dann eine Entwicklung. Das heißt nicht, es muss alles so oder so sein. Es gibt Übergangsprozesse. So wie ich gestern das Beispiel erzählt habe von dem Pfarrer der sich Gedanken gemacht hat, wer die Dinge macht, wenn er weg ist. Er hat Menschen herausgerufen: wie ist es, wie soll das weiter gehen, was euch wichtig ist? Dass da Solidarierungen stattfinden. Wenn wir das nicht tun, sind wir sicher Verhinderer. Wenn wir bloß dafür sorgen, dass die traditionellen

Dinge weiter gehen, so wie sie bisher gegangen sind. Also insofern würde ich sagen: zu der Rollengestaltung der Pfarrgemeinderäte auf die Zukunft hin gehört auch immer die Frage, wo ein Schritt von vorne oder heraus aus dem bisherigen zu tun ist. Was muss oder soll erhalten werden weil es wirklich eine Funktion erfüllt, weil sie wichtig ist für die Menschen und wo müssen wir Schritte hinaus tun ins Ungewisse. Nicht das eine gegen das andere ausspielen, sondern den Umwandlungsprozess gestalten.

Von mir aus können wir jetzt ins Gespräch eintreten.

### **TeilnehmerIn**

Ich habe eine Frage. Bei uns gehen die Kirchgänger regelmäßig zurück wie bei Ihnen. Die Kirchgänger wählen den Pfarrgemeinderat. Das ist ein sehr geringer Prozentsatz, der wählen kann und gewählt werden darf. Wie komme ich z.B. zu den Personen, die außerhalb der Kirche leben. Wie bekomme ich Zugang zu diesen Menschen als Pfarrgemeinderat.

### **Bruno Ernsperger**

Es kommt darauf an, wie wichtig Ihnen die Frage ist. Wenn Sie diesen Weg, der bisher üblich war, überschreiten, müssen Sie viel Aufwand betreiben. Das heißt also, entweder im Vorfeld eine Umfrage starten, in die Häuser oder in die Öffentlichkeit gehen, um einfach Menschen zu animieren in der Gemeinde mitzuwirken. Ich habe es bei verschiedenen Leitbildprozessen so gemacht, dass ich gesagt habe: Sucht in eurer Gemeinde nach Personen, die bereit sind auf andere zuzugehen, andere ins Gespräch zu verwickeln. Mit diesen Personen haben wir ein kurzes Training gemacht und dann sind sie zu Versammlungsorten, zu natürlichen Treffpunkten, zu Stammtischen hingegangen und haben die Leute in Gespräche verwickelt, um gerade in die Richtung etwas zu bewegen. Aber das ist ein zusätzlicher Aufwand. Sie haben alle von tollen Erfahrungen berichtet. Dass es spannend war, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Aber diesen Ruck muss man sich zuerst geben.

### **TeilnehmerIn**

Ich habe gestern den ganzen Tag das Gefühl gehabt, diese ganzen Vorschläge, die gemacht worden sind, dienen einzig und allein nur der Erhaltung des Einflusses und der Macht. [...] Kirchenräume [...] setze einen Leiter ein. Es dient nur dazu, um das Ganze zu erhalten. Die Aufgabe von uns Pfarrgemeinderäten ist in meinen Augen so, dass ich um meinen unmittelbaren Lebensraum ein Klima schaffen muss um auf die Leute zuzugehen, die Sorgen und Nöte kennenzulernen und ihnen helfen um in ihrer Situation weiterzukommen. Das was ihnen von der Amtskirche oder von den Kirchenträgern nicht vorgelebt wird. Da liegt das große Problem. Wenn ich auf dieses Bild zurückkomme frage ich mich, warum halte ich mich irgendwo fest. Für viele Leute ist die Kirche ein Anliegen aber sie sind bereit zum Absprung. Warum? Weil man auf ihre Nöte und ihre Sor-



gen und auf ihre Lebensart nicht eingeht. Und wir müssen als Pfarrgemeinderäte nichts anders machen: Schauen, dass wir in unserem Raum dieses Klima schaffen, dieses Klima des Vertrauens, ihnen diese Botschaft von Jesus bringen, was er mit den Leuten gemacht hat. Strukturen brauchen wir zur Unterstützung aber wir müssen die Strukturen bzw. die Hauptamtlichen dazu zwingen, endlich einmal das Evangelium zu lesen und nicht nur von irgendwoher Einfluss zu nehmen. Es geht meines Erachtens nach wie vor nur um die Macht und den Einfluss, den man nicht hergeben möchte. Wir bemerken das in jeder Situation, ob im Pfarrkirchenrat oder sonst wo. Man will diesen Einfluss auf die Pfarren nicht verlieren und da macht man alles dafür. Lesen Sie einmal diese Pfarrgemeinderatsordnung: wir dürfen nichts machen, ohne dass der Pfarrer oder die Diözese zustimmt. Wir sind bereit, wir haben viele Sachen versucht über diese Obrigkeiten hinweg. Mir sind sie so egal, ich frage gar nicht mehr. Wir machen einfach das, was für die Menschen gut ist. Alles andere ist uns egal.

### **Bruno Ernsperger**

Das war deutlich ausgedrückt. Es gibt vielleicht auch einen Weg der ein bisschen sanfter ist.

### **TeilnehmerIn**

Diesen sanften Weg verstehen diese Leute nicht.

### **Bruno Ernsperger**

Ich denke schon es gehört zur Kirche, dass die einzelne Gemeinde sich rückbindet an das Ganze. Ich habe gestern den Satz zitiert, ich habe ihn nur noch ungefähr im Kopf von dem französischen Erzbischof von Poitiers: So wie wir Kirche gestaltet haben, war das eine Kirche, die von Priestern für Priester gestaltet wurde und vom Amt her und nicht von der Pastoral her und wir haben durch da Konzil eine Wende bekommen, die sich bis heute noch nicht voll durchgesetzt hat. Bis heute nicht, weil sie einfach stärker ist, das ist doch klar. Man fragt zuerst nach dem Recht, z.B. die Canonis, die ich gestern zitiert habe: Es ist eine Spitzfindigkeit im Sinne von hierarchischer Leitung so auszudifferenzieren. Fakt ist, dass wir auch daher ein Stück unserer Vollmacht beziehen, dass wir sagen: Als Getaufte und Gefirmte Christen fühlen wir uns mitverantwortlich, dass das was Gott für die Menschen will weitergeht bei uns. Und das dann an erster Stelle steht und nicht an zweiter oder dritter oder vierter Stelle. Deswegen praktizieren wir das hier bei uns. Dann muss ich natürlich auch fragen, wie ich es rückbinden kann an das Gesamte, dass wir nicht unsere eigene Sekte machen. Es ist eine berechtigte Frage und insofern muss ich sagen, das ist eine Entwicklung, wie z.B. in der Diözese in Frankreich, die sich abzeichnet. Dort haben die Priester nur eine stärker unterstützende Rolle. Je weniger Priester wir haben desto mehr kommen sie in dieser unterstützende Rolle. Ich weiß nicht ob es etwas bringt aber ich habe eine Folie, was Priester und Hauptberufliche in Zukunft zu tun haben, was ist der Schwerpunkt in Zukunft. Da ist viel stärker die Frage der Beglei-

tung, der Befähigung, der spirituellen Zurüstung und natürlich dann auch diese Rückbindung an das Gesamte. Wo Sie natürlich auch fragen können: überdenkt mal diese Entwicklung bei euch, ob die noch in Ordnung ist, da gibt's Bedenken. Das ist anders, als wenn nur etwas bestimmt wird, da gebe ich Ihnen Recht. Aber diese Entwicklung kann nur voranschreiten, indem die Verantwortlichen vor Ort – die Pfarrgemeinderäte – sich dieses Bewusstsein zu eigen machen: Wir sind verantwortlich für den Fortgang des Glaubens und für den Fortgang unserer Kirche in unserem Ort in unserer Kultur, die wir hier haben.

### TeilnehmerIn

„Ich bin eigentlich sehr entsetzt gewesen als Sie gesagt haben, in Vorarlberg gibt es noch zu viele Priester. Ich bin dankbar und froh, dass wir noch Priester haben. Die Frage ist – wie Sie vorher gesagt haben – wie der Priester wieder mehr Seelsorger sein kann und die Begleitung in der Spiritualität geben. Es muss ein Miteinander sein.“

### Bruno Ernsperger

Das gibt mir die Gelegenheit, das nochmals ein bisschen fortzuführen, damit es nicht falsch verstanden wird. Ich meinte, ihr habt noch zu viele Priester in dem Sinne, dass die Gläubigen in der Rolle der Versorgungserwartung bleiben können, dass sie nicht in die Verantwortung gehen. Wir haben einen, der es für uns richten muss, das ist die Haltung die aufkommt und die sich festsetzt. Solange der Pfarrer da ist und solange einer verantwortlich ist brauchen wir es nicht zu tun. Das ist die Mentalität. Es ist eine Beobachtung, dass die Präsenz von Priestern, die Präsenz der Gläubigen als Berufene eher mindert. Dass die eher zurücktritt. Die Herausforderung die Berufung zu leben, die findet meistens dadurch statt, dass der Pfarrer zeitweise oder ganz weg ist. Das ist nur eine soziologische Beobachtung, das ist nicht eine Abwertung der Priester. Je mehr Entwicklung stattfindet, desto mehr Leitung brauchen wir eigentlich. Aber dann brauchen wir einen Pfarrer, der diese Leitung in dem Sinne wahrnimmt. Und das ist oft nicht der Fall. Ich vermute, dass auch ein großes Spektrum von verschiedenen Einstellungen und Praktiken der Priester da ist. Die einen werden versorgen und die Liturgie feiern und die anderen leiten Gemeinde im Sinne von „ich helfe euch dabei“. Das wird ein großer Unterschied sein, das ist nichts gegen die Notwendigkeit von Priestern gesagt - und damit schließe ich ab mit dieser Frage. Ich bin über 30 Jahre in der Begleitung von Entwicklungsprozessen tätig und ich habe keinen anderen Reim für diese Situation, in der wir sind, in der wir jetzt schon länger sind und zunehmend stark hineinkommen. Ich habe keinen anderen Reim, dass einerseits keine Priesterberufungen mehr kommen und dass die Kirchenleitung keinen neuen Zugang zum Priesterberuf ermöglicht, dass der Geist Gottes diese Umformung der Kirche für diese Gesellschaft heute auf keinem anderen Weg hinkriegt, als über diesen. Ich kann es sonst nicht auf die Reihe bringen. Der muss da drin eine Rolle spielen, der muss da drin am Werk sein.

### TeilnehmerInnen

– Sie haben vorhin gesagt, die Aufgabe der Kirche ist es, das was Gott mit den Menschen vorhat umzusetzen. Wir glauben, dass dieser Weg Gottes in Jesus sichtbar geworden ist. Unsere Aufgabe und die Aufgabe der Kirche ist es, das 1 : 1 zu übersetzen. Wenn man sich die Kirchengeschichte ansieht (Anm. Ernsperger: das ist sehr anspruchsvoll), dann muss ich sagen, da schließe ich mich an: Es ist höchste Zeit aus dieser Kirche zu gehen. Diese Kirche hat diese Aufgabe nicht wahrgenommen, zumindest nicht die Hierarchie. Schauen Sie sich die Geschichte über diese zwei Jahrtausende an. Schauen Sie die aktuelle Situation an z.B. in Südamerika. Es gibt Einzelne, wie z.B. Bischof Krätler, die sich einsetzen, aber en gros hat man die Leute, die sich eingesetzt haben für Gerechtigkeit – und das ist wohl der Weg Gottes mit uns – zurückgepfiffen und pfeift sie immer noch zurück. Haben Sie jetzt in der jetzigen aktuellen Situation von der Kirchenleitung irgendetwas gehört, dass die Arbeitslosigkeit dermaßen steigt nur aufgrund von Gier und Misswirtschaft. Haben Sie ein Wort gehört? Wenn Sie heute von Kirche was hören, dann hören Sie von den Kondomen und Sie hören von den Frauenpriestern und vom Zölibat. Ist es das was die Kirche bewegt? Ich frage mich, was hält uns denn noch da drin.

– Kondome usw. das ist richtig, aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Berichterstattung der Medien genau diese Sachen aufgreifen. Beim letzten Papstbesuch wurde viel mehr über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der Welt gesprochen, nur ist es nicht präsent geworden. Die Medien haben das einfach verschluckt und haben liebe über Kondome gesprochen.

### Bruno Ernsperger

Ich knöpfe hier an: das trifft genau das was ich vorher gesagt habe. Entwickeln wir Kirche als Religionsgemeinschaft mit oben und unten, mit diesen und jenen Regeln und mit Grenzen oder entwickeln wir Kirche als Pastoralgemeinschaft. Und da ist für mich nicht nur Kirche das was in Rom oder in Feldkirch passiert, sondern da ist es bei uns vor Ort. Wenn wir Kirche als Pastoralgemeinschaft entwickeln, dann nützen uns alte moralische Kategorien, beispielsweise Beziehungen die scheitern und solche Dinge nichts mehr, sondern dann müssen wir sagen: Was ist in der Situation möglich, was kann Gott da weiter helfen und umgekehrt wie können diese Menschen auch in unserer gemeinsamen Sache mitwirken, auch wenn sie diesen oder jenen Normen nicht mehr entsprechen. Das heißt von der Pastoralgemeinschaft her: wir müssen in der Übergangssituation noch vieles von der Institution ertragen aber wir müssen uns solidarisieren, damit das weiter geht wofür Jesus Christus in die Welt gekommen ist und uns gezeigt hat, wo es langgehen kann, damit Leben gelingt. Das ist – so denke ich – ein ganz zentraler Punkt und da ist die Frage subjektiv: Halte ich mich an das Aufregen über die Strukturen oder halte ich mich an diese positive Aufgaben. Das ist für mich die Entscheidung. Ich habe für mich nie die große Hoffnung gehabt, dass ich große Strukturen verändern kann, wenn ich sehe, dass z.B. unser Bischof, der ein umgänglicher und ansehlicher Mann ist, dass unser Bischof sich aber nie aus dem Fenster lehnt in diesen Fragen. Das ist weit verbreitet. Da habe ich auch keine großen Hoffnungen, dass sich das so schnell ändert. Aber was wir

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

können ist, die Basis verändern und ich empfinde es auch als symbolisch, dass wir Ehrenamtliche hier heute [...]

**Herma Sutterlüty**

Noch drei Wortmeldungen, bitte ganz kurz.

**TeilnehmerInnen**

\_ Ich komme aus einer Gemeinschaft, die schon über 80 Jahre alt ist, aus der Legion Mariens. Schon 40 Jahre bevor das Konzil war [...] durchgeführt. Der Gründer war Laienbeobachter beim Konzil und ich denke mir, dass es unsere Aufgabe ist, wirklich uns bewusst zu werden, dass wir als Getaufte und Gefirmte hinausgehen sollen, den Menschen die frohe Botschaft zu bringen. Das bedingt allerdings auch, dass wir uns bewusst sind, was ist die Kirche, die [...] Kirche, dass wir unsere Priester sehr lieben und mit ihnen zusammenarbeiten und gemeinsam unsere Aufgabe wahr nehmen. Dann wird es gut werden.

\_ Auftrag an die Pfarrgemeinderäte. Ich glaube wir dürfen uns hier nicht hinsetzen und warten, bis wir von irgendwoher einen Auftrag kriegen, sondern wir müssen das Kleinklima in unseren Pfarren im Auge behalten und dort zugreifen, wo es nötig ist und wo es gebraucht wird. Aus der Erfahrung unserer Pfarre, die sich schon länger einen Pfarrer mit einer anderen Pfarre teilt, kann ich sagen es ist nicht alles so schlimm, sondern es spielt sich vieles automatisch ein. Mit etwas Fingerspitzengefühl [...] sein, dass wir eigentlich ganz gut leben. Wir haben die Erfahrung auch vor 30 Jahren schon gemacht mit einem 90-jährigen Pfarrer, der seine Arbeit gut gemacht hat, aber nicht mehr alles machen konnte. Wir sind ihm zur Seite gestanden, haben dort zugegriffen wo es notwendig war und so haben wir [...] Also ich möchte euch Mut machen [...]

\_ Eine organisatorische Anmerkung: Ich bemerke, dass so eine Runde sehr aktuell ist und sehr gefragt ist. Ist es möglich, dass man solche Runden organisiert, weil sie eine Stärkung für die PGR's sind? Das wäre eine Vernetzung untereinander. Es fruchtet, weil man gestärkt wieder geht. Man hört verschiedene Dinge. Man stellt fest: Es betrifft auch mich. Andere kämpfen mit denselben Dingen. Wenn man darüber gesprochen hat und eine entsprechende Leitung dazu hat, dann geht man wieder gestärkt in die Gemeinde und wirdmunterer und fröhlicher.

**Herma Sutterlüty**

Jetzt noch vielleicht ein munteres Schlusswort.

**Bruno Ernsperger**

Ich möchte noch einen Satz oder einen Gesichtspunkt einbringen, der mir über viele Jahre deutlich geworden ist, auch beim Studium dieser verschiedenen Strukturentwick-

lungsprozesse. Wir stehen im Prinzip an einem Wendepunkt: Geht es weiter mit der Versorgung oder in die gemeinsame Verantwortung über das Stichwort Berufungspraxis: Mir ist deutlich geworden: wenn wir nicht aus dieser Ecke herauskommen, dass wir die Berufung nur auf Priester und Ordensangehörige beziehen und nicht auf das Volk Gottes insgesamt, dann werden wir nicht aus der Versorgungshaltung herauskommen und dann werden wir allenfalls in eine Aktivität verfallen. Aber dieses Bewusstsein, so etwas zu tragen, dass es bei uns vor Ort weiter geht, das kommt eben aus einem Berufungsbewusstsein heraus. Ich verfolge das Thema schon lange Jahre. Wir haben in unserer Gemeinde über viele Jahre solch eine Berufungspraxis praktiziert und dazu möchte ich einfach anregen, in diesen Dingen weiter zu schauen: Wir haben im Pfarrgemeinderat immer wieder jedes Jahr wenigstens einmal eine Runde eingeschaltet, wo wir die Gemeinde meditiert haben um zu schauen, welche Personen sind da, die vital sind oder die wichtig wären, dass die bei uns mitmachen. Oder die eine bestimmte Aufgabe erfüllen. Meistens vor einer Pfarrgemeinderatswahl wäre so etwas ideal. Also: Personen der Gemeinde meditieren und schauen, wer spricht an, wem trauen wir etwas zu. Dass solche Berufungsgespräche in Gang kommen. Berufungsgespräche fangen an mit der Wahrnehmung von Personen, dass wir uns nicht abfinden, mit dieser Verkernung, die der Professor gestern erwähnt hat, dass die die da sind eben da sind. Auch im Zusammenhang mit dem Gottesdienst – ich sage das am Beispiel meines Sohnes: Unser jüngster Sohn ist in seiner ganzen Art wirklich der Seelsorger der Kompanie, aber er kann mit dem Gottesdienst nichts anfangen. Er geht an Ostern und Weihnachten mit und ich bestätige ihn darin. Das was du tust, das ist im Sinne unseres Glaubens, im Sinne Gottes und du bist deswegen nicht nicht richtig, wenn du nicht in den Gottesdienst geht. Diesen Mut, auf solche Personen zuzugehen, den wünsche ich mir, weil dann kommt auch wieder Qualität in unsere Reihen. Versuchen Sie an dem Gedanken Berufungspraxis weiterzumachen, wenn Sie Gemeinde bauen.

**Herma Sutterlüty:**

Ich hoffe wir retten dieses Mutmachende in unsere Praxis. Dankeschön.

### Sammeln und Ernten

#### Berichte aus den Workshops

Walter Schmolly

Wir kommen nun zum letzten Punkt: Sammeln und ernten. Wir werden das in vier Schritten machen. Ein erster Schritt wird sein, kleine Rückmeldungen, Blitzlichter aus den Workshops miteinander zu teilen. Ein zweiter Schritt wird sein, dass KundschafteterInnen uns berichten von ihren Entdeckungen auf dieser Expedition ins Land der Zukunft. Ein dritter Schritt wird noch einmal ein Plenumsgespräch sein, um die Fragen und Statements eurerseits noch zu hören und einzuräumen, die noch gesagt werden müssen und dann wird ein vierter Schritt ein letztes Statement der Referenten sein.

Wir beginnen mit den Rückmeldungen aus den Workshops. Ich möchte jeweils den Referenten und den Moderator bzw. die Moderatorin bitten, in zwei oder drei Sätzen uns ein Blitzlicht zu gewähren, mit uns zu teilen, was in diesem Gespräch an Stimmung, an Inhalt an Frage im Raum war.

Beginnen möchte ich mit der Gruppe der PfarrgemeinderätInnen, Ehrenamtliche, Engagierte und Interessierte. Referent war dort Bruno Ernspurger, Moderatorin Herma Sutterlüty. Herma darf ich dich bitten.

Herma Sutterlüty

In den Gruppe mit den Pfarrgemeinderäten und Ehrenamtlichen eine Bemerkung vorweg von Prof. Ernspurger: Wir sind in einer Suchbewegung, nicht nur strukturell. Dann haben wir über den Systemwechsel gesprochen, dass es von der Verkirchlichung zur Lebenshilfe im Glauben geben muss. Und darin haben wir als Pfarrgemeinderäte wohl schon ein wenig verspürt: Es geht um eine Wende in unserem Selbstverständnis. Vor allem auch in dieser Rolle als ehrenamtliche Mitarbeiter. Und dabei ist dann natürlich die Frage aufgekommen: Was ist der PGR und was wird der PGR der Zukunft sein. Prof. Ernspurger hat eine ketzerische Aussage gemacht, die kritische Anfrage an eine PGR-Wahl gestellt und den Blick ein bisschen gewendet auf PGR/Berufung/Berufungspraxis im PGR, u.zw. dort auch wieder, dass sich Kirche nicht vom Amt her verstehen soll, sondern von der Pastoral her und dass wir dazu eben berufene Menschen brauchen. Dann hat Prof. Ernspurger uns auch zwei Grundthesen mitgegeben: Das eine ist das Gottvertrauen und zum zweiten, dass wir eine Vision brauchen. Wieder eine kritische Bemerkung von Prof. Ernspurger: Ob uns wohl in der Diözese Feldkirch noch etwas an Vision fehlt? Aber auf jeden Fall haben wir selbst gespürt, dass es die Vision braucht, damit wir als Pfarrgemeinderäte wissen, wie wir in der Kirche mitarbeiten und mitgestalten können. Und dann war noch eine Bemerkung – ich habe es fast als Warnung verstanden:: dass wir in Pfarrgemeinden nicht Priesterersatzpersonen heranbilden, also nicht dass Einzelpersonen in diese Rolle vom Priesterersatz kommen sondern ganz stark die Bedeutung von Arbeitskreisen, also von der Vereinzelung in die Gruppenarbeit zu gehen. Das war – so denke ich – für uns Pfarrgemeinderäte ein ganz starkes Moment. Und natürlich blieb auch im Raum stehen: Was von dem was von unten kommt lässt das oben auch zu.

### **Bruno Ernsperger**

Ich möchte vor allem drei Gesichtspunkte nennen, die mir als Eindruck von der Gruppe in Erinnerung geblieben sind.

Als Erstes: Wir haben mit einer Runde „was hat das was gestern gesagt wurde, mit mir gemacht, was ist da bei mir angekommen, was hat es ausgelöst“ begonnen. Da wurde schon deutlich: die Veränderungen werden angenommen, d.h. sie stellen sich ein darauf, dass es Veränderungen gibt, dass sie sich einlassen wollen auf diese Veränderungen und diese Veränderungen auch mitgestalten. Das finde ich ein sehr gutes Zeichen. Das hat mich auch in meinen Impulsen ermutigt.

Als zweites, das deutlich wurde in den Äußerungen und Diskussionsbeiträgen: Wir möchten nicht nur das Geschäftliche vor Ort übernehmen, sondern auch Verantwortung übernehmen für die Gestaltung der Pastoral am Ort. Die Frage, welche Hilfen dazu notwendig sind, ist eine andere.

Und der letzte Eindruck, der immer wieder auch durchgeblickt hat, ist die Frage: Was dürfen wir, was traut man uns zu? Die Anfrage an das partnerschaftliche Miteinander auf Augenhöhe. Dass also die Lebenserfahrung, der eigene Glauben gefragt ist als Kompetenz und nicht nur das theologische Wissen. Und dass in diesem Bemühen, vor allem in diesem Miteinander eine spirituelle Orientierung wichtig ist.

### **Walter Schmolly**

Herzlichen Dank. Die Gruppe der PastoralassistentInnen und Diakone hat mit Gundo Lames gearbeitet. Moderiert hat dort Hans Rapp. Hans darf ich dich bitten, uns kurz zu berichten:

### **Hans Rapp**

Mich hat am Anfang ein steiler Satz von Dr. Lames betroffen gemacht: Rollen sind keine Wohlfühlpakete, Rollen sind zu erfüllen und da soll man sich nicht wohl fühlen drin. Steil. Im Gespräch ist es dann auch um diese Rollen gegangen. Zwei, drei Gedanken habe ich mir mitgenommen.

Führungs- und Leitungshandeln muss in einem Kontext – wie es Trier ist oder sein kann oder sein soll – auch als seelsorgliches Handeln verstanden werden. Unsere Rollen sind auf jeden Fall auch spirituelle Rollen, sowohl als Pfarrer und Priester als unterschiedliche Rollen, als PastoralassistentInnen, auch als Ehrenamtliche.

Ein zweites Themengebiet würde ich unter dem Thema Rollenklarheit definieren. Da steckt viel in diesem Thema. Die Frage: Rollen werden angenommen von RollenträgerInnen, sie werden aber auch definiert. Ich bin angestellt von der Diözese und das beinhaltet auch eine Verantwortung der Leitung für diese Rollen.

Erstens dass die Menschen diese Rollen ausfüllen können und dass die Leitung auch dafür sorgt, dass aber auch Rollen eingefordert werden und zwar von allen.

Diese Veränderung von Rollen ist ein durchgängiges Thema gewesen, z.B. Rollenfürsorge habe ich mitgenommen.

Ein Thema das eher verdeckt und daneben aufgekommen ist, war die Angst, dass jetzt über das Modell Trier gesprochen wird. Wollen wir das überhaupt, dieses sprechen über das Modell Trier. Inwiefern ist dieses Modell Trier denn für uns das relevante Modell.

**Walter Schmolly**

Danke Hans. Herr Lames, möchten Sie das noch ergänzen?

**Gundo Lames**

Natürlich ist das Modell Trier kein Modell, das in irgendeiner Weise prägend sein könnte für andere, weil vor Ort die Situationen so sind wie sie sind und Sie müssen in Ihrer Selbstorganisation das gestalten was für Sie gut ist. Das hat mit dem Rollenthema zu tun.

Wir hatten eine schöne Spannung in der Gruppe zwischen der vorgegebenen Rolle und der Person, die in der Lage ist die Rolle zu erfüllen oder zu erweitern. Die Frage ist: Wie viele Spielräume gibt es, eine Rolle auch situationsspezifisch im Sinne z.B. der Lebens- und Sozialraumorientierung zu gestalten. Und wird diese Gestaltung auch prämiert im Sinne von anerkannt. Was wird dafür getan. Das hat ungemein viel damit zu tun, dass es so etwas gibt wie Vertrauen in die RollenträgerInnen. Wie organisiert die Kirche von Vorarlberg Vertrauen? Diese Frage würde ich genauso stellen.

Das Zweite war: Wie ist es mit der Durchlässigkeit? In einer sakramental verfassten Kirche können nicht alle alles können/sollen/dürfen, sondern wir haben bestimmte Ausschnitte, die von bestimmten Menschen und ihren Rollen wahrgenommen werden. Dann gibt es die Idee, in bestimmten Krisensituationen des Lebens muss ich hin und wieder auch in den sakramentalen Bereich als Laie springen und da wird es dann gefährlich, weil ich herausgefordert bin etwas zu tun, was an dieser Stelle nicht zu tun ist, weil es der sakramentalen Wirklichkeit nicht entspricht, zumindest der gesetzlich vorgegebenen. Sakramentale Wirklichkeit könnte man auch anders definieren. Diese Durchlässigkeit als Fragestellung und als Ermutigung, ohne dass die Rollen verunklart werden.

Das Dritte ist einfach nochmals darin zu sehen: wer ist auf welcher Rolle und auf welcher Ebene eingesetzt. Wer ist unmittelbar im Kontakt mit Gruppen, individuellen Personen, Menschen und wer sorgt dafür, dass diejenigen, die in diesem Kontakt sind, genügend Fürsorge bekommen, damit sie diese Arbeit tun können. Auch das ist eine Rolle, eine Rolle mit einer prekären Aufgabe in der heutigen Zeit. Wie wird das organisiert und welche Mittel stellt die Kirche von Vorarlberg genau für dieses Thema zur Verfügung. Das sind für mich die Punkte.

**Walter Schmolly**

Ich danke Ihnen, Herr Lames. Die Priestergruppe hat mit Medard Kehl gearbeitet, moderiert hat Thomas Berger-Holzknicht.



### Thomas Berger-Holzknicht

Ich möchte kurz zusammenfassen, was ich im Gespräch der Priester untereinander gehört habe, mit welche Kriterien bzw. woran Sie erkennen würden, dass eine zukünftige Entwicklung für Sie eine positive Entwicklung darstellt und was eine negative Entwicklung wäre. Bei den Kriterien für die positive Entwicklung waren einige Meldungen, die in die Richtung gehen: es ist positiv, wenn in Zukunft die Funktionen, die Aufgaben, die verschiedenen Rollen, die derzeit ein Pfarrer zu erfüllen hat, aufteilen kann. Verbunden ist diese Aufteilung dann aber notwendigerweise mit einer Klärung der Kompetenzen, der Entscheidungskompetenzen. Es braucht dann auch ein gutes Miteinander und es braucht auch eine klare und transparente Beauftragung in dieser Aufteilung. Da habe ich das Gefühl gehabt, dass eine große Einmütigkeit da war und dass das eine positive Entwicklung wäre, die den Priestern dann auch ermöglicht, z.B. die Funktion des Spirituals wahrzunehmen. Dazu hat es auch eine Meldung gegeben, dass das eine positive Entwicklung wäre.

Ein zweites Anliegen für eine positive Entwicklung ist, dass dort wo Gemeinde lebt nach wie vor dafür gesorgt wird, dass sie am Leben bleibt und dafür braucht es den persönlichen Kontakt mit dieser Gemeinde, dafür braucht es die tragfähige Beziehung.

Ein dritter Punkt, den ich nennen möchte: eine zukünftige Entwicklung ist dann eine gute Entwicklung, eine positive Entwicklung, wenn sie den handelnden Personen Spielräume eröffnet, wenn wieder Luft – zumindest in Teilbereichen – wieder da wird.

Das kann ich gut als Brücke nehmen für das Hauptanliegen, wann ist diese Entwicklung eine negative Entwicklung: dann wenn man das Gefühl keiner Wahl hat. Es gibt keine Alternative. Ich vermute, dass es auch damit zu tun hat, dass der Eindruck bei allen entstanden ist (bei allen Referenten) die Richtung, in die es geht, ist eigentlich dieselbe. Gibt es wirklich keine Alternative? Ist das eine Notlösung, die dann nachträglich nochmals spirituell oder theologisch abgestützt ist, legitimiert wird? Das war länger Gegenstand des Gespräches.

### Walter Schmolly

Danke Thomas. Herr Professor.

### Medard Kehl

Ich möchte nur auf den letzten Punkt nochmals eingehen, über den ich in der Gruppe auch länger gesprochen habe. Gibt es wirklich keine Alternative dazu? Ist das eine zwangsläufige Entwicklung, die wir gestern vorgestellt haben?

Es ist zum einen in der Tat eine Notlösung. Wir suchen nach Notlösungen, wenn wir diese Situation vergleichen mit der Situation der letzten 100 Jahre vor Mitte des 19. Jhdts. bis in die Mitte des 20. Jhdts., wo Gemeinden sich in katholischen Milieus zur Blüte entwickeln konnten wie kaum vorher in der Kirchengeschichte. Vielleicht in der Urkirche, aber da wissen wir konkret auch nicht sehr viel darüber. Gegenüber diesen uns vertrau-

ten Gemeindestrukturen ist das Ganze mit den größeren Räumen eine Notlösung. Aber ich denke, auch Notlösungen brauchen, damit sie nicht zur Depression führen, eine theologische und spirituelle Fundierung. Das ist keine Ideologisierung oder überhöhende Verklärung, aber ich möchte denen helfen, die mit solchen Veränderungen konfrontiert sind, damit sie das auch in ihrer Spiritualität, in ihrer Theologie verankern können. Dass sie damit auch menschlich und theologisch umgehen können und es nicht nur eine Pflicht oder eine Not ist, die man auch noch mit bewältigen kann.

Ich habe das Wort von den Kirchenvätern gebraucht, das alte Wort von der Christologie: Nur das was nicht angenommen ist, kann nicht geheilt werden. Wenn wir die Situation, die uns jetzt gegeben ist, nicht annehmen, wahrnehmen, können wir auch keinen Heilungsprozess in Gang bringen.

Ob es eine Alternative gibt: ich sehe im Augenblick – was die großen Linien angeht – keine Alternative. Ich bin genauso ratlos wie wir alle. Ich sehe die Mängel, die Gefahren, die Schwachpunkte. Ich habe versucht, die Chancen aufzuzeigen.

Eine Alternative wäre so etwas zu machen wie in Poitiers. Aber das können wir von Frankreich auf uns nicht übertragen. Eine Richtung - auch von den Ländern der dritten Welt aufgezeigt - ist, vor Ort für kleine christliche Gemeinschaften zu sorgen. Ein Aufbau solcher Ekklesiole, ein Aufbau kleiner Kirchen vor Ort. Dafür uns als Haupt- und Ehrenamtliche in den Dienst nehmen lassen. Denn mir steht von Deutschland her das Beispiel der Evangelischen Kirche vor Augen: Gut ausgestattet mit hauptamtlichen Seelsorgepersonal, jeder Couleur. Sie haben so gut wie keine Gemeinden. Das Leben der Evangelischen Kirche spielt sich nicht in Gemeinden ab, sondern in Universitäten, in Kirchentagen, Bildungshäusern, Akademien, aber ganz selten in blühenden, lebendigen Gemeinden. Schauen Sie die Ostkirche an: Die Orthodoxie ist eine Priester- und Mönchskirche. Gemeindeleben kommt erst in den letzten Jahrzehnten zur Geltung, in den drei Vollzügen der Diakonie etwa. Die Katholische Kirche ist eine Kirche aus Gemeinden, das ist ein Spezifikum. Von Anfang hat sich das durchgehalten. Von daher müssen wir schauen, dass wir so viel genügend Seelsorgepersonal haben, dass die Ansprechpartner, die Beziehungspunkte bleiben, um Leute vor Ort zu motivieren, dass sie Gemeinde dort bauen können, auch wenn dort kein Priester oder kein PastoralassistentIn mehr vor Ort sein kann, aber dass sie erreichbar sind als Ansprechpartner und Animator usw. Dafür meine ich müsste gesorgt sein.

Die andere Alternative, die Bischof Lobinger und Paul Zulehner sich vorstellen, finde ich für viele Länder der dritten Welt sehr gut und begrüße sie auch. Ein Team von Ältesten, die dann auch geweiht werden zu Priestern, weil die Entfernungen oft riesengroß sind. Ob sie für die deutsche Kirche in dieser Form übertragbar ist, das ist die Frage.

Ich vertraue auch nicht darauf, dass diese Weltkirche sich zu der Lösung durchringen wird, hier für uns Viri probati zu weihen. Wäre das eine gute Lösung, wäre das eine Alternative? Ich fürchte dann würde die Tendenz Sinn geben, wir lassen alles beim Alten. Wir setzen überall, wo noch Gemeinde ist, einen verheirateten oder unverheirateten Priester hin. Das könnte die Gefahr bedeuten bei der Entwicklung der ganzen Kirche zur Diaspora. Wir kommen immer mehr – wie Rahner das schon sagte – in eine Diaspora-

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Situation. Mit sehr kleinen Gemeinden. Österreich ist noch sehr gut dran, von den deutschsprachigen Ländern sicher am besten, nach Schweiz und Deutschland. Aber vielleicht wird sich auch hier eine Entwicklung zur Diaspora hin, dass gläubige katholische Christen eine Diaspora bilden. Wird sich dann nicht so eine ähnliche Situation wie in der Evangelischen Kirche einstellen? Da sind Pfarrer – auch in kleinen Orten – aber zum großen Teil ohne eine Gottesdienstgemeinde. Sie machen Aktivitäten im politischen, im diakonischen, im pädagogischen, im kulturellen Bereich mit einigen Aktiven, aber als Gemeinde leben sie nicht, die sich um den Altar versammelt zur Eucharistie o.ä. (Bibelkreis).

Wir sind in dem Punkte eher ratlos aber nicht heillos. Es ist keine heillose Situation. Gott mutet sie uns zu und er traut sie uns zu. Wenn wir dieses Vertrauen – wie gestern im Text von Karl Rahner vorgetragen – und diese Gelassenheit haben und wissen, der Herr ist mitten in unserem Boot dabei, er bekommt das mit und er gibt uns seine Kraft und seinen Geist, dann werden wir auch Lösungen finden, seien es Notlösungen wie auch immer, aber Lösungen die uns weiter bringen und die uns auch unseres Glaubens froh sein lassen. In welcher Rolle wir dann auch sind, als Priester, als PastoralassistentInnen, als GemeindereferentInnen, als ehrenamtliche Pfarrgemeinderäte. Und darauf kommt es an. Wir müssen Freude im Glauben ausstrahlen und da müssen die Strukturen dazu dienen. Zu solchen Strukturösungen sollten wir gemeinsam vom Bischof angefangen bis zu den Pfarrgemeinderäten sorgen.

Ich finde es gut, dass ihr solche Gespräche hier macht. Dass er von früh an, gerade am Anfang schon möglichst viele Leute einbezieht. Ihr müsstet noch viel mehr die Priester dazu verpflichten zu kommen und in der Pastoral die Hauptamtlichen. Dass sie mitmachen, dass sie hören was hier gedacht und geredet wird und sich nicht in eine Burg hineinverkriechen und sagen, wir machen so weiter wie bisher. Das wird so nicht gehen. Ich bin wirklich froh, dass Sie weiträumig dieses Pastoralgespräch angelegt haben. Das war für mich ein gutes und schönes Erlebnis, mit Ihnen diese Tage verbringen zu dürfen. Dankeschön.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, Herr Professor. Ich würde das Wort gerne noch einmal ins Plenum zurückgeben. Gibt es am Ende dieser beiden Tagen oder diesen beiden Halbtage noch eine Frage, die gestellt sein muss oder ein Statement, eine Position, die kommuniziert werden muss, bevor wir gut auseinander gehen können? Ich sehe, wir haben drei Wortmeldungen. Wir haben 10 Minuten zur Verfügung. Bitte insofern wirklich kurz halten, damit alle, die noch etwas sagen wollen auch noch etwas sagen können.

### Manfred Sutter

Meine Wortmeldung bezieht sich auf das Thema Viri probati. Da denke ich als verheirateter Diakon anders. Ich glaube, dass ein verheirateter Priester auch eine Erfahrung aus Ehe und Familie einbringen könnte, die wohlthuend sein könnte. Gestern habe ich wahr-

genommen, dass eigentlich keine theologische Ablehnung da war sondern eher die Meinung, in der derzeitigen Situation wäre das nicht gut für die Gemeindeentwicklung. Wenn ich das weiterdenke, müsste man aber auch konsequenterweise sagen, wären viele Priesterberufungen auch nicht gut (als Fragezeichen oder Anmerkung). Ein Viri probati wäre ja nichts anderes wie ein verheirateter Priester.

### Elisabeth Ruepp

Mich hat heute Vormittag betroffen gemacht, dass unser Leiter Bruno Ernsperger festgehalten hat, dass er keine Vision in der Diözese feststellen konnte, dass zwar Strukturänderungen vorgenommen werden sollen aber zu wenig Vision. Wie wäre es, wenn die Vision heißen würde: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet allen Geschöpfen das Evangelium. Daran könnten wir uns orientieren, dann könnten wir überlegen, wie wir das machen. Das können Hauptamtliche und Laienmitarbeiter genauso.

Das Zweite was mir auffällt: Ich habe den Eindruck, dass die Kirche hier viel zu sehr als Institution definiert wird und nicht als das was sie sein soll, als der mystische Leib Christi. Wenn wir das machen würde, dann würde es kein Auseinanderdividieren oder Gegeninanderausspielen oder ein überlegen wie geht es miteinander von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen geben, sondern dann wäre es ein Dienst am anderen. Dann würden wir als Laien den Priestern zuarbeiten, die Priester würden uns unterstützen und es wäre das was Kirche ist, nämlich ein ganzes Miteinander unter dem Haupt Jesu Christi.

### Petra Steinmair-Pösel

Eine Frage, die sich für mich stellt am Ende vom 2. Forum ist: Bleiben wir nicht bei allem sehr systemimmanent oder strukturimmanent. Müsste nicht zur Frage, wie pastorale Vollzüge gut gewährleistet werden können auch in Zukunft noch eine zweite Frage treten, die für mich noch tiefer geht, nämlich die Frage nach der Entsprechung von Glaubensinhalt und –form, also die Entsprechung von dem, was wir zuinnerst als unsere theologische Botschaft von Christus her erkennen und dem wieder Strukturen in der Kirche gestalten. Thomas Plankensteiner hat den Begriff der Körpersprache der Kirche geprägt und wir wissen, wenn die Körpersprache nicht mit dem Inhalt dessen, was wir kommunizieren übereinstimmt, dann wirken wir nicht glaubwürdig und ich glaube da liegt schon ein Problem, mit dem wir konfrontiert sind als Kirche – gerade wenn ich mit Leuten spreche, die nicht mehr ganz innerhalb sich ansiedeln, also mit diesen treuen Kirchenfernen usw. Dieses Glaubwürdigkeitsproblem, das Menschen wahrnehmen. Ich möchte ein paar Punkte aufzählen, wo sich das für mich zeigt (in meiner Rolle als Frauenreferentin muss ich es fast sagen):

\_ Wir reden viel von der gleichen Würde von Männern und Frauen. Drücken unsere Strukturen diese gleiche Würde wirklich aus?

\_ Wir sprechen am Amt als Dienst, gleichzeitig höre ich von Menschen, dass sie Amtsausübung eben doch als Machtausübung erfahren und weniger als Dienst.

\_ Wir sprechen davon, dass die Eucharistie Quelle und Höhepunkt kirchlichen Lebens ist, gleichzeitig ordnen wird die Feier der Eucharistie, die in jeder Gemeinde eigentlich ihren Platz hätte, Lebensformen unter. Es scheint wichtiger zu sein bestimmte Lebensformen, die Lebensform des zölibatären Priesters aufrecht zu erhalten, als wirklich Eucharistie in jeder Gemeinde zu gewährleisten.

\_ Eine letzte Frage die ich anführen möchte: Wir sprechen viel vom Erbarmen, vom nicht Richten, eine ganz wesentliche Weisung Jesu nicht zu richten, andere nicht zu verurteilen und dann wird uns natürlich vorgeworfen, zu moralisieren, Menschen auszuschließen, Menschen die sich vielleicht nicht konform den kirchlichen Regeln- und Normensystem verhalten haben. Wie geht das zusammen: Inhalt und Form.

### **Kunschafter/innen-Berichte**

#### **Walter Schmolly**

Ich darf erinnern wieder an die Kundschaftererzählung, die uns das letzte Mal schon am Schluss begleitet hat, nämlich Mose hat auf Geheiß des Herrn Kundschafter in das Land der Zukunft entsandt, damit sie entdecken, wie es dort sein wird. Sie sind zurückgekommen nach 40 Tagen und haben berichtet, dass es ein wunderbares Land ist, in dem Milch und Honig fließen aber dass dort auch starke Menschen wohnen. Riesen. Diese Mischung zwischen Hoffnung und Perspektive einerseits aber auch manchen Dingen, die am Wegrand waren, die Angst und Furcht verbreitet haben.

Ich habe vier Personen, die gleichsam Vertretungsaufgaben innerhalb der jeweiligen Berufsgruppe haben, gebeten, dass sie uns am Ende unserer kleinen Erkundung des Zukunftslandes pfarrpastoraler Arbeit berichten, was sie denn auf diesem Kundschafterweg entdeckt haben an Trauben der Hoffnung, aber auch an furchterregenden Riesen.

Maria, ich würde gerne mit dir beginnen. Maria Ulrich-Neubauer, sie ist uns bereits bekannt vom 1. Forum und aus der Diskussion von gestern Abend. Pastoralassistentin in Feldkirch-Tisis und Vorsitzende der Berufsgemeinschaft der PastoralassistentInnen. Maria, was ist dir als Pastoralassistentin untergekommen, was hast du entdeckt.

#### **Maria Ulrich-Neubauer:**

Zunächst habe ich entdeckt, dass die Geschichte der Kundschafter und Kundschafterinnen nicht wirklich stimmt. Die Geschichte vom Exodus ist eine Geschichte von einem Land der Unterdrückung in ein gelobtes Land. Ich denke, das passt für unseren Prozess nicht. Ich habe mir überlegt ob es etwas Adäquates für uns in der Bibel gibt. Mir ist die Abrahamsgeschichte eingefallen, da habe ich mir gedacht, dass das auch nicht ganz stimmt. Der Abraham als Reicher, der alles hat bis auf ein Kind und dann wegziehen muss. Vielleicht wäre die Abrahamsgeschichte mit einem Abraham etwas, der schon Kinder hat und dann wegziehen muss adäquat für uns. Für Vorarlberger Verhältnisse würde ich vorschlagen, dass Gott uns zumutet, aus dem Rheintal in ein Gebirgstal zu ziehen und dort Bergbauer und Bergbäuerin zu werden. Das heißt das ist ein Leben, das möglich ist, das auch gut gelingen kann für alle die in Gebirgstälern in Vorarlberg woh-

nen, aber es ist nicht die „gmahte Wiesen“ – wie man in Ostösterreich sagt. Dies zum Bild.

Ich war gestern etwas enttäuscht und ich habe mir überlegt, was heißt für mich diese Enttäuschung. Wahrscheinlich weil wir so gut begonnen haben mit dem Pastoralgespräch und das hat mir Mut gemacht. Das Forum 1, die Einladungsgespräche, die Regionalforen. Gestern komme ich her und entdecke: Na ja, das neue Land ist nicht wirklich in Sicht. Das was ich gehört habe, das haben die anderen KundschafterInnen der anderen Diözesen schon alles erlebt und ich habe mir vorgestellt – wenn wir uns auf den Weg machen – dass wir es Vorarlberg schaffen, etwas Neues zu entdecken, die unbewohnte einsame Buch, die so viele IndividualtouristInnen suchen. Wir gehen auf den Weg, suchen etwas, wir finden es und entdecken Bettenburgen, Quallen im Meer usw. Das ist es vom Bild her.

Es gibt aber eine gute Nachricht für mich, für meinen Berufsstand. Wir kommen noch vor in der Zukunft. Dafür möchte ich auch danke sagen. Das was sie uns gebracht haben: Wir kommen vor, wir haben auch eine wichtige Rolle.

Prof. Zulehner hat ein bisschen ein andere Szenarien, u.zw. hat er eine Untersuchung gemacht für die akademischen PastoralassistentInnen, also PastoralreferentInnen in Deutschland genannt. Da hat er gemeint, ein Szenario wäre, wir verschwinden überhaupt und sind nur ein kirchengeschichtliches Zwischenspiel. Das zweite Szenario war: es wird viel weniger geben als bis jetzt und einige lassen sich rausweihen – das gilt natürlich nur für Männer, die Diakone werden und die Leitung in den Pfarren werden Ehrenamtliche machen. 50 +.

Die dritte Variante seiner Szenarien war dann: Es gibt PastoralreferentInnen auf regionaler Ebene, das haben wir von Ihnen gehört.

Und das Vierte – und das wäre mir das Sympatischste, muss ich zugeben – die Verbundung wird vorangetrieben, also die Vielfalt, die wir jetzt schon haben, die wird es in Zukunft noch mehr geben (vielleicht auch mit Gemeindeleitung vor Ort).

Persönlich geht es mir so – wir haben das heute auch schon ein bisschen beredet – dass ich gerne vor Ort arbeite. Ich arbeite auch gerne auf diözesaner Ebene und regionaler Ebene, aber ich habe mein Herz für die Arbeit vor Ort und die Vision, nur noch auf regionaler Ebene arbeiten zu dürfen ist vielleicht auch nicht ganz das, wohin ich mich berufen fühle. Das haben wir vielleicht auch mit manchen Priestern gemeinsam.

Trotzdem möchte ich zum Schluss auch etwas Positives zum Prozess sagen. Ich finde es gut, dass er begonnen wurde und ich möchte Dir, Walter, als Pastoralamtsleiter noch einmal herzlich danke sagen. Ohne dich wäre das wahrscheinlich nicht möglich und ich bin froh, dass du unser Pastoralamtsleiter bist und mit uns diesen Weg gehst.

Zu unserer Berufsgruppe möchte ich sagen. Ich denke auch durch die Zahl derer, die diese Tagungen immer besuchen, ist auch klar, dass wir eine Berufsgruppe sind, die diesen Weg gerne mitgeht und gerne Ausschau hält, was das neue Land für uns bereithält.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, Maria. - Nach diesen netten Worten darf ich natürlich nichts Böses darüber hinweg sagen aber nur die Zusage, dass die Vorarlberger Bergdörfer ein sehr buntes Leben beheimaten und dass dort auch die Verbundung für die PastoralassistentInnen sicher einen guten Platz haben wird. Cornelia, darf ich dich bitten. Cornelia Graninger ist gf. PGR-Vorsitzende in Kennelbach und Dekanatsvertreterin für das Dekanat Bregenz. Was hat eine Vorsitzende eines Pfarrgemeinderates, Vertreterin der PfarrgemeinderätInnen auf diesem Erkundungsweg entdecken können.

### Cornelia Graninger

Ich habe mich vor allem auf den gestrigen festgelegt. Von meinem Platz aus, von dem doch etwas harten Platz aus, habe ich immer wieder meinen Blick schweifen lassen und habe durch die bunten Fenster geschaut und dahinter den blauen Himmel gesehen. Für mich war das ein sehr befreiendes Bild, auch für mich als Kundschafterin in Vertretung der Pfarrgemeinderäte, in Vertretung aber auch vor allem der Pfarrgemeinderäte am Ort und auch als Kundschafterin.

Ein befreiendes Bild: der blaue Himmel, die weite des Himmels. Es ist Vieles möglich. Die Sonne hat durchgeschienen und hat manches in einem anderen Licht erscheinen lassen, als ich es vielleicht vorher mit meiner Aufgabe als Kundschafterin gesehen habe. Mit vielen anderen Menschen steht ich ganz fest am Boden, an der Basis und uns Pfarrgemeinderätinnen und Pfarrgemeinderäte, wir müssen es dann schließlich umsetzen und müssen damit leben und umgehen. Was ich sehe, dass es in den Pfarrgemeinden sehr viele engagierte Männer und Frauen gibt und ich erfahre vor allem die Frauen als sehr engagiert und vor allem als sehr kreativ in der Umgestaltung von neuen Prozessen, in der Umgestaltung der Pfarrgemeinden und sie bringen. Die Frauen bringen es voran.

Was ich mir wünsche – und das hat sich gestern in diesem Bild auch immer wieder gezeigt – dass die Wolken vorbeiziehen, nicht immer nur als Verdunkelung sehen, sondern dass wir diese Wolken vorbeiziehen lassen können und dahinter blicken. Was ist dahinter möglich und dass wir dann das alles im Licht der Sonne erscheinen lassen können und der Sonne uns auch entgegensetzen können. Vielen Dank.

### Walter Schmolly:

Vielen Dank, Cornelia. - Gerold Hinteregger ist Diakon, er ist Pastoralassistent in Dornbirn Hatlerdorf, regionaler Pfarrbegleiter in den Dekanaten Dornbirn und Rankweil, Sprecher der Diakone. Gerold, als Vertreter der Diakone auf dieser Expedition unterwegs. Was sind deine Entdeckungen.

### Gerold Hinteregger

Ich stehe nicht nur als Diakon und hauptamtlicher Mitarbeiter der Katholischen Kirche Vorarlberg hier, sondern auch als Vater von drei Kindern, der glaubt, dass die Botschaft und der Lebensentwurf Christi auch heute noch die beste Antwort auf die Fragen (Hoff-

nungen und Freuden, die Sorgen und Nöte) der Zeit sind, dem es darum ein Anliegen ist, dass Glauben weiter gegeben wird, miteinander erfahren und in Beziehung gelebt werden kann.

Ich spüre da momentan Not. Der Satz von Prof. Kehl „Es gibt keine nachhaltige Begeisterung der Jugend für Gott als Mitte in ihrem Leben.“ (ich denke, diesen Satz kann man ruhig über die Jugend hinaus ausweiten), aber auch Gespräche mit einem Freund (Vater von 3 Kindern zwischen 16 und 20) in den letzten Monaten bestätigen diese Not.

Viele Menschen – und gerade Jugendliche (die Zukunft!) – docken nicht mehr am kirchlichen Leben an. Ich kann daher auch dem Satz von Felix Genn „Eine Sozialgestalt von Kirche geht nicht zu Ende. Sie ist am Ende.“ viel abgewinnen.

Es stellt sich für mich die Frage: Arbeite ich eigentlich an einer Verwaltung des Untergangs mit oder sehe ich doch Perspektiven, die in eine gute Zukunft weisen? Diese Gefühle, Gedanken, Fragen bekommen im Pastoralgespräch Gewicht – und darum freue ich mich über dieses Pastoralgespräch. Es braucht auch die vielleicht mühsame Diskussion darüber, in welchen Strukturen kirchliches Leben wieder neu gelingen kann, damit Glauben positiv erfahrbar und in den so wichtigen Beziehungen gelebt werden kann.

Pastoralamtsleiter Walter Schmolly hat am Anfang nach dem Ziel der Tagung gefragt und von Kriterien gesprochen, die uns unterscheiden helfen sollen, was gute und schlechte Entwicklungen für den Weg der Pfarrgemeinden ins Morgen sind.

Also: Was für Kriterien muss ich im Hinterkopf haben, wenn ich über mein sich veränderndes Rollenbild als Diakon in der Gemeinde von morgen nachdenken möchte?

1. Kriterium: Kriterium der Präsenz: Es braucht eine lebens- und sozialräumlich orientierte Kirche am Ort. Präsent im Nahraum, präsent im Verkehrsraum, präsent in Kooperationen. Welche Präsenz braucht es wo? (Lames/Lörsch)
2. Kriterium: Verwurzelt und weit: Es braucht beides: die Verwurzelung vor Ort und den Blick und den Gang in die Weite (Wurzel und Weite. Kunstkircheprojekt von U.B. Wäger) (Lames/Lörsch)
3. Kriterium: nicht vom Amt her, sondern von der Aufgabe her denken. Kirchliche Strukturen muss man ändern, wenn sie dem Sinn und Ziel nicht mehr dienen. Sie haben eine subsidiäre und dienstliche Funktion. Also mich neu fragen: Was ist meine Aufgabe in der Zukunft? (Ernsperger)
4. Kriterium für ein gutes Rollenbild: Missionarischer Geist – eine Pastoral des Rufens, die auf alle bezogen ist. Wie kommt diese Pastoral des Rufens in meiner Arbeit vor? (Ernsperger)
5. Kriterium: „Erfolg“: Kirche muss wieder mehr zum Ereignis werden. Dazu ist auch Zentrierung notwendig. Es ist für mich einsichtig, dass die große Feier einfach spektakulärer ist als die kleine, erlebe das bei meinen Kindern und bei vielen Menschen in der Osternacht. Wo keine oder wenig Menschen da sind, kann ich keine Gemeinschaft erfahren. (Kehl)
6. Kriterium: JA zur Freiheit sagen. Die Freiheit bringt kleinere Zahlen als Gewohnheit, gute Übung und Tradition. Aber das freigesprochene JA des Einzelnen zum Glauben ist das höhere Gut. (Kehl)



In Zukunft hängt fast alles von den Gläubigen vor Ort ab. Ich soll nur Ermunterer sein. Mit dem kann ich eigentlich ganz gut leben. Danke.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, Gerold. - Zu guter Letzt darf ich unseren Herrn Dompfarrer Rudl Bischof bitten. Er ist im Vorstand des Priesterrates. Darf ich dich bitten uns mitzuteilen, mit welchen Hoffnungen und Befürchtungen du von diesen beiden Tagen weggehst.

### Rudl Bischof

Ich durfte auch unterwegs sein in das Traubental und habe dort Trauben und Riesen gefunden. Die Riesen sind da hinten aufgelistet – eine ganz große Klagewand, die ich nicht mehr wiedergeben muss. So darf ich nur von Trauben berichten und von Traubenbeeren, die von diesen Trauben herunterfallen, am Boden liegen, von manchen zertreten werden und oft wertvoller sind als die Beeren, die an den Trauben selber hängen.

Als Erstes habe ich gestern festgestellt, so gründlich und charmant das Modell von Trier vorgestellt wurde und es war auch nicht beabsichtigt: wir können ein solches Modell nicht übernehmen, wir können es nicht überstülpen, wir können nur suchen und wir können wachsen lassen, weil dieser Auferstandene auch zuerst als Gärtner erschienen ist. Und dazu braucht es einen spirituellen Untergrund, damit das wachsen kann. Für mich war eine Hoffnungstraube, dass es eine Berufungspastoral für alle gibt. Dass das ein spiritueller Untergrund ist, dass Gott alle Menschen liebt und dass er alle beruft und dass das vielleicht der erste Untergrund für eine Gemeindentwicklung und Gemeidentfaltung ist, aus der heraus dann sich eben Glaube weiterentwickeln kann. Dazu ist es notwendig, dass der Pfarrer der Zukunft – wie uns Prof. Kehl gesagt hat – ein spiritueller und kollegialer Priester sein wird oder eben nicht sein wird. Es wird also hier einen Weg geben müssen, einen Weg, der uns zueinander führt. Dass wir auch Leben teilen, dass wir Glauben teilen miteinander, dass es Lernorte gibt – wie gesagt worden ist – für Glaube und Nächstenliebe, für Gottes- und Nächstenliebe, dass es spirituelle Erneuerung gibt.

Es wurde dann im Arbeitskreis gesagt: Damit das geschehen kann und nicht eine Überforderung da ist, ist es notwendig, dass Priester z.B. bereit werden, Funktionen und Rollen zu teilen, Verwaltung und Leitung geteilt wird. Leitung selbst geteilt wird und dass so auch etwas frei wird in der Seele, das sie atmen können. Es wird für uns alle schwierig loszulassen. Für mich so eine Traubenbeere am Boden, die mir sehr viel Hoffnung gegeben hat, der Bericht gestern, wie schwierig das wohl für das Volk Israel gewesen ist in Babylon. Dass sie von ihrem Tempel loslassen mussten und dass sie so ein ganz neues Modell finden mussten in ihrem Glauben, ein neues Zentrum finden mussten oder – wie wissen ja alle, dieses Loslassen, das schwer ist, es ist Untergrund zum Wahrnehmen der Auferstehung bei Maria von Magdala. Begreifen, greifen können wir nicht, sondern erstasten, mitfühlen und mitgehen. Eine solches Traubenbeere war für mich auch ein Wort von Prof. Kehl, der gesagt hat: einen fröhlichen Geber liebt Gott. Ich bemerke immer, dann kommt die Botschaft an, wenn diese Fröhlichkeit in mir entstanden ist. Und diese Fröhlichkeit entsteht dann, wenn ich eine Verbindung gefunden habe zum Kern der Bot-

schaft, eine Verbindung gefunden habe zu den Menschen denen ich sie übermittle. Sie entsteht in der Gemeinde wenn ich eine Verbindung gefunden habe zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Einen fröhlichen Geber liebt Gott und es wird wohl auch darauf ankommen, dass wir diese Fröhlichkeit anstreben. Wir sind Menschen auf dem Emmausweg. Wir sind unterwegs aber nicht allein, war eine Botschaft von Gestern. Oder: wenn auch unser Boot von Nieten zusammengehalten wird, wir werden ankommen, wenn er in der Mitte ist. Für mich ist eine ganz wichtige Botschaft und ein solches Beer auch eine Beere, die ich mitnehme in all diesen Veränderungsprozessen: die Botschaft der Brotvermehrung. Nehmt das was da ist und wenn wir das nehmen, was da ist, schießen wir nicht nach irgendetwas, das nicht möglich ist, dann können wir das Brot vermehren lassen.

Danke.

### Walter Schmolly

Vielen Dank, Rudl. - Jetzt schaue ich in die erste Bank zu den Herren Referenten. Gibt es Ihrerseits noch den Wunsch, den Impuls ein letztes Wort zu sagen. Nein, war also ein wunderbares Schlusswort von Rudl.

Dann bleibt mir noch, das eine oder andere anzukündigen:

Zum einen wird diese Veranstaltung wieder dokumentiert. Das geschieht zunächst einmal über die Möglichkeit, die Beiträge downzuloaden von der Homepage. Wer keinen Zugang zur Homepage hat, möge sich bitte einfach im Sekretariat des Pastoralamtes melden. Wir schicken das sehr gerne zu.

Was sind die nächsten Schritte: Der nächste Schritt wird sein, dass in den einzelnen Berufsgruppen diese Frage noch vertieft wird nach den Kriterien für gute Entwicklungen, so wie das heute in den Workshops begonnen hat und offensichtlich schon sehr produktive Gespräche waren. Wir werden das noch vertiefen in den einzelnen Berufsgruppen. Sie werden das je für sich tun. Daneben wird es eine Gruppe geben, die sich mit Strukturfragen beschäftigt, also eher die Frage nach Prozessgestaltungen, nach Gremienarchitektur und allen anderen inhaltlichen Fragen, die auf struktureller Ebene liegen.

\_ der Diakonatskreis trifft sich am 12. Mai.

\_ der Priesterrat am 19. Mai.

\_ die Berufsgemeinschaft der PastoralassistentInnen am 20. Mai.

\_ die gf. Vorsitzenden der PGR's am 8. Juni, möglicherweise treffen sich auch Religionslehrerinnen und Religionslehrer.

Das sind die unmittelbar nächsten Schritte.

Die Ergebnisse dieser Beratungen in den Berufsgruppen werden dann zusammengeführt auf einer gemeinsamen Klausur von Priesterrat und Pastoralrat Anfang Oktober. Das wird ganz spannend, weil dort dann auch die unterschiedlichen zum Tragen kommen werden und ich sehr neugierig bin, wie weit es uns gelingen wird, ein einheitliches Bild, ein Bild das uns arbeitsfähig macht für nächste Schritte, zu entwickeln. Das wird am 2. Oktober sein.

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Dann geht's in eine Kreativphase. Dann geht es darum, ganz konkret Modelle zu entwickeln. Modelle unter dem Anspruch, dass sie den Kriterien entsprechen, die jetzt erarbeitet werden. Das wird in den Monaten November bis Jänner, Anfang Februar stattfinden. Der Auftakt wird sein ein 3. Forum, das aber eintägig sein wird, also nur am Freitag, 6. November. Das sind die nächsten Schritte, die zu gehen sind.

Ich empfand diese beiden Tage für mich persönlich und im Blick auf das Gesamte als sehr anregend und sehr interessant. Wir haben natürlich in ein Zukunftsland geschaut, das hinter mancher Nebelschwade noch verborgen ist. Manches schimmert durch, irgendwie erahnt man auch das, was kommen wird im Blick auf die Umgebung und das was sich andernorts schon getan hat. Manche entdecken bereits die Lust auf dieses Land hinter den Nebeln. Manche tragen sich noch mit der Hoffnung, dass doch alles auch ganz anders kommen könnte. Wichtig scheint mir, dass wir die Entwicklung und die nächsten Schritte in dem Tempo gehen, das uns das Leben vorgibt, das dem Leben entspricht, das uns gut tut und das es auch wirklich braucht. Wir müssen nichts überhetzen, nur weil andernorts die Dinge schon wesentlich weiter sind als bei uns, aber wir sind noch in einer Situation, in der wir glaube ich gestalten können und die Chance sollten wir in einem guten und angemessenen Tempo und mit dem erforderlichen Mut und der entsprechenden Entschiedenheit auch nutzen.

In diesem Sinne darf ich mich von Herzen bedanken, bei euch, den Teilnehmenden für euer Da-Sein. Es war ein sehr konzentriertes Da-Sein eurerseits, auch manchmal auf harten Bänken ersessen. Ich danke euch auch für die Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung. Es war – um es noch einmal mit diesem schönen Wort von Papst Benedikt zu sagen: Ein Dialog des Glaubens und der Verantwortung. Mir scheint es war wieder ein wichtiger Schritt für unser Pastoralgespräch.

Großes Danke den Referenten, die uns auf dieser Erkundungsfahrt sehr angenehme, interessante, inspirierende und durchaus weitsichtige Begleiter waren. Nochmals vielen, vielen herzlichen Dank.

Ich danke denen, die Statements und Erkundungserfahrungen eingebracht haben. Danke auch den Moderatorinnen und Moderatoren der Workshops, herzlichen Dank der Pfarre Altach, dem Herrn Dekan, dem Team für die Gastfreundschaft, für die wunderbare Aufnahme. Wir haben uns sehr wohl gefühlt.

Ich danke denen, die die Veranstaltung vorbereitet haben, das waren sehr viele. Namentlich erwähnen möchte ich Herbert Nußbaumer, Eugen Wackernell, Sr. Clara, Hans Rapp, Margot Metzler. Danke auch dem Trommler, dem Roberto.

Danke auch denen, die die Technik vorbereitet haben, dem Team Kommunikation, Hannes Mäser und Dietmar Steinmair, die kontinuierlich das Internet ubgedatet haben und aktuell Bericht erstattet haben, sodass ihr, wenn ihr am Nachmittag Lust auf einen kleinen Klick auf [www.pastoralgesprach.at](http://www.pastoralgesprach.at) habt, die wichtigen Sachen auch schon finden werdet.

Zu guter Letzt: Bischof Elmar, dir danke für die Einladung zu diesem Gespräch.

## Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Hinten stehen Pinnwände. Ich möchte euch einladen, auf dem Weg nach draußen dann vielleicht noch das eine oder andere, was euch noch am Herzen liegt, zurückzulassen. Sei es ein kleines Feedback, sei es noch einmal eine Bestärkung, oder was auch immer.

So viel von meiner Seite. Ich hoffe, wir bleiben in Kontakt. Ich freue mich auf eine nächste Begegnung, spätestens dann im November.

Ich darf dich, Sr. Clara, noch einmal bitten und dann den Herrn Bischof.

**Sr. Clara Mair**

Bevor wir mit dem Segen nach Hause gehen, lade ich Sie noch einmal in die Stille ein. Diese Stille werden wir dann mit dem Lied „Meine Hoffnung und meine Freude“ abschließen.

**Bischof Dr. Elmar Fischer**

Segen

Für das Protokoll zum Zweiten Diözesanen Forum  
Margot Metzler / Pastoralamt